Erzählungen

aus den

Papieren eines Reisenden

von

Harro Harring.

Der Mönch.

Das gebrochene Herz.

Der Flüchtling.

München, 1827.
Joseph Lindauer'sche Buchhandlung.
(C. T. F. Sauer.)

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Der Mönch.

1.

Es läutete Ave Maria von den Thürmen des Klosters herab, das mir gegenüber in einer Felsenschlucht, am Abhange des Berges lag, der die Aussicht aus meinem Fenster beschränkte. Auf der ungetrübten Fläche des Sees schaukelten Nachen und Gondeln der Herberge entgegen. Reisende, gleich mir wallfahrtend zu den Wundern der Alpenwelt, verkündeten durch jubelnde Töne der Heiterkeit und der erweckten Lebenslust den Bewohnern des Gestades ihre baldige Ankunft. Eine Gesellschaft, die vor einigen Stunden mit mir über den See gefahren war, nöthigte mich zu einem Spaziergange, bevor man sich — wie die Einladung lautete — zum lustigen Abendmahl an den Tisch setze. Ich hatte in stillen Betrachtungen die unzählbaren Naturschönheiten um mich her, das Verglühn des Abendroths an den Gletschern beobachtet, und den mannichfachen Tönen gehorcht, die nach und nach verklingend, den Uebergang zur Ruhe aus dem geschäftigen Tagesleben andeuteten; als ich durch jene Einladung gestört wurde.

Das Glockengeläute im romantischen Kloster fesselte meine Aufmerksamkeit, und der Gedanke, jene Gebäude noch diesen Abend zu besuchen, widersprach

dem Wunsch der heitern Gesellschaft, die sich zum entgegengesetzten Thore in einen Belustigungsort begeben wollte. Ich suchte mich zu entschuldigen, befürchtete aber zugleich, daß mein einsamer Gang vereitelt werden würde. Jedoch, ich mußte hier wider Willen den Sonderling spielen und erkundigte mich nach dem nächsten Fußpfade zur Abtey, während meine Gasthaus-Genossen unter Scherz und Lachen durch die Straße zogen.

Ein gemeinschaftlicher Genuß in Gesellschaft von Unbekannten, die sich in einem Führschiff, in einem Postwagen oder bey andern Gelegenheiten zusammenfinden, hat für mich etwas Störendes, und noch widerlicher ist mir die Alltagsgeschichte des Einen oder des Andern, der alsdann seinen Gefährten eine ähnliche Erzählung zumuthet, und die Auskunft über Heimath, Stand, Reisezweck ꝛc. an den Mastbaum des Schiffes, oder an die Decke der Postkutsche angeschlagen wünscht.

Bald erkennt man in dieser Mittheilung und Erkundigung die Leute, welche wenig gereist sind, und auf ihrer Reise mit sich selbst und ihren eigenen Verhältnissen und Angelegenheiten beschäftigt, für Andre gleich wichtig erachten, was fortwährend in ihrer beschränkten Ideenwelt hervorragt. Wiewohl ich am wenigsten in der Schweiz mit ähnlichen Unbequemlichkeiten zu kämpfen hatte, sondern größtentheils mit

Reisenden in Berührung kam, die die Welt kannten; war ich doch an diesem Abend nahe daran, der Höflichkeit ein Opfer zu bringen, und empfand nun das Angenehme meiner einsamen Wanderung um so mehr, als ich allein am anmuthigen Gestade des stillen Sees einherging, dessen plätschernde Wellen den Felsen bespülten, an welchem ich nun bald auf schroffem Pfade, zum alterthümlichen Kloster emporstieg.

Auf meine Nachfrage hatte ich bereits erfahren, daß dasselbe von wenigen X......mönchen bewohnt werde, und unter andern Sehenswürdigkeiten eine sogenannte Bildergallerie besitze, worunter man die Gemälde im Kreuzgang, Darstellungen aus der Geschichte des heiligen Antonius, verstand.

Die Abenddämmerung versagte mir den etwanigen Kunstgenuß in Betrachtung jener Gemälde, und wenn ich nach den Beweggründen forschte, die mich veranlaßten, bey anbrechender Nacht das Kloster zu besuchen, so konnte dieser plötzliche Entschluß nur einer Laune entspringen, die mich aber nicht selten zur Zeit der Dämmerung in die nächste Kirche führte, zumal wenn die Bauart derselben mit dem Ernst der Stimmung harmonirt, die mich in ihre Hallen zieht.

Das Kloster, an dessen Pforte ich jetzt stand, hatte bereits aus der Ferne durch die Architektur etwas Anziehendes für mich gehabt, da es in reinem altgothi=

schen Styl erbaut, nicht überladen an Verzierungen und Zierrathen dem Charakter der ernsten Ruhe und würdigen Größe trug, den ich am ersten an einem Kloster erwarte.

Der Weg vom Gasthofe war länger gewesen, als ich nach Augenmaaß berechnet. — Vom Ansteigen ein wenig erschöpft, lehnte ich mich an die Mauer, auf einige Minuten zu rasten. Mein Blick flog über den stillen See in die Alpenkette hinaus, die bei heiterem Himmel vom Monde magisch beleuchtet, den Horizont schmückte. Tief unter mir lag in feyerlicher Stille die bewohnte Flur, die Stadt mit ihren Ermüdeten, denen Feyerstunde und Schlaf willkommen erschien, nach vollbrachtem Tagwerk. Hin und wieder an dem Abhange des nahen Gebirgs erscholl aus einer einsamen Hütte der Ton eines Alpenhorns, erweckt durch den jungen Hirten, der sich vorbereitete zum Alpenleben bey des Lenzes Wiederkehr. Verhallend erklang das Geläute der Heerden auf umzäunter Wiese tief unten im Thale, unterbrochen vom dumpfen Gebrüll eines umherirrenden Stiers. Nach und nach senkte sich der Schleier der Nacht um mich her auf die wonnigen Gefilde herab; und ungestört von wiederstrebender Berührung des Tages, erwachte in mir das Leben zur Feyer einer lautern Stunde.

Wohl dem, dessen Schritte Helvetiens glückliche

Fluren betreten zum heiligen Genuß der erhabenen Natur! Wohl dem, dem es vergönnt ward längere Zeit dort zu weilen! — wohl dem der dort seine Tage beschließt, nach dem Sturm und Kampf eines mühevoll kräftigen Lebens! — —

Das Licht des Mondes hatte bereits die Herrschaft gewonnen und in überraschender Größe erschien die Abtey, an deren geheimnißvollen Eingang ich noch immer dastand; unentschlossen, ob ich heute die Bewohner der friedlichen Zellen durch meine Gegenwart stören, oder den Besuch auf den folgenden Tag verschieben sollte. Ich wähnte die Pforte verschlossen, deren schön gewölbter Bogen meinen Blick fesselte; ich betrachtete die einfache Verzierung des Schlußsteins und fand zufällig, daß mir der Eintritt noch nicht durch Schloß und Riegel gesperrt sey. Die Pforte war angelehnt und ich betrat den Klosterhof, aus welchem ich durch ein Seitengebäude in den Kreuzgang gelangte. Vom Mondlicht beleuchtet erhob sich die Statur des heiligen Antonius, auf einer Säule in der Mitte des Blumengartens, von Bogengängen rings umschlossen. Gleich Traumbildern im Nebel zerfließend erschienen die Gemälde der erwähnten Gallerie, und in verworrenem Gedränge starrte die Menge um mich her, staunend über die Wunderthaten des Heiligen. Ein schauerähnliches Gefühl ergriff mich in diesem geweihten Asyl und obgleich ich erwartete,

Jemanden zu begegnen, machte die Erscheinung einer Gestalt dennoch einen seltsamen Eindruck, die ich unter den Bogen mir gegenüber, langsam einherschreiten sah. Der dunkle Umriß, einem wandernden Schatten gleich, prägte sich wunderbar meinem Gedächtnisse ein. Ich ging der Erscheinung entgegen und erkannte bald einen Mönch, der einige Schritte von mir entfernt, in der Halle stehen blieb, welche das volle Licht des Mondes erhellte.

Befremdet durch die Gegenwart eines Unbekannten zu dieser Stunde, betrachtete mich der Klosterbruder mit fragendem Blick, dessen Strahl gleichsam in mein Inneres zu dringen schien. Es war der starre Blick aus dem seelenvollen Auge eines Jünglings mit dem Ausdruck der edlen Züge eines blassen Antlitzes tief verwebt. Die Würde seiner hohen Gestalt, verbunden mit dem erhabenen Ernst, der in Blick und Zügen lag, erfüllte mich augenblicklich mit einem Gefühl, das Staunen und Ehrfurcht gebot, und mich im Moment verhinderte, das Wort der Begrüßung auszusprechen, worauf seine Stimme die übliche Erwiederung: „In Ewigkeit!" bedeutungsvoll zurückgab.

2.

Nach einer Pause, in welcher ich dem Einzelnen nachforschte, das an diesem jugendlichen Mönch

mir so fremd und merkwürdig erschien, und mich unwillkührlich in größerer Spannung zu ihm zog, erklärte ich ihm, was mich hieher geführt, und bat um die Erlaubniß, bei Tage das Sehenswürdige des Klosters in Augenschein nehmen zu dürfen. Er blieb karg an Worten und unverkennbar war seinem scharfen durchdringenden Blick ein leises Mißtrauen beigemischt, welches seine Zunge fesselte; obgleich der bezeichnete Ausdruck der Züge einer innigen Begrüßung nicht widersprach, die er dem unbekannten Reisenden darzubringen geneigt schien.

Sprache und Blick deuteten geheimnißvoll auf das verschlossene Innere eines nicht gewöhnlichen Mönchs, und der Haltung dieser jugendlichen Gestalt fehlte es an Uebereinstimmung mit dem Gewande, unter welchem ein entsagendes Herz in der Blüthe köstlicher Jahre schlug.

Ich konnte nicht unterlassen, durch einige gleichgültige Fragen über das Kloster und dessen Geschichte, unsere Trennung zu verzögern, und weidete mich bei jeder kurzen Antwort an dem Ton der Stimme, welche mehr und mehr an Reiz gewann, und aus der Tiefe einer oft bewegten Brust über die schöngeformte Lippe ging, die sich zur Verbindung mit der Welt ungerne zu öffnen schienen. Der Ton dieser Stimme, zu deren genauen Bezeichnung mir das Wort mangelt,

ließ mich zugleich in Ungewißheit, nach dem Dialekt auf das Vaterland des räthselhaften Mönchs zu schließen, dessen Gesichtszüge jeder Nation der benachbarten Länder angehören könnten, jedoch seiner Herkunft aus südlichem Lande ahnen ließen.

Die Annäherung zu irgend einer Frage in Betreff seiner Person, mußte zurückweichen, je länger ich ihn beobachtete, und dennoch stieg meine Neugierde um so höher, einen Aufschluß über ihn zu erlangen.

Ein dunkles Gefühl, durch Zeit und Ort belebt, hatte mich mächtig an ihn gefesselt, und so verließ ich ihn endlich mit dem Vorsatz am nächsten Morgen das Kloster wieder zu besuchen, mit dem lebhaften Wunsch, diesen Mönch einst näher kennen zu lernen und mit ihm in höhere Berührung zu treten.

3.

Ich gelangte in den Gasthof zurück, wo spät angekommene Gäste die Leute beschäftigten. Der Wirth, der im Ton eines Wirths mich an der Thüre empfing, erschien mir willkommen. Meine erste Erkundigung galt dem Personal jenes Klosters. Wohl wußte er mir zu berichten, daß ein fremder geheimnißvoller Mönch dort wohne, der längst die Aufmerksamkeit der ganzen Gegend auf sich gezogen, — allein was es mit ihm für eine Bewandtniß habe, wisse bis

jetzt noch Niemand, selbst seine Genossen im Kloster nicht, mit denen er übrigens in geselligem Einverständniß lebe. Daß sein Geschick wohl nicht das heiterste gewesen seyn möge, habe schon Mancher gemuthmaßt, der ihn hier im Stillen beobachtet; über seine früheren Verhältnisse habe so wenig der Prior etwas erfahren, als er, der Wirth.

Im übrigen sey er allgemein beliebt und geehrt, und von den Gelehrten in der Umgegend als Astronom hochgeschätzt; weßhalb man ihn in das Benediktiner-Kloster zu Z., einer deutschen Residenz, hatte aufnehmen wollen, was er aber rundweg abgeschlagen, und so habe man ihm angemerkt, daß ein Gelübde ihn an dieses Thal binde.

Ich horchte mit Interesse jeder Erörterung, die mir einen Aufschluß geben konnte; allein am Ende war nur mein Wunsch erhöht worden, und was ich erfahren, bot mir keine Befriedigung.

Mein Wirth fuhr fort: der Bruder Stephanus sey nun schon ins dritte Jahr hier. Wie wohl er als Mönch von Rom gekommen, wolle man behaupten, ihn früher als einen vornehmen Reisenden in diesem Städtchen gesehen zu haben. Dieses könne freylich durch eine Aehnlichkeit erklärt werden, — meinte der Wirth — allein solche Gesichter sähe man nicht alle Tage, und daß der Mönch weder Schwei-

zer noch Deutscher sey, darauf wolle er ein Faß Markgräfler verwetten.

Der Dialekt des Mönchs bestätigte diese Vermuthung, die in mir bereits aufgestiegen, und in der Hoffnung, über den Gegenstand, der mir so interessant geworden, mehr zu erfahren, als mein Wirth und der Prior mir sagen konnten, verließ ich jenen und ging auf mein Zimmer, wo ich noch die wundervolle Aussicht genoß. Entzückt durch das Romantische dieser Umgebung, deren Massen in Mondbeleuchtung um so großartiger vor mir lagen, befestigte ich meinen Entschluß, fürs erste an diesem See zu verweilen.

4.

Ich ließ mich über die Bucht setzen, und stieg den Pfad zur Abtey erwartungsvoll hinan. Es war am frühen Morgen. Einer schlummernden Jungfrau gleich, lag rings umher die blühende Natur, eingehüllt vom duftigen Nebelschleyer, noch nicht erweckt im Feyergruß der allbelebenden Sonne, bei deren Blick die Stirne der Alpen hoch erröthet, und der Thau am Brombeerstrauch tief unten im Thale zur schimmernden Perle wird.

Der Chorgesang erscholl zum Geläute der Glocken, als ich mich dem Kloster näherte. Laut und kräftig drangen die dumpfen Töne der Orgel durch die Stille des erwachenden Tages. Die Mönche

waren zur Frühmesse versammelt. Ich betrat die Kirche und versetzte mich in das Leben der Klosterbrüder. Ernste Gedanken drängten sich mir auf, und durch Jahrhunderte flog mein fragender Blick in die Zellen des heiligen Antonius nach Aegypten. — Wahrlich ein reicher Stoff der forschenden Betrachtung bleibt die Geschichte der Klöster von ihrem Entstehen bis auf den heutigen Tag, in ihrer Entwicklung, ihrer Entartung und in Erwägung ihrer Würde.

Ich war andächtig mit den Betenden. Ich blickte in mich selbst auf die Bahn meines Lebens zurück und sah mich im Geiste hier in ähnlichem Gewande, abgeschieden von verderblicher Pflicht des herabgewürdigten Lebens, entsagend jedem Anspruch der niedern Sinnlichkeit, kniend am Altare unter den Greisen, kräftig unter den Schwachen, erkennend das Ewig-Eine als Bedingniß unsers Daseyns. — Und verworrene Fragen über die Bestimmung des Menschen hienieden rissen mich fort auf Schwingen der Töne, die begeisternd um mich her erschallten, und die Chöre der längst erwachten Sänger, welche droben in den Lüften den ersten Strahl des Morgenroths begrüßten — mischten sich in die Stimme der Orgel und in den Gesang der Brüder. Als die letzten Töne der Frühmesse verklangen, und die Mönche hinweggegangen waren zu ihrer Gartenarbeit, und zur Be-

schäftigung des Geistes in ihre Zellen, erblickte ich aus der offenen Kirchenthür, über waldige Höhen des Mittelgrundes in goldener Pracht und Herrlichkeit die Kette der Alpen, erglühend im Purpurroth der aufsteigenden Sonne.

Ich ging in den Kreuzgang und fand die erwähnte Bildergallerie einer nähern Untersuchung werth. Die Hauptfiguren nebst andern Köpfen schienen von der Hand des Meisters ausgeführt, das Uebrige der reichen Compositionen verrieth die Mängel der Schüler; jedoch beurkundeten einzelne Gruppen den Wetteifer und das Streben der bildenden Künstler einer längst vergangenen Zeit.

Ein ehrwürdiger Klosterbruder begoß die Blumen des eingeschlossenen Gartens und bot mir mit ruhig heiterm Antlitz seinen Glaubensgruß.

Ich verweilte im Gange, beschäftigt im Anschauen der Bilder und ergötzte mich an den Kernsprüchen, die unter denselben zur Erläuterung der Wunder, in alter Kirchenschrift prangten.

Als ich auf diese Weise langsam durch die Hälfte des Kreuzgangs gewandert war, überraschte mich die Anrede des Bruders Stephanus, der neben mir stand und sich bereitwillig anbot, mich im Kloster umherzuführen, nachdem ich gestern meinen Wunsch geäußert hatte.

Ich mußte mir Zwang anthun, in dankbarer Erwiederung die unerwartete Freude zu unterdrücken, die ich bei seiner Anrede empfand, und brachte nun einige Stunden in seiner Gesellschaft zu, während dessen aber nur die Gegenstände um uns her besprochen wurden, und keine Veranlassung statt fand, mein geheimes Verlangen im geringsten befriedigt zu sehn.

Am längsten verweilten wir in der Bibliothek, die einen bedeutenden Schatz von Incunabeln darbot, und insbesondere erfreute mich ein Gebetbuch mit Miniaturen, welche mir in mehr als einer Hinsicht wichtig wurden.

Durch das ausgebreitete Gespräch mit größerem Antheil an den jungen Mönch gefesselt, suchte ich nun Veranlassung ihn öfters zu sehn, und in seinem Umgang meinen ländlichen Aufenthalt mir um so angenehmer zu machen; da ich bald in ihm den vielseitig gebildeten Jüngling erkannte, und durch seine zufälligen Bemerkungen im Felde der Astronomie und Physik vollkommen bestätigt fand, was mein Wirth mir vorläufig angedeutet. Der Umstand, daß er nur auf meine Fragen im Fortgang des Gesprächs die wichtigsten Aufschlüsse im Gebiet der höhern Wissenschaften anspruchslos hinwarf, erhöhte meine Achtung um so mehr. Seine Bescheidenheit behandelte als allgemein bekannte Sätze, wo-

mit mancher Gelehrte in studiertem Redeprunk um die Bewunderung des Zuhörers sich würde beworben haben.

War ich gestern durch die erhabene Würde, durch das Geheimnißvolle seiner Worte, durch Blick und Laut zu ihm hingezogen worden; so fesselte mich jetzt die Tiefe seiner Seele, der umfassende Blick seines erweckten Geistes, und mächtig ergriffen mich seine Worte (veranlaßt durch ein Werk in jener Sammlung) über die Verbindung einer höhern Welt mit unserm irdischen Daseyn, über die Einwirkung der Sphären auf unser sinnliches Leben, und über den Organismus unsrer Körperhülle als begränzter Theil eines höhern Organismus.

5.

Ich hätte als Vorwand meines öftern Besuches den artistischen Werth des Bilder-Cyklus angeben, oder vielleicht den interessanten Jüngling ersuchen können, mir zu seinem Bildnisse einige Stunden zu sitzen. Erstres würde ich zweckmäßig gefunden haben, wenn ich die Ausführung des Letztern scheute, den Schein der Zudringlichkeit zu vermeiden. Schon bei Betrachtung der Gallerie beschäftigte mich der Gedanke, auf dem Wege der Kunst meinem Ziele näher zu rücken, und herzlich freute ich mich nun im Stillen, ein Mittel gefunden zu

haben, dessen Gebrauch mit mehrfachen Annehmlichkeiten verbunden war.

Innig für den Unbekannten durchglüht, nach manchem bedeutungsvollen Wort aus seinem Munde von höherer Ehrfurcht gegen ihn durchdrungen, mußte mir die Gelegenheit um so schätzbarer seyn, die meinem fernern Besuch im Kloster einen natürlichen Grund gab.

Erwähntes Gebetbuch mit Miniaturen erregte in dem Grade mein Interesse, daß ich um die Erlaubniß würde nachgesucht haben, einzelne Bilder zu kopiren, wenn mir auch alles Uebrige eben so gleichgültig geblieben wäre, als mein Führer mir im Gegentheil von Wichtigkeit geworden. Auf eine Erkundigung, ob es mir vielleicht gestattet werde, das Manuscript auf gedachte Weise zu benützen, erwiederte der Mönch mit Bereitwilligkeit, daß er den Prior davon in Kenntniß setzen und mir zu jeder Zeit eine anstoßende Zelle öffnen wolle, wo ich ungestört nach Gefallen arbeiten könne.

Er schien sich von meiner ungeheuchelten Vorliebe für diese Gemälde überzeugt zu haben und selbst nicht ohne Kunstsinn und Enthusiasmus für das Schöne, fügte er die Versicherung hinzu, daß es ihm höchst angenehm sey, diese seltenen Produkte des Talentes und des Fleißes durch geübte Hand co-

pirt zu sehen, indem sie auf solche Weise manchem Freunde der Kunst Freude verursachen würden, für den sie in dieser entlegenen Bibliothek verloren wären.

Ich versprach mir nun von meinem Aufenthalt vielseitigen Genuß, da nicht nur die unbeschreibliche Mannichfaltigkeit, die ernste Größe der Natur mächtig auf mein Gemüth wirkte — wie diese Beschäftigung mein Kunststudium beförderte, — sondern auch den Umgang mit einem Jünglinge, welcher in wissenschaftlicher Ausbildung sowohl als an Gefühl und Geist mir einem Reichthum bot, der mir in diesem Asyl jede anderweitige Verbindung ersetzte.

6.

Bald hatte ich meine Arbeit begonnen und saß in der stillen Zelle, wenn mir die Hitze des Tages die Excursionen in der Umgegend untersagte. Von Zeit zu Zeit besuchte mich der Bruder Stephanus und von Neugierde angelockt mancher seiner Genossen. Ihre Gutmüthigkeit äußerte nicht selten das Wohlgefallen an meiner Arbeit, von der sie wenig verstanden. Der Prior fühlte sich sehr geschmeichelt, einen ähnlichen Schatz den kunstliebenden Fremden vorlegen zu können, und lenkte sein Gespräch gewöhnlich auf die Einwirkung der Klöster zur Beförderung

der Künste und Wissenschaften; gerieth aber in sichtbare Verlegenheit, wenn ich mir die Frage erlauben wollte: In welchem Fache Er selbst zur Aufklärung der Menschheit wirke? — Mit Stolz nannte er mir dann den Bruder Stephanus, als die Zierde des Klosters, die Freude seiner Brüder und als die Hoffnung der ganzen Christenheit.

Es bedurfte dieser Anregung nicht meinen Blick von neuem auf denjenigen zu leiten, der gleich einer seltenen Pflanze aus entfernter Zone, über die Mohnköpfe des Gartens hervorragte, in welchen ihn das Ungefähr verpflanzt hatte. Mit Rücksicht auf die Veranlassung meines klösterlichen Lebens mußte mir die Bemerkung erfreulich seyn, daß der Mönch, auf den meine Beobachtungen gerichtet waren, sich nicht von mir zurückzog', sondern vielmehr zuvorkommend jede Gelegenheit wahrnahm, mir gefällig zu seyn. Wiewohl dieses mit seinem ersten Benehmen scheinbar in Widerspruch stand, da er mir an jenem Abend mehr als ein gewöhnlicher Mönch kalt und abstoßend gegen fremde Berührung erschien; fand ich bei tieferer Betrachtung seine Annäherung um so eher erklärbar; da ich nach und nach sein Verhältniß zum Kloster durchschaute. Wenn auch die Ereignisse seines Lebens des Jünglings Gemüth jeder belebenden Einwirkung im Umgang verschlossen,

und mit Abgestorbenheit gegen den Reiz der geselligen Verbindung ihn in die Einsamkeit getrieben, so mochte dennoch, nach Verlauf einiger Jahre, ein innerer Drang rege werden, der ihm das Bedürfniß gab, sich Jemanden anzuschließen: dem lebendigen Gefühl, das ihm belebte, Raum und Nahrung zu geben. Die menschliche Natur schien ihre Rechte behaupten zu wollen.

Ohne das Personal der übrigen Mönche näher zu untersuchen, wird man voraussetzen, daß er sich keinem seiner Klosterbrüder innig anschließen konnte, indem sie in einseitiger Ansicht des Lebens, das sie im beschränktem Kreise durchwandert, nicht im Stande gewesen wären, ihn zu fassen und ihn zu verstehen, wenn er Jemanden zum Vertrauten gewählt hätte.

Vielleicht mochte eine Zuneigung, die ich so wenig zu beleuchten wage, als ich meine eigene Sehnsucht nach näherer Verbindung mit ihm erklären kann, vielleicht mochte die Uebereinstimmung unserer Ansichten und Empfindungen in Betreff der höhern Gegenstände unserer täglichen Unterhaltung ein gewisses Vertrauen in ihm erweckt haben, ich erfreute mich bald seines ungetheilten Wohlwollens und erlebte in seiner fortdauernden Gesellschaft mehrere Monate. Manche neue Erscheinungen im Gebiet der Künste und Wissenschaften waren ihm in der Einsamkeit

fremd geblieben; ich tauschte meine Mittheilung aus gegen die wichtigsten Aufschlüsse seines tief forschenden Geistes, der im kräftigem Aufschwung jugendlicher Anstrengung, ununterbrochen den Weg der Ausbildung verfolgte, auf den ihn sein wunderbares Schicksal geleitet hatte.

Durch ihn ward mir klarer, was ich in Beobachtung meiner selbst und Anderer oft bezweifelte; ich erblickte in ihm den Sieg des höhern Strebens über die zurückdrängende Macht der sinnlichen Jugend, den Aufschwung einer gläubigen Seele über die lähmende Verbindung mit dem Staube; ich bewunderte in ihm den kühnen Flug eines freyen Geistes in das Reich der tief umhüllten Wahrheit; ich erblickte, freudig staunend, in ihm den Menschen im stolzen Bewußtseyn seiner Würde und seiner Bestimmung, in demüthiger Erkenntniß seines göttlichen Ursprungs.

7.

Nachdem ich nun den Weg bezeichnete, auf welchem mir eine Annäherung gestattet ward, die das Vertrauen des Edlen krönte; werde ich die Geschichte desselben mittheilen, wie ich sie durch ihn selbst erfuhr.

Manche Stunde während seines Klosterlebens, so wie schlaflose Nächte früherer Zeit hatte er den

stillen Betrachtungen über sich selbst mit Rückblick auf sein Leben gewidmet, und dasselbe zu seiner eigenen Anschauung niedergeschrieben.

Er gestand mir, daß dieses Werk für ihn von entscheidender Wichtigkeit und eine Stütze in mancher trüben Stunde gewesen, bevor er den schwererrungenen Sieg über sich selbst und über die Welt erkämpft.

Getreue Darstellung des eignen Bildes, gewissenhafte Beurtheilung der eignen Mängel, und sorgfältige Prüfung der Mittel, die wir zur Entwicklung unserer Seelenkräfte anwandten, leiten den Beobachter auf die richtige Erkenntniß seiner selbst, und bezeichnen ihm den Standpunkt, auf welchem er sich erblickt als Glied einer geheimnißvoll verwebten Kette, als Theil eines undurchdringlichen Ganzen, dessen Verbindung dem forschenden Auge des Sterblichen von heiligem Dunkel umhüllt bleibt.

Als Auszug der Selbstbiographie enthalten diese Blätter das Leben des Bruder Stephanus, gesondert von jenen Betrachtungen, die mit der Darstellung verknüpft waren.

Das Manuscript lautete wie folgt:

8.

„Die Geschichte meiner Familie liegt in Dunkel gehüllt. Es ist mir unangenehm, darüber nichts

bestimmtes zu wissen, da ich der Ueberzeugung bin, daß ich in den Betrachtungen über mich selbst an Klarheit gewinnen würde, wenn ich in psychologischer Hinsicht erfahren, woher ich eigentlich stamme und unter welchen Einwirkungen und Verhältnissen mein Leben aus dem Bunde der Eltern hervorgegangen. Dieses ist wichtig, und wenig Menschen denken daran.

Meine Mutter habe ich nicht gekannt. Sie starb auf St. Domingo einige Stunden nach meiner Geburt, und zwar in der Nacht während eines heftigen Sturmes, als mein Vater unweit der Küste Schiffbruch litt, und einen beträchtlichen Theil seiner Güter verlor. Er war aus Irland gebürtig, meine Mutter war eine Deutsche.

Als mein Vater bei seiner Rettung die Gattin auf der Bahre und mich in der Wiege gefunden, soll er keine Sylbe gesagt und keine Thräne geweint haben. Zur Zeit, da ich meiner Vorstellungen mir bewußt ward, lernte ich ihn kennen am Bord eines Schiffes mit schweren Kanonen, auf deren einer ich ritt, und von einem alten Matrosen gehalten wurde. Dieses ist der früheste Augenblick, dessen ich mich erinnere. Mehrere Männer standen um mich her. Das Schiff schwankte und die Kanone machte die Bewegung eines Schaukelpferdes. Ein kleines Mädchen, noch jünger als ich, wollte mit mir spielen und weinte

bitterlich, als sie mit jenen Männern in den Kahn gebracht wurde, der zu einem andern Schiffe gehörte. Es waren Gefangene — mein Vater war Seeräuber. Die Züge des lieblichen Kindes blieben mir lange im Gedächtnisse. Sonst sah ich keine Kinder um mich. Der Arzt des Schiffes gab mir Unterricht im Lesen, Schreiben, und später in der Glaubenslehre, Naturgeschichte, Erdbeschreibung u. dgl.

Als ich unter Anleitung des Obersteuermanns im Rechnen Fortschritte machte, begann dieser die Unterweisung in der Mathematik und Optik und bald lernte ich einige Sterne kennen.

Abgesehen von der drückenden Hitze, war mir die Tageszeit nicht die angenehmste. Ich freute mich stets auf den Abend, und jauchzte, wenn die ersten Sterne sichtbar wurden. So lernte ich nach und nach den Namen vieler Sternbilder, und behielt alles sehr genau, was sich auf sie bezog. Den Obersteuermann gewann ich recht lieb, und war in den übrigen Lehrstunden nicht so fleißig als bei ihm, wiewohl der Arzt auch mit mir zufrieden war. Mein Vater sprach wenig mit mir und auch wenig mit seinen Untergebenen. Ich durfte den Namen meiner Mutter nicht nennen und auch nicht nach ihr fragen. — Das Schwimmen lernte ich schon früh. Mein Vater warf allerley Kleinigkeiten ins Wasser,

die ich wieder holen mußte. Wenn wir an der Küste lagen, waren es oft schwere Sachen, nach denen ich alsdann untertauchte. Dieses Spiel machte mir viel Vergnügen, und schien zur Unterhaltung und zur Zerstreuung meines Vaters beizutragen. Ich sah ihn aber niemals lächeln. Seine Freude über meine Fortschritte im Lernen drückte sich aus durch eine eigene Betonung meines Namens, die mich seltsam ergriff. Oft küßte er mich dabei auf die Wange und wandte sich dann plötzlich von mir weg.

9.

Ich mochte ungefähr das Alter von zehn Jahren erreicht haben, als ich eine andere Lebensart begann. Man brachte mich in ein Institut nach Mexico, wo die Lehrer sich wunderten über meine Kenntnisse, und mich den übrigen Zöglingen als Muster aufstellten.

Ich fühlte mich höchst unglücklich in Gesellschaft so vieler Knaben, und habe hier zum erstenmale geweint, als ich mich in dieser Umgebung allein sah und an meinem Vater dachte.

Man sagte mir, wenn ich fleißig sey, und mich wohlgesittet aufführe, werde ich nach zehn Jahren eine Plantage auf den kleinen Antillen als Eigenthum betreten. Ich stiftete im Institut manche Un-

ordnung, da ich mich nicht an jene Lebensweise gewöhnen konnte. Früher schlief ich drey Stunden des Tages, und drey Stunden gegen Morgen, und ward nun krank, als ich mich zwei Stunden vor Mitternacht zu Bette legen mußte. Endlich wurde mir die vorige Ordnung gestattet. Man wandte manches Mittel an, mich zur Geselligkeit zu gewöhnen; allein alles blieb vergebens. In der Nähe der Erwachsenen war ich nicht ungerne; die Berührung mit meinen Genossen suchte ich zu vermeiden, und Anfangs blieb es mir unmöglich, mit ihnen in einem Saale meine Lektionen zu machen.

Ich erhielt als Auszeichnung für meinen Fleiß die Erlaubniß auf die Jagd zu gehen, und an meinem vierzehnten Geburtstage eine Flinte mit Jagdgeräth, drey Pferde und zwey Neger. Auch durfte ich nun abgesondert von den andern Zöglingen wohnen, und bekam ein Zimmer in einem einsamen Theil des Gebäudes, jedoch schlief ein Lehrer neben mir, und war auch des Tages fortwährend um mich.

Meine Ausarbeitungen über Astronomie wurden sorgfältig aufbewahrt, und ohne den Zusammenhang zu durchschauen, erhielt ich ein Goldstück mit der Bemerkung: Dieses sende mir eine Gesellschaft in Europa; es sey eine Ehrenbezeugung, die sehr selten ausgetheilt werde. Ich verstand es nicht und

gab das Goldstück einer Negerin, die ihr Kind begrub, als ich am selbigen Abend von der Jagd nach Hause ritt.

Noch hatte ich auf der Welt nichts gefunden, das mir Freude machte, als höchstens die Abenddämmerung und das Hervorleuchten der ersten Sterne. Ich erblickte oft schon Sterne, wenn sonst Niemand sie gewahr werden konnte. Meine Studien trieb ich mit Eifer, ohne in der Zufriedenheit der Lehrer ein Glück zu finden. Ich hielt das Lernen für Pflicht und Schuldigkeit, und konnte nicht begreifen, was ich anders hätte thun sollen. Oft vergegenwärtigte ich mir jene Stimme meines Vaters, wenn ich mir selbst gestehen durfte, daß ich das Meinige gethan habe. Der Unterricht geschah in englischer und deutscher Sprache, außer denen ich Griechisch und Latein trieb. Das Französische war mir sonderbar zuwider, und Niemand konnte mich bewegen, es ordentlich zu lernen. Es blieb einer der unangenehmsten Eindrücke der frühern Zeit, als ich das erstemal französisch sprechen hörte. Die Zöglinge dieser Nation in unserm Institute sah ich Anfangs mit Bedauern an, später aber floh ich ihre Gesellschaft mehr, als die der andern, denn sie machten so viele Worte, daß man den Sinn der Rede mühsam heraussuchen mußte, und am Ende fand man gar keinen. Sie wollten

sentimental und gefühlvoll scheinen, und das stand ihnen schlecht, da man sah, daß alles blos angenommene Manier war. Würde Jemand den Versuch wagen, einen künstlichen Menschen zu machen, so möchte ihm ein junger Franzose, der fühlt, daß er Franzose ist, am besten gelingen. Als ich später die Welt mehr kennen lernte, mußte ich manchen Einzelnen dieses Volkes hoch schätzen.

Ein Paar schwedische Knaben hörte ich gerne sprechen, und lernte von ihnen einige Lieder und Melodien, die mich herzlich freuten. Mein Gesang war Natur. Ich habe von der Tonkunst nie eine klare Vorstellung erlangt. Von meinem Vater vernahm ich wenig und bekam nur alle Jahre einen Brief, nämlich an meinem Geburtstage, mit reichen Geschenken begleitet.

Diese Briefe waren im Lauf des Jahres oft schon sehr früh geschrieben, und enthielten nicht die Anzeige des Orts. Die Geschenke wurden mir nicht in dem gewöhnlichen Sinne zum Freudenfeste gereicht, sondern um meine Trauer zu mildern, und mich abzubringen von dem ernsten Gedanken, daß der Geburtstag des Menschen erster Unglückstag sey.

Der Brief, den jene Flinte begleitete, enthielt die Nachricht, daß ich nach zwey Jahren meinen Vater auf St. Domingo sehen würde. Ich freute mich

kindlich auf diese Reise und auf das Wiedersehen des Mannes, der mir mehr Ehrfurcht als Liebe eingeflößt hatte. Dennoch liebte ich ihn mehr als die Welt, höher als mein Leben und mich selbst. Meine Träume malten mir oft sein Bild und nicht selten auch jenes kleinen Mädchens, das ich gesehen hatte, als ich auf der Kanone saß. Die Züge erschienen mir immer leidend, vermuthlich, weil ich sie zuletzt weinen sah.

10.

Wiewohl ich am nächsten Geburtstage keinen Brief von meinem Vater empfing, tröstete ich mich mit dem Gedanken, daß ich ihn bald sehen würde, und war fleißiger als sonst. Ich durfte mit meinem Begleiter und meinen Negern zum bemerkten Geburtstage nach St. Domingo reisen, und ließ mich nicht davon abhalten, als die Zeit heranrückte. Man gab sich Mühe, mich auf andere Ideen zu bringen, allein ich hatte die Erlaubniß meines Vaters, und bestand auf meiner Abreise. Diese Reise nach Campeche und von dort nach San Jago auf St. Domingo machte mir viel Vergnügen. Die neuen Gegenstände um mich her beschäftigten meinen regen Geist. Meine Begleiter schienen ihre Freude an mir zu haben, und dennoch begriff ich nicht, warum sie oft ernst und

traurig waren. Ich war heiter und froh, und als ich klagen hörte über den Druck der Leibeigenen, ließ ich meine beiden Neger laufen, und gab jedem so viel Geld, als mir zu Gebote stand. Sie wollten mich nicht verlassen und nach einigen Tagen kam der eine wieder zurück, und erzählte, sie hätten das Loos geworfen, wer von ihnen sich entfernen dürfe; denn nach ihrer Uebereinkunft solle Einer bei mir bleiben, so lange er lebe, mich beschützen, wenn ich in Gefahr komme, und an meinem Sarge weinen, wenn ich früher stürbe.

Dieses rührte mich, und ich kleidete nun diesen Neger in reiche europäische Tracht, und behielt ihn als Reitknecht.

Auf der Reise von San Jago nach der Hauptstadt kehrten wir in einem englischen Gasthofe ein. Zufällig durchlas ich die neuesten Zeitungsblätter. — Ich will diese Stunde nicht beschreiben. Ich las das Resultat eines Prozesses über meinen Vater, der zu Wilmington in der Provinz Delaware, als Staats-Verbrecher hingerichtet worden sey. Hier erfuhr ich zuerst, daß er Pirat gewesen und eine Note bestätigte alles, da sie eine kurze Nachricht über sein Leben, und die Bemerkung enthielt, daß sein einziger Sohn zu Mexico erzogen werde. Das Vermögen meiner Mutter war mir geblieben, unter andern die Plantage auf den kleinen Antillen.

Hier folgte die bitterste Ergießung über das Urtheil des Unglücklichen, der noch keinen Genuß des Lebens, keine Freude gekannt hatte. Mit Verzweiflung ringend ruft er die Blicke der frühesten Kindheit, den Klang der Stimme seines getödteten Vaters zurück, und verliert sich in tiefe Betrachtung über Vorsehung und göttliche Macht auf Erden.

Die nächsten Blätter des Manuscripts enthalten die Andeutung über eine heftige Krankheit, die ihn damals ergriff. Nach seiner Genesung reiste er auf die Plantage, wo er mit seinem Reisegefährten, der als Hofmeister ihn begleitete, und einigen Lehrern in ländlicher Stille lebte.

Ich übergehe die obigen Blätter und fahre fort in seiner eigenen Darstellung.

11.

Das Leben hatte für mich weniger Reiz als jemals. Meine Lehrer gaben sich Mühe, mich von dem Werth des Daseyns zu überzeugen, und dieß war fortwährend der Gegenstand ihrer Unterhaltung seit meiner Krankheit.

Wie konnte ich das Leben lieben, da ich auf der Welt nichts fand, was mir Freude verursachte? Und wie konnte die Natur mir Freude gewähren, da ich das Band niemals empfunden, welches mich an sie

knüpfte? Ich fühlte mich ausgeschlossen von dem großen Bunde der menschlichen Gesellschaft, und der Zusammenhang aller Dinge und Erscheinungen verwirrte sich vor meinem Blicke zu einem formlosen Chaos. Ich vertiefte mich in den Gedanken an das göttliche Wesen, und verglich alles, was ich darüber gehört hatte, mit meiner Bahn, und so gerieth ich auf den Weg zum Atheismus, ohne daß ich es selbst ahnte. Ich habe in jener Zeit manches niedergeschrieben. Meine Lehrer untersuchten aber meine Papiere und was sie mir nicht heimlich entwendeten, verlor ich später mit manchen andern Sachen. Nun suchten meine Gesellschafter mich von jeder Geistesthätigkeit zu entfernen, und leiteten mich auf meine frühere Neigung zur Jagd. Auch meine astronomischen Fernröhre machten sie mir unbrauchbar, da sie merkten, daß ich jede Beobachtung als Mittel brauchte zum Ziele meines verwegenen Forschens.

In dieser Verwirrung gab ich endlich nach, mehr aber aus Apathie als aus Gehorsam gegen meine Vorgesetzten. Ich mußte meine Selbstständigkeit empfinden, und suchte meinen Widerwillen gegen alles Lebende zu nähren, und so wurde mir mit allem auch mein Lehrer gleichgültig.

In solcher Lage erreichte ich das sechzehnte Jahr. Ich ritt die wildesten Pferde, um durch einen Sturz

mein Leben zu verlieren, und sprengte an gefährlichen Abgründen vorüber, in der Hoffnung hinabzustürzen. Der Instinkt des Thieres vereitelte oft den erwünschten Erfolg. Meine Ansichten über den Selbstmord waren so seltsam, wie die ganze Zerrüttung meiner Seele. Ich wollte keinen Eingriff thun, um mich zu überzeugen, daß mein atheistisches System auf Wahrheit begründet sey. Der Glaube an Gott wäre mit der Hoffnung auf mein Ende verbunden gewesen, und obgleich ich mich täglich in Gefahr stürzte, wollte ich meinen Tod der Vorsehung überlassen, wenn meine Ueberzeugung Irrthum wäre. Diese Geistesverwirrung war mir später sehr lehrreich.

12.

Einst hatte ich mich auf der Jagd von meinen Gefährten getrennt, und nachdem ich vergebens ihre Spur gesucht, ging ich in vermeintlicher Richtung nach meinem Wohnsitz; kam aber in das entlegene Gebiet eines europäischen Pflanzers, und befand mich gegen Abend in einem Park, der größtentheils von der Natur gebildet schien.

Auf diesem einsamen Wege hatte ich meinen Gedanken an ein nahes Ende reiche Nahrung geboten. Im obenerwähnten Kampf mit mir selbst war ich nun endlich entschlossen, den oft überlegten Schritt zu wa-

gen. — Die Last meines Lebens drückte mich ins Grab. Ich fühlte mich von wunderbarer Ahnung durchdrungen, daß der jammervolle Zustand meines Lebens bald vorüber sey, und verband diese mit meinen Gedanken an den Tod. Jene Stimme weiß ich nicht zu schildern, und erscheine mir selbst räthselhafter als je, wenn ich auf sie zurückblicke.

Stundenlang folgte ich meinen Ideen und fühlte mein Herz unruhig schlagen. Gleichgültig wohin ich gerathen werde, ging ich langsam vorwärts und hörte plötzlich den Schrey einer weiblichen Stimme. Mächtig erschüttert horchte ich der Richtung, aus der dieser Laut erscholl, und eilte ihm entgegen.

Ein Mädchen rang mit einer Schlange. Unwillkührlich war mein Waidmesser entblößt und das Haupt der Schlange in meiner Hand. Ich warf es von mir, die Sinkende zu unterstützen, sie sank von einem Abhang hinunter, an welchen ich sie gefunden hatte. Ich sprang ihr nach. Sie lag im Gebüsch unter hohen Kräutern leblos da. Die Gefühle jenes Augenblicks sind mir verschwunden, ich erinnere mich, daß ich im Nu den Gedanken faßte, sie zu retten, und durch das Gift, welches ihr die Schlange beigebracht hatte, mein Leben zu enden.

Sie blutete am Halse; ich trank in vollen Zügen von ihrem Blute, und wähnte schon die Betäubung

als Wirkung des Giftes zu empfinden. Es lag in jenem Bewußtseyn ein unnennbares Entzücken. Ich will nicht wagen, es zu schildern. Ich mochte schon viel von ihrem Blute eingesogen haben, als sie Zeichen des Lebens von sich gab, und ihre Bewegung mich störte.

Sie schlug die Augen auf, ich erblickte ihr Antlitz, und erkannte die Züge jenes Kindes, dessen Bild in mir lebte seit meiner ersten Erinnerung.

13.

Der Zufall führte einige Neger aus der Plantage herbey. Sie trugen die Ermattete in ein Gartenhaus, und alsbald waren die Ihrigen um sie beschäftigt. Es machte auf mich einen sonderbaren Eindruck, als die Aufmerksamkeit der Versammlung eben so sehr auf mich, als auf die Verwundete gerichtet ward. Man sprach leise: ich war der Gegenstand ihres unheimlichen Staunens. Mein Blick war auf das Wesen geheftet, das nun zurückgekehrt ins Leben, mich stumm anschaute. Ich harrte der Wirkung des Schlangengiftes an mir selbst, und ein ruhiges Bewußtseyn stärkte mich, daß nach jenen heftigen Zügen kein Gift mehr in der Wunde befindlich sey. Ich sah das holde Mädchen gerettet, und stand längst gefaßt, jeden Augenblick statt ihrer todt hinzusinken.

Ein wunderbares Erwachen durchbebte meine Brust und der Gedanke nun aus dem Leben zu schei-

den, hatte für mich einen Reiz, der mit Wehmuth und Schmerz vermischt war, wiewohl ich in jener Stunde mich selbst nicht faßte. Ich konnte meinen Blick nicht wegwenden von der himmlischen Schönheit ihres Antlitzes, es riß mich allmächtig zu ihr hin, die nun, ein neues Leben athmend, ihren Retter anschaute mit seelenvollem Blick, daß die Umstehenden nicht nur mit Gleichgültigkeit, sondern mit Scheu mich beobachteten, war mir in jenem Zustande entgangen. Ich lebte — fühlte zum erstenmale, daß ich lebe, und sah mich dem längst ersehnten Ziele, dem sichern Tode nahe.

Ein Arzt untersuchte die Wunde und behauptete, daß sie nicht von dem Biß der Schlange, sondern durch die Stacheln des Gesträuchs entstanden sey, die eine Ader verletzt hätten. Ich sann darüber nach, und mußte es glauben, nachdem ich mir ihren Fall und das Gebüsch vergegenwärtigte, in welches sie hinabgestürzt war. Jener Blutverlust hatte sie aus der Ohnmacht erweckt — die Schlange war getödtet worden, als sie die Zunge nach ihrem zarten Opfer ausstreckte.

Mein starrer Blick auf die Gerettete mochte die Versammlung in ihrem Wahn bestärken, der mir später erklärt ward. Ich näherte mich der Fremden, die ihre Lippen bewegte, zu einer milden Aeußerung,

welche noch Niemand gegen mich gerichtet hatte. Man suchte mich vorsichtig von ihr getrennt zu halten und trat zwischen uns. Einzelne Züge der Kälte und der Verachtung gegen mich, führten mich zu mir selbst zurück.

Ich fragte, wie weit ich von G. (meinem Wohnsitz) entfernt sey. Man antwortete: „Zehn Meilen.“ Ich ersuchte die Dame des Hauses, die ich an ihrer vornehmen Miene erkannte, mir einen Führer dahin mitzugeben, und gestehe, daß ich eine Einladung erwartete, diese Nacht ihr Gast zu seyn, indem ich, vom Gehen sehr erschöpft, im Innern heftig erschüttert war, und ohne einen Werth in meine That zu legen, einen Anspruch auf ihre Gastfreundschaft machen durfte.

Sie schien sich zu besinnen, und gab endlich den Befehl, man möge mir einen Neger zum Geleite geben. Ich erkundigte mich nach dem Namen der Plantage und des Besitzers. Die Dame nannte sich Madam B. aus Rotterdam.

Auf die Betheuerung des Arztes, daß die Verwundete außer Gefahr sey, entschloß ich mich fortzugehen, und fügte bei meinem Abschied hinzu, daß ich mich ehestens nach der Genesung der Unbekannten erkundigen würde. Sie war die Nichte des Hauses.

Auch hierauf wurde nichts erwiedert, und alles riß mich mehr und mehr aus jenem Gefühl empor, in

welches ich beim Anblick der Frühgefundenen versunken war.

Hatte ich seither die Menschen gehaßt, so fühlte ich mich jetzt dreyfach gekränkt in dieser Berührung; ja, mein Blut gerieth in Wallung, als der Neger, der zu meinem Geleit gerufen worden, sich weigerte, allein mit mir zu gehen. Ich fühlte mich nun selbst im stolzen Bewußtseyn, das seiner Zeit oft meine zerrissene Brust erhob, wenn der innere Kampf wider mich stürmte. Ich fragte nach der Ursache dieser Verachtung. Alles schwieg. Louiska unterbrach dieses Stillschweigen durch lautes Klagen. Man hatte eine Tragbahre herbeigeholt, um sie ins Wohnhaus zu bringen. Ich sah sie aus meinem Blick verschwinden. Die Dame winkte einigen Bedienten, die sich näherten. Ich ersuchte sie mir ein Pferd zu satteln, und versprach es am nächsten Tage zurückzusenden, wenn Niemand mich begleiten wolle. Man ging der Dame diese Bitte vorzutragen. Die Nacht war angebrochen, ich fühlte mich angegriffen, und war über drey Stunden von meinem Hause entfernt. Die Dame ließ mir abschlägige Antwort sagen. Meine Wallung ging in Zorn über. Ich verbiß meine Wuth.

14.

In diesem Augenblick sprang einer meiner Hunde um mich her. Er war meiner Spur gefolgt, und will=

kommen ertönte das Horn der Gefährten aus dem fernen Walde. Ich erwiederte durch einzelne Töne meines Hifthorns, und verließ die Bedienten und den Park. Auf einer Anhöhe bemerkte ich, daß die Bewohner des holländischen Hauses aus dem obern Stockwerke mir neugierig nachgafften. Bald erreichte ich die Gefährten, und gelangte zum Rastort der Pferde. Die Erzählung des Vorgegangenen, nach welchem meine Begleiter sich erkundigten, verschob ich auf den folgenden Tag, und ließ meinen Renner schnauben, während verworrene Gedanken mein Hirn durchflogen. Louiskas Blick umleuchtete mich. Ich ahnte zum erstenmal den Werth des Lebens. Meine Seele fühlte sich emporgetragen, mein Geist hatte eine bestimmte Richtung genommen, mein Gemüth erwachte in seiner heiligsten Tiefe. — Louiskas Blut durchglühte mich.

15.

Als ich den Männern, die ich bisher meine Vorgesetzte und Gesellschafter nannte, jenen Vorfall umständlich erzählte, schienen sie mit Spannung und unverhehlter Freude meinem Vortrag zu horchen. Ich schilderte, so gut ich es vermochte, meine Empfindungen und sprach mich um so freyer aus, da ich selbst nicht wußte, was in mir vorgieng.

Ich war begierig, die Ursache jenes seltsamen Benehmens der benachbarten Familie zu erfahren, und hörte theils von jenen Männern, theils später, bei anderer Gelegenheit, manche Aeußerung über mich und mein Verhältniß zur Welt, wodurch mir nach und nach Alles klar wurde. Jene Familie mochte in der Lebensansicht ihres Landes — wo die sogenannten Vornehmen sich im Kreise ihrer vornehmen Region bewegen, und oft mit beschränkter Urtheilskraft nicht im Stande sind, sich aus sich selbst in fremden Lage und Verhältnisse zu versetzen — jedes Wort, daß ihnen über mich zu Ohren gekommen, auf ihre Weise gedeutet, und ein Bild von mir entworfen haben, das keineswegs in ihrer Nähe, weder in dem Park noch unter dem Gesinde geduldet werden konnte.

Genug, — ich galt in jenem Hause für den wahnsinnigen Sohn eines hingerichteten Räubers, für ein entehrtes Mitglied der civilisirten Welt. Man bezeichnet mein Leben als eine Kette schwerer Vergehungen und unerhörter Ungereimtheiten. Ich schlafe — so hieß es — bei Tage, und wandre des Nachts umher, behandle die Neger als Menschen und die Menschen als Sklaven, reite Pferde todt in wilder Freude und komme nicht um in der drohendsten Gefahr, aus der kein natürliches Wesen sich zu retten

vermöge; die Geburt dieses unheilbringenden Knaben habe der Mutter das Leben gekostet, und mein Vater habe mich schon tausendmal ins Wasser geworfen, um mich zu ersäufen — ich schwimme aber von Kindheit an auf der Wasserfläche, wie die Hexen, und sey so wenig ertrunken, als ich im Sturz mit dem Rosse mich beschädigen könne. Es sey unverantwortlich, daß man mich noch nicht verbrannt habe, um fernerm Unglück vorzubeugen, dessen ich noch genug anrichten werde. Die Kinder des Instituts zu Mexico wären meiner Gesellschaft ausgewichen, wie die Pest, endlich sey ich von allen abgesondert und mit einem Wächter allein eingesperrt worden. Ich treibe Zauberey und lese in den Sternen, schösse mit Freykugeln, die ich des Nachts auf meinen einsamen Wegen bereite, und verfehle niemals mein Wild. Zu allem dem sey ich katholisch, und — zur Erbitterung der ganzen Welt — Besitzer einer der schönsten Plantagen, welcher Umstand noch mehr mit der göttlichen Weisheit contrastire, als die Fortdauer meines sündhaften Lebens..

Nach dieser Ansicht über meine Persönlichkeit mußte es mich sogar befremden, mich an jenem Abend mit so viel Schonung behandelt zu sehen; da mir jetzt sehr natürlich vorgekommen wäre, wenn man mich gebunden, eingesperrt und als einen Orangutang ge-

zähmt hätte, der dort gewiß unschuldiger und liebenswürdiger gefunden ward.

Ich ließ mich aber nach ähnlichen Nachrichten nicht zurückschrecken, und mich in einigen Tagen zum Besuch melden, den ich in Begleitung meines Gouverneurs und meiner Lehrer abstatten wollte, die wenigstens, als vernünftige Wesen bekannt, nur durch das Zusammenleben mit mir, der Gesellschaft einer gebildeten Welt verdächtig geworden.

16.

Eine wunderbare Heiterkeit hatte seit jenem Ereigniß mein Inneres erfüllt, und kaum konnte ich den Tag erwarten, an welchem ich das Wesen wieder sehen würde, das diese Umwandlung meines Gemüths bewirkt. Aus allen Träumen der frühern Jahre, die mir das Bild des blondgelockten Kindes neu und lebendig vor die Seele gerufen, entwickelte sich das geheimste Band, das mich nun in heiliger Ahnung ans Daseyn knüpfte. Wer jene Fremde sey — wie sie hieher komme — galt mir gleich, ich fragte nicht darnach, emporgeschwungen durch das Bewußtseyn, daß sie lebe, daß ein Wesen auf diesem Erdball athme, zu dem ich mich allmächtig hingezogen fühlte. Ihr Blick, beim Erwachen aus der Ohnmacht, ihre Thräne, als sie zu sich selbst gekommen

und die Begegnung der Umstehenden vielleicht bemerkt hatte — der Strahl aus ihrem Auge, der in mein Inneres drang, — er schuf in mir ein nie geahntes Gefühl, und setzte mich in Verbindung mit der Welt. Die Natur um mich her war belebt — ich selbst war aus dem Todesschlummer erwacht.

Mit freudiger Sehnsucht blickte ich am nächsten Morgen der aufgehenden Sonne entgegen, sie beleuchtete eine neue Schöpfung, ich hörte tausend Stimmen rings um mich her, die mein Ohr sonst nicht vernommen, — die Wälder grünten, die Blüthen dufteten — ein ewiger Lenz schmückte in Auroras Glanz sein lächelndes Haupt.

Ich flog umher in meinem Zimmer und ergriff hundert Gegenstände, jede Beschäftigung hatte nun neuen Reiz. Meine erste Sorge war, die Wiederherstellung der astronomischen Gläser. Ich schlief weniger als sonst, und des Nachts gar nicht. Die Himmelsgegend, in der jene Plantage lag, zog mich magnetisch an. Es gab für mich nur Eine Himmelsgegend, meine Lebenskraft concentrirte sich auf einen Punkt, und meine Phantasie umschloß nur ein Einziges Bild, in welches jedes andere sich verlor.

17.

Der Tag des Besuchs rückte heran. Bisher nachlässig in meinem Aeußern, ordnete ich — (der

vornehmen Dame wegen, so sagte ich mir selbst, meinen Anzug sorgfältiger als sonst. Auch meine Begleiter mußten alles aufbieten, was dem Vorurtheil widerstreiten konnte, mit welchem man das vermeintliche Irrenhaus, aus welchen wir kamen, betrachtete. Meine sämmtlichen Reitknechte und Bedienten wurden mit Gold überladen. Dennoch konnte ich nicht umhin, das wildeste Pferd zu besteigen, da es das schönste war, das ich besaß. Ob unser Besuch mit Bereitwilligkeit und Gastfreundschaft angenommen werde, ließ ich unberücksichtigt. Hätte man die Thore gesperrt, ich würde glücklich über die Gräben geflogen seyn.

Die Thore waren übrigens zu unserm Empfang geöffnet, und Equipagen und Pferde hielten auf dem Vorplatze. Vermuthlich hatte die Vorsicht mehrere Gäste eingeladen, damit die Familie nicht allein sey, wenn meine Gegenwart irgend ein Unheil brächte.

Ein richtiges Gefühl für Anstand und Sitte leitete meine Aufmerksamkeit (wenigstens in den Augen der Gesellschaft) eben so sehr auf die übrigen Mitglieder der zahlreichen Versammlung, als auf Louiska, die am Arm ihrer Tante mich bewillkommte, und mit erröthender Wange ihren Dank wiederholte. Ich erblickte ihr Antlitz zum erstenmale in den ruhigen Zügen ihrer Schönheit, jener schmerzhafte

Krampf, der sie durchzuckt, als sie aus der Ohnmacht erwachte, war verschwunden, und unendliche Milde, die Freude einer kindlich reinen Seele leuchtete wonnig aus ihrem Blick. Nicht ohne Staunen beobachtete mich die Dame des Hauses in meiner Berührung mit der Gesellschaft. Aengstlich und furchtsam einen Tag des Schreckens — und in ihren Mauern neue Beweise meines zügellosen Benehmens, in wilder Verachtung aller sogenannten Sittlichkeit, zu erleben, verlor sie beinahe die Fassung, als größtentheils das Gegentheil sich zutrug, und Jedermann in meiner Nähe heiter und vergnügt, sich gerne mit mir unterhielt, und mein unstätes Wesen, das ich freylich nicht verläugnen konnte, zur allgemeinen Aufheiterung des Cirkels beitrug. Stets beschäftigt mit Einem Gegenstande im Innern meines Herzens, suchte ich mit Gewandtheit jeden Stoff des Gesprächs aufzufassen, und wußte dann plötzlich zu einem andern überzugehen, was mir gelang, ohne der Gedankenlosigkeit und der Zerstreuung beschuldigt zu werden. Mein Gouverneur, der mich am schärfsten beobachtete, ging mit meinem Lehrer in den Park, wo ich sie zufällig in einem Gespräch störte, das meine Umwandlung betraf. Sie brachen ab, als ich in ihre Nähe kam, und mit dem Ausdruck der innigsten Rührung umarmte mich der Greis, dem die Sorge

für mein Heil anheimgestellt worden. Er verließ mich mit den Worten: „Der Himmel hat mein Gebet erhört, deine Seele ist gerettet.“

Ich verstand ihn damals nicht, und in einer etwas ernstern Stimmung begegnete ich der Nichte des Hauses, die mir in Gegenwart mehrerer Damen ihre Blumen zeigte.

Schönere Blumen hatte ich noch niemals gesehn.

18.

Versunken in Betrachtung der glücklichsten Periode meines Lebens, mag meine Anschauung Gefühl bleiben, und wer einst diese Blätter liest, möge in reiner Empfindung auf jene Umwandlung schauen, und sich vergegenwärtigen das Bild des Friedens, je nachdem er empfänglich ist für ähnliche Wonnen.

Einer Pflanze gleich, die dahin welkt, ohne Blüthe, Frucht und Samen, wenn der belebende Staub ihren Kelch verfehlte, wenn Luft und Wetter das Herz der Blumen verschloß, und unerweckt zum blühenden Leben der zarte Keim in sich selbst erstickte; — also sinkt unser Erdenleben dahin in den öden Tod, wenn die belebende Kraft der Liebe sich nicht auf uns herabsenkte, wenn unter bösem Verhängniß die Brust sich verschlossen, zerstört in vergeblicher Sehnsucht nach beseligender Liebe.

Es ist der Strahl aus dem Auge Gottes, der Freude bringend herabdringt ins Innere des Sterblichen, durchnagt vom verheerenden Kampf wider sich selbst. Es ist der Lichtglanz aus dem Reiche der Ewigkeit, der diese Erdennacht erhellt, der Lichtglanz, der mit allheiliger Deutung die Bahn bezeichnet, auf welchem die Ahnung zur Verklärung führt. Die Liebe ist Bedingung der Ewigkeit, und der Glaube an Unsterblichkeit ist die Frucht der Liebe, ohne ihn wäre die Liebe kraftlos, müßte zweifeln an ihrem göttlichen Ursprung, zweifeln an der Gottheit selbst, und verlöre das Wesen. In Liebe gedeiht die Entwickelung alles Herrlichen und Erhabenen. Die Liebe schuf das Weltall, und herausgerissen aus der Verbindung mit demselben steht der Sterbliche, dem die Liebe fehlt, zerfallen mit sich selbst, getrennt von der Welt, und abgewendet vom Antlitz seines Schöpfers. Wehe dem, der ohne Liebe sein Leben durchirrt. Ich habe empfunden die erdrückende Last eines ähnlichen Daseyns. Wehe dem, der die Arme ausbreitet nach Liebe — und Kälte findet, und Haß, wo er Liebe suchte! Wehe dem Sterblichen, der auf der Irrfahrt durch diese Sandwüste verschmachtete ohne den himmlischen Thau der Liebe; — ich möchte beten um seinen Tod, bevor er stürbe den furchtbaren Tod im Leben! — Hier erhebt sich der Felsen auf der Spur

der göttlichen Gnade; nicht menschliche Kraft wiegt ihn empor, der Flug des menschlichen Geistes scheitert an seiner schroffen Höhe, und überschaut ihn nicht, und nach vergeblicher Mühe und rastlosem Streben zu erforschen, woher der Stein herabgefallen auf jene blühende Spur, die Schritte des Wandrers zu hemmen, der sie verfolgen möchte, bis zur Quelle des Lebens — nach jeder Frage verstummt die klügelnde Vernunft, und der Forscher sieht die Schatten der Gefallenen wehklagend schweben um die Kuppe dieses Felsens — und wendet seinen Blick hinweg.

19.

Nachdem ich im Allgemeinen einen vortheilhaften Eindruck auf die Gesellschaft gemacht, und mit Rücksicht auf die gastfreundliche Aufnahme nicht unterlassen hatte, in kurzer Zeit auf meinem Landsitze ein größres Fest zu veranstalten, war eine Verbindung im Ton des geselligen Umgangs eingeleitet, der die Verschiedenheit der Charaktere schlichtete, welche einander gegenüber standen.

Mein Verhältniß zur vornehmen holländischen Dame bot mir eine Schule, die meiner Entwickelung nicht ungünstig seyn mochte, wenn ich als Gewinn rechnen soll, vor dem Auge der Welt als ein ge=

bildeter Jüngling zu gelten. Ich lernte die Kunst anders zu scheinen, als ich war, und was ist wichtiger für den jungen Mann, der in die sogenannte große Welt eintritt, als diese Kunst? Die Nähe des geheiligten Wesens, und die zarte Erwiederung meiner schüchternen Begegnung sicherte mich vor jeder Gefahr, und so blieb mein Inneres unbeschadet, und ich verlor nichts am innern Werth, indem ich gewann im Urtheil der Menge.

Die Stunden des Jünglings, in denen er, ungewiß der Gegenliebe, jede Bewegung seiner Auserkornen beobachtet, erweitern die Tiefe seines Herzens, und machen ihn empfänglich für die Wonnen gegenseitiger Hingebung, so wie sie die Empfindung reizen und jede Regung spannen; aber auch das Heiligthum der erwachten Brust unbeschirmt dem wilden Schmerz preisgeben, der nach vergeblicher Sehnsucht und nach getäuschter Hoffnung zerstörend um sich greift.

Ich ward geliebt — — und dieses Wort überhebt mich der Schilderung seliger Momente, die so oft beschrieben werden im Prunk der Rede.

Sollte ich mich erkühnen zu malen die Wogen

des Gefühls, eingeschlossen vom blühenden Ufer einer glückseligen Welt, erglänzend im ersten Gruß der aufsteigenden Sonne, deren Strahlen ein ewiges Morgenroth verkünden? —

Louiska war mein — durch den Blick der Liebe, die fester die Seelen bindet, als der Lippe Schwur. — Die Liebe knüpft den heiligsten Bund, wenn nur die Thräne redet, wenn schweigend die Lippe zuckt, und nicht auszusprechen vermag das ewig bindende Wort. —

Ich habe niedergeschrieben, was in mir vorgegangen, und wie ich dastand, als mein Rettungsengel mir erschien in Louiskas Gestalt. So will ich denn auch versuchen einen leichten Umriß ihres Bildes dem meinigen hinzuzufügen.

Louiska war geboren auf einem Landgute in Westphalen, ohnweit der holländischen Grenze. Das stille zurückgezogene Leben der Ihrigen begründete eine weise Erziehung, welche die Anlagen und Talente des liebenswürdigen Kindes schon früh entwickelten. Familienverhältnisse und insbesondere das nachgelassene Vermögen eines Verwandten, der auf den kleinen Antillen verstorben war, veranlaßte die Eltern

zur Reise nach Westindien. Ein trauriges Ereigniß nahm Louiskas Mutter hinweg, als sie in Amsterdam der Einschiffung harrten, und tief gebeugt verließ der Vater mit seinem einzigen Kleinod den heimathlichen Welttheil.

Die Verkettung der Umstände führte den Reisenden mit seiner Tochter an Bord des Piraten in der Nähe der Azorischen Inseln, und hier sah ich Louiska, wie ich früher erwähnte. Mein Vater gab den Passagiers die Freiheit, ich weiß nicht ob er die Ladung genommen.

Louiska erreichte ihre ererbte Besitzung und lebte seit einigen Monaten in der holländischen Familie, während ihr Vater eine Reise nach Europa machte; um dort die Einleitung zum beständigen Aufenth lt zu treffen.

Sie, die mich wunderbar beseelte, und mich von einem Abgrund zurückzog, dessen dunkle Tiefe in vorliegenden Blättern bezeichnet worden, gehörte zu den weiblichen Wesen, deren lebendiger Geist die äußere Schönheit erhebt und dieselbe in Anmuth und Würde verherrlicht. Empfänglich für das Schöne in der Natur, mußten die mächtigen Eindrücke auf

ihrer weiten Reise dem Gemüth des trauernden Kindes eine eigene Richtung geben, und aus ihrem frühern Leben ließ sich eine gewisse Verwandtschaft mit meinem Innern um so eher erklären. Milder war das Schicksal des zarten Mädchens gewesen, kräftiger ausgerüstet das Gemüth des Knaben, und was uns vereinte in traumähnlicher Bewegung, blieb dunkel und unerklärbar in uns, gleich dem Rathschlusse, der über uns waltet.

Auch Louiska hatte das Bild jenes Knabens mit wunderbarem Gefühl in kindlicher Brust bewahrt, und ihr Geständniß überzeugte mich, daß kein Ereigniß vermocht habe, die Züge aus ihrem Gedächtnisse zu vertilgen. Traum und Ahnung hatten ihr den beruhigenden Trost gegeben, daß sie mich einst wiederfinden, und auf ewig mit mir verbunden werde.

Wiewohl kein geringes Vorurtheil bey jener holländischen Familie zu bekämpfen gewesen; siegten dennoch meine äußeren Verhältnisse, und in den Augen der Tante, die in des Vaters Abwesenheit als Louiskas Mutter stand, schimmerte die benachbarte Plantage blendend und lockend, und der wahnsinnige Sohn eines hingerichteten Staatsverbrechers gestaltete sich zum soliden Weltmann aus rechtlichem Ge=

schlechte. Sie sah ferner, daß seine gelahrte Gegenwart mancher gelahrten Gesellschaft willkommen war, wenn auch die Dame selbst ihn weder verstand, noch das, was andere von ihm sagten, zu würdigen wußte.

Anders aber Louiska. — Keineswegs zu mir gezogen durch sinnliche Neigung eines heirathslustigen Mädchens, die nicht aus Liebe und in inniger Sehnsucht zum gefundenen Gegenstande, sondern weil alles um sie her liebt und heirathet — den Gedanken auf einen Jüngling richtet; nicht irdischer Gluth, die den Busen des Mädchens durchlodert, und sie fortdrängt in wilder Unruhe und in Erwartung der geheimnißvollen Entwickelung — fühlte Louiska sich an mich gekettet, seitdem ihr Blick mich traf beim Erwachen aus jener Ohnmacht; — nicht der Glanz des Reichthums, nicht der Stand meiner Vorfahren, väterlicher Seite, der nach reiflicher Ueberlegung der Anverwandten, in mir ihre glückliche Wahl bekräftigte; mehrte Louiskas Sehnsucht nach dem heiligen Bündniß, das uns hienieden vereinen sollte. — Seele und Seele wunderbar in einander verwebt seit frühern Tagen, betrachteten jedes Aeußere nur als Mittel, und fühlten am wonnigsten ihre göttliche Harmonie, wenn die Sinnenwelt

in hoher Entzückung der Liebe rings umher versunken lag.

Louiskas Empfindungen waren den meinen gleich; sie verstand mich in den Tiefen meiner neu erwachten Brust.

Unglücklicher, der du im Kampf und Sturm ein verhängnißvolles Leben allein durchirrst, und mit wunder Brust, welche die kalte Gegenwart beengt, dich ewig sehnest nach einem verwandten Wesen; schau um dich her und suche ein Geschöpf unter den Zierpuppen und Zerrbildern der sogenannten gebildeten Welt — und siehst du mit bitterm Schmerz Hunderte vorüberschreiten — bemerkst du mit wehmüthigem Blick das selbstgefällige Lächeln einer angebetenen Tagsprinzessin, oder die hämisch stolze Miene einer Dame von Welt und Ton; — ward dir in ihr die Welt verhaßt, und gällte jener Ton als schreyender Mißklang durch dein inneres Leben. — Unglücklicher! schaue auf Louiska, und der Gedanke, daß Einer ein Wesen fand, wie du es vergebens suchtest, biete dir auf Minuten ein linderndes Gefühl und stärke dich in der Hoffnung, wenn nicht unter den Treibhauspflanzen dieses zierlichen Paradieses, einst unter den Palmen des Friedens eine Blüthe zu finden, deren Duft dich entzückt und auf ewig beseligt. — —

20.

Louiska war als meine Geliebte bekannt, und mit steigender Ungeduld harrten wir der Rückkehr ihres Vaters, dessen Einwilligung den Bund der Herzen krönen und unser glückliches Loos hienieden befestigen sollte.

Er kam — und tief unter der Sonnenhöhe unsers Vereins rollte in düstern Wolken ein unheilverkündender Donner.

Unerbitterlich in den Grundfesten des schroffen Charakters widersprach derselbe unsrer kühnen Hoffnung, die längst jede Schwierigkeit beseitigt wähnte, im glücklichsten Traum alles überwindender Liebe.

Ich will jene Tage nicht zurückrufen. Die Vergangenheit umhängt sie; sie mögen schlummern in ihrer furchtbaren Nacht, die mich einst als Gegenwart schaudervoll umstrickte.

Ein grelles Andenken an das Verbrechen des Vaters lebte fort im unglückseligen Sohne, der Fluch, der auf meinem Namen ruhte, lastete schwer auf meinem Haupt, — nach den Ansichten der Menge und nach dem strengen Urtheil eines Mannes, der

Bürgerrecht und Sicherheit unterm Schutz des Gesetzes heilig und unverletzlich erachtete, und mit wildem Haß den Frevler verfolgte, der jenes Heiligthum gering schätzte.

Die Kluft, welche mich von einer Protestantin trennte, blieb unberührt, obgleich sie schon allein im Stande gewesen wäre, unser Bündniß äußerlich zu stören.

Louiskas Abreise nach St. Domingo war unverzüglich beschlossen. Von dort sollte sie nach Antwerpen eingeschifft werden.

Ich entwarf den kühnen Plan, in ihrer Nähe zu bleiben, so lange es ein milderes Schicksal mir gestatten werde, und muthig ringend wider das Verhängniß, gab ich den Gedanken nicht auf, sie zu retten und in ihrer Gesellschaft irgend ein Asyl glücklich zu erreichen. Louiska ahnte meinen Vorsatz, ehe ich ihr denselben anvertraute.

Der Umgebung, die mich gekannt hatte im früheren Gemüthszustande, mochte mein Zurücksinken in scheinbare Schwermuth und Trübsinn nicht auffallen, und nach dem Resultat langer und hefti-

ger Unterhandlung mit dem Störer meines irdischen Glücks, ward mein Tod verbreitet, als ich plötzlich von der Insel verschwunden war. Mein Gouverneur, von allem unterrichtet, hatte den Auftrag meine Besitzung unter Administration zu stellen und mit einem Theil meines Vermögens mir nach Europa zu folgen.

Louiskas Schmerz über unsere Trennung in der Ungewißheit eines glücklichen Wiedersehens, ward als Theilnahme an meinem Tode erkannt.

21.

Ich gelangte nach St. Domingo und harrte dort unter fremdem Namen der Ankunft meiner Geliebten, zu deren Abreise eine französische Brigg bereits segelfertig lag.

Es war mir leicht durch befreundete Handlungshäuser als Passagier jener Brigg eingeschrieben zu werden, obgleich der Kapitain an Vorsicht gemahnt war. Durch Geld ließ sich manche Schwierigkeit überwinden, und ohne daß Jemand den Zusammenhang ahnte, lebte ich unerkannt in einem entlegenen Theil der Stadt, während der Kapitain seiner Herrin entgegen sah, und zugleich auf den Fremden

wartete, der, wie man berichtet hatte, von Jamaica herüberkommen werde — in meiner Person aber bereits die Wimpel des Schiffes beobachtete.

In steigender Ungeduld sah ich der Abfahrt in Louiskas Gesellschaft entgegen, und unabgewendet auf den Gegenstand meiner Sehnsucht und in die Nebelwolke der Zukunft schauend, arbeitete ich an Befestigung meiner Pläne und Entwürfe, deren Ausführung mir zu unsrer Rettung zweckmäßig schien. Jene Tage erstreckten sich gleich Jahren; doch endlich erhielt ich die Nachricht, daß die Reisende angelangt sey. Zu meiner unendlichen Freude erfuhr ich, daß ihre Umgebung in Personen bestünde, die ich während meines täglichen Umgangs in jenem Hause genau kennen gelernt, und deren Wohlwollen gegen mich bei mancher Veranlassung sich ausgesprochen hatte.

Es war eine ältliche Dame, ein bejahrter Handlungsdiener, nebst Bedienten.

Die Nähe des Vaters, der sie nach St. Domingo begleitete, erregte in mir ein unheimliches Gefühl und verscheuchte den Gedanken, meine Geliebte noch vor der Abfahrt zu sehn.

Versetzte ich mich in ihre Lage und Gemüthsstimmung, so mußte ich die erdrückende Last dieser Lage mit ihr empfinden. Der Weg, auf welchem ich an Bord und mit ihrem Schiff nach Europa gelangen wollte, schien in ihren Augen mit unüberwindlicher Schwierigkeit verknüpft, und nach und nach mußte sie dem bittern Schmerz Raum geben, auf immer von mir getrennt zu seyn.

Ich wohnte in der Nähe der Rhede, wo die französische Brigg segelfertig lag, und hatte geheime Wachen ausgestellt, die Ueberfahrt der Reisenden an Bord des Schiffs zu beobachten. Jene Stunden schlichen mir dahin in namenloser Spannung, denn mächtiger als ichs vermuthet, hatte jene Zeit der Erwartung auf mich gewirkt und mein physisches Leben erschüttert. Nur wer ähnliche Stunden durchwachte, empfindet mit mir was mich bestürmte. Mein Gepäck war am Bord. Ein Wechsel hatte dem Kapitain tiefes Stillschweigen aufgelegt, und selbst Louiska erfuhr nicht, daß ein Fremder sich als Passagier gemeldet habe, obgleich sie sich im Stillen wiederholt darnach erkundigte. Sie war nach solcher Nachricht untröstlich, und dennoch durfte ich ihr kein Zeichen geben. Die Gefahr umgab uns, so lange des Vaters Blick uns noch erreichen konnte.

Der Schlummer hatte mich längst geflohn. In peinlicher Besorgniß und Furcht, die Brigg möge plötzlich ihre Anker lichten, saß ich Tage lang auf meinem Zimmer und lauschte des Nachts auf den Fußtritt der besoldeten Wächter. Es war eine Zeit der Qual, und dennoch liegt sie als Glanzpunkt meines Lebens nun in der Erinnerung da.

Ich will mich nicht aussprechen über das wonnige Gefühl einer ähnlichen Sehnsucht. Durch die verhängnißvolle Nacht jener Augenblicke strahlte das lockende Bild einer langen Seereise an Louiskas Seite; auf den Wogen des Oceans auf sicher schwebendem Kiel mit ihr den erhabenen Genuß zu feyern, den eine ähnliche Fahrt dem sinnigen Gemüthe darbietet. Ausgeschlossen von aller Welt mit ihr auf unabsehbarer Meeresfläche, umwölkt vom sternhellen Himmel, umgeben von Wenigen die unsern Frieden nicht störten, Monate lang zu schwelgen in traulicher Ergießung der reinsten Gefühle — ruhig bei drohender Gefahr, die die schaurige Tiefe des trüglichen Elements verbirgt, gefaßt auf Tod und Leben im Arm der Liebe; — wahrlich ein Bild, das höher meine Brust schwellte, je länger die Wirklichkeit sich meiner Umarmung entzog.

22.

Endlich erblickte ich die Barke, welche Louiska mit den Ihrigen trug.

Lange verweilte ihr Vater am Bord. Es war Abend. Ungewiß, ob der Feind meiner Ruhe in der Barke, die ihn hinübergebracht hatte, nach der Stadt zurückkehre, bestieg ich die meinige und nahte der köstlich beladenen Brigg. Ich umsegelte den Vordertheil und legte an der Seite an, die dem Auge des Spähers entzogen war, der vielleicht aus dem zurückfliegenden Kahn seine Aufmerksamkeit auf uns richtete. Die Gefahr entdeckt zu werden, erhöhte meine Angst. Ich stieg an Bord und verschwand in dem Raum des Schiffes. Noch hatte mich Louiska nicht erblickt, die mit den Ihrigen trauernd und wehklagend in der Kajüte saß, weinend um den Geliebten, der nach ihrer gerechten Besorgniß, ihr auf immer entrissen schien.

Dem Flüchtlinge gleich, der kaum dem martervollen Tode entronnen, einem neuen Leben entgegenathmet, lag ich stundenlang, bis das Schiff in Bewegung und mein Hervortreten in Sicherheit zu wagen war.

Eine mondhelle Nacht lag über St. Domingos

Küste und schimmerte in den Wellen, die unser Schiff bey günstigem Winde von dannen trugen. Louiska trat aufs Verdeck, in sich schauend mit thränendem Blick. Noch lag die Welt um sie her in Todesschlummer, noch glänzten ihr nicht die funkelnden Sterne, noch boten die schäumenden Wellen ihr keinen Schimmer; sie wähnte sich allein, und ein heftiger Schmerz ergriff von neuem ihre liebende Seele. Der Abschied von ihrem Vater, der aus Liebe zu ihr — — in väterlicher Sorge um ihr vermeintliches Wohl, sie verletzt hatte im Innern ihres Lebens, mehrte das Bedrängniß dieser Stunde.

Ich sandte zu ihr. Ein lauter Schrey entfuhr ihrer bewegten Brust, als sie meinen Namen nennen hörte — ich ließ ihr Zeit zur Fassung und Louiska weinte an meiner Brust.

23.

Unsere Fahrt ging Anfangs glücklich von Statten; unter Abwechslung mancher Naturerscheinungen, deren Beschreibung an anderem Orte besser Platz finden möchte, erblickten wir nach einigen Wochen die Azorischen Inseln, und setzten ununterbrochen unsere Reise fort, obwohl von unheimlichem Gefühl bestürmt, je näher wir einer Küste kamen. Das Land mahnte

uns an unsre Trennung, und obgleich noch ein großer Theil der Reise vor uns lag, sahen wir die Ruhe verschwunden, die uns auf offenem Ocean gestärkt hatte. Der umherirrende Geist erblickte in jeder aufdämmernden Küste bereits das Land, wo unsre Trennung nach unenthülltem Rathschluß bestimmt war.

Lag es aber nicht an uns, dem Willen des Schicksals entgegen zu streben und uns ein dauerndes Zusammenleben zu bilden, geschmückt mit allen Reizen einer wonnigen Gegenwart?

Der Genuß unsers Lebens war höher gestiegen, je mehr wir unsere Lage beleuchteten und je tiefer wir empfanden, welchen unschätzbaren Gewinn wir der bittern Gegenwart entpreßten!

Unnennbar reich an höhern Werth waren die Stunden unsers stillen Seelebens und unerschöpflich unser Gespräch über Vergangenheit und Zukunft, über den wunderbaren Verein der Seelen, deren Verbindung hienieden nicht gestattet werden sollte. Ein lichtes Gefilde der Ahnung entfaltete sich unserm Blick. Wir erkannten unser irdisches Daseyn als einzelne Schritte auf der unendlichen Bahn, und mit dem erhabenen Gedanken an die Fortdauer auf einem

friedlichen Stern, umstrahlte uns der Lichtglanz göttlicher Liebe.

Aber noch wandelnd auf dem dunkeln Erdball, drängte sich der Wunsch aus liebender Seele hervor, fest zu halten das rasch enteilende Glück, und in kühnem Streben die Tage der Zukunft zu retten aus dem Strome der Zerstörung, der unsern Bund umwogte. Ich hatte Zeit und Muße gehabt zu überlegen, auf welche Weise meine Verbindung mit Louiska in äußeren Verhältnissen zu befestigen sey, und entschlossen dem Willen des unerbittlichen Vaters zu trotzen, suchte ich sie zu überreden, mir in allem zu folgen und das Heil ihres Lebens der Fürsorge meiner Liebe anheimzustellen.

In Louiskas Seele begann der schwere Kampf, der im voraus von mir nicht unbeachtet geblieben. Die Pflicht des Kindes stritt mit ihrem heiligsten Gefühl, und wankend im Entschluß baute sie ihr Vertrauen auf die Umwandlung ihres Vaters. Sie hoffte durch die Vermittelung der Zeit zu erringen, was in der Gegenwart unerreichbar schien, und bat mich in kindlichen Worten, der Ausführung meines Planes eine Frist zu stellen, während dessen die höhere Macht nach weiser Fügung unsre Bahn bestimmen werde.

Fromme Ergebung in den Schutz der Vorsehung trat hervor in jeglicher Bewegung des zarten Gemüths.

24.

Lauter schlägt mein Herz und heftiger wallt das Blut in meinen Adern, indem ich zur Schilderung einer Stunde übergehe, deren Herannahen zu jener Zeit unser aller Brust erfüllte mit Todesbangen.

Wir lagen bei Windstille nordöstlich von den Azorischen Inseln in Angesicht der bekannten Felsen, an denen so manches Schiff in den Abgrund sank.

Die bedenkliche Miene der Seeleute verkündete eine Unterbrechung der glücklichen Fahrt. Ringsumher am Horizont lagen dunkle Wolken, und in dem ersten fernen Donner rollten die Würfel über unser Loos.

Ein heftiges Gewitter stieg schwer und schwerer empor, und mit den gigantischen Gestalten der sich höher thürmenden Wolken, schwebten die Bilder des Schreckens vor unserer Seele vorüber. Unter dem Ruf des Wetters wiederhallte das leise Wort der innigen Besorgniß in der liebenden Brust.

Bald verschwand am Gewölbe des Himmels

der letzte Blick des bläulichen Aethers, und grauenvolle Nacht umschwebte das schwankende Schiff, mit Brausen des Sturmes, der uns emportrug zu schwindlicher Höhe, und uns plötzlich hinabschleuderte in den Schooß einer ungeheuern Welle.

Nicht so sehr das Toben des Elements um uns her erfüllte Louiskas Brust mit steigender Angst und netzte ihr Auge mit Thränen der Klage. — Als Kind beschäftigt mit dem Bilde des fremden Knaben, hatte einst ein Traum ihr verkündet, daß sie mich wieder finden werde unter dem Rollen eines heftigen Donners in schäumender Brandung. Obgleich eine Trennung vorhergehen mußte, wenn sie die Erfüllung dieses Traumes in die Wirklichkeit übertragen wollte; vermochte sie dennoch nicht ihren Glauben an ein zweites Seelenleben zu verläugnen; da derselbe in ihrem Wesen heilig begründet lag.

Ich will die Ansicht der Traumdeuter unberührt lassen, welche oft das Entgegengesetzte als Auslegung darthun, wenn das Bild in geheimnißvollen Anschauen uns ein Ereigniß zeigte.

Ich ward geboren während eines wilden Sturmes, der das Schiff meines Vaters zertrümmerte, und

ihn zur Todesstunde meiner Mutter an den heimathlichen Strand warf; der Sturm scheint nicht ohne Einfluß auf mein Leben; drum will ich fortfahren die Wirkung des Orkans zu schildern, der mich zu dieser Bemerkung veranlaßte.

Vergebens blieb die Anstrengung des kundigen Piloten die angenommene Richtung des Schiffs zu behaupten. Die Elemente feyerten den Sieg über menschliche Kraft, und beschädigt an den Masten ward die stolze Brigg stundenweit zurückgeschlagen — — die Nothschüsse erreichten jene unbewohnten Felsen, — kein menschliches Ohr; keine Hand bewegte das Ruder zu unserer Rettung.

Ein Leck nöthigte die Mannschaft zur Flucht, die Hoffnung das Ufer zu erreichen, das freylich noch in einiger Entfernung vor uns lag, beschleunigte die Bewegung der Matrosen, und bald waren die Kähne vom Bord des Schiffes herabgesenkt.

Nur wer einen Seesturm erlebte, kennt die Schwierigkeit, vom hohen Geländer des Schiffs in den Kahn zu gelangen, der bald in der Höhe der Brustwehr bald tief unten am Kiel, in einem Moment dicht am Geländer, und plötzlich mehrere Schritte vom Schiff entfernt ist, dem Spiel der

Wellen preisgegeben, die Brigg und Fregatte gleich einer Pflaumfeder in die Luft tragen.

25.

Louiska, die bewegungslos in meinen Armen lag, nur auf Secunden zu verlassen — — kostete mir schwere Ueberwindung. Dennoch blieb es mir unmöglich sie ins Boot hinabzubringen. Die Gefahr durch einen Fehltritt auf der Strickleiter, durch einen unsichern Griff mit der Hand hinabzustürzen zwischen Boot und Bord — war zu augenscheinlich, als daß ich überhaupt noch den Gedanken fassen konnte, mit der Geliebten dem Tode zu entrinnen, wenn ich auch allein das Hinabsteigen versuchen wollte. — Endlich mußte ich sie gewaltsam von meinem Halse reißen und das Kleinod meines Lebens dem Seemann anvertrauen, den die Geistesgegenwart nicht verließ.

Ein Blitzstrahl beleuchtete die verworrene Gruppe und hob sie zum schauerlichen Bilde hervor. Louiska lag ohnmächtig in den Armen ihres Beschützers. — Ein furchtbarer Donner rollte, und mit ihm schlugen die empörten Wellen an unser sinkendes Wrack — die Schauer des Todes faßten mich, die Brandung überschlug das Verdeck, riß mich von Louiskas Seite und schleuderte mich ins Meer hinaus.

26.

— Seit meiner Jugend im Schwimmen geübt, würde ich vielleicht die Barke erreicht haben, wenn nicht die Dunkelheit der Nacht mich verwirrt, und die Gewalt des Sturmes mich unwillkührlich umhergeworfen hätte. In meinem Zustande zwischen Tod und Leben fühlte ich mich von den Wellen getragen und blieb auf der Oberfläche, wie ich oft stundenlang mich auf den Wogen hatte schaukeln lassen.

Zum völligen Bewußtseyn gelangte ich erst, als schon der Morgen dämmerte und ich vom Zufall gewiegt, — oder von unsichtbaren Wesen sorgsam bewacht, an die Küste geworfen ward.

Ich will die Empfindung nicht schildern, die mich durchwogte, als ich mich nun allein erblickte auf einer öden Insel und keine Spur eines Schiffes das — Louiska getragen, — keinen Nachen in der Ferne gewahrte, auf dem sie vielleicht gerettet seyn könnte! — Mehrere Leichname der Matrosen unsers Schiffes spülten die Wellen neben mir ans Land.

Der Gedanke an Louiska riß mich hin zur Verzweiflung. — Die Gewißheit über ihren Tod

hätte meinen Zustand gemildert; ich würde keinen Anspruch gemacht haben auf längeres Leben; — allein die Möglichkeit ihrer Rettung folterte mich mit namenlosem Gefühl. Wer würde es wagen, dieß Gefühl mit Worten auszusprechen? Ich irrte umher und fand die Insel unbewohnt. Stauden und Gebüsche an schroffen Felsen boten mir Beeren zur Nahrung dar. — Meine Lippen hielt ein Krampf. (Es ist mir noch jetzt unbegreiflich, daß ich nicht wahnsinnig ward.)

27.

Dieses war das letzte Blatt des Manuscripts. Ich hatte es sogleich nach Empfang auf einem Spaziergange gelesen, und konnte den Augenblick nicht erwarten, die mündliche Ergänzung zu vernehmen.

Zugleich war ich unentschlossen den Unglücklichen zu mahnen an frühere Leiden, und nur die lebendige Theilnahme an seinem Schicksale nöthigte mich zu der Frage; auf welche Weise er aus jener Lage gerettet und der unbewohnten Insel entkommen sey.

Mit heiterer Seelenruhe, die aus ernstem Blicke leuchtete, erzählte mir der Mönch also:

Ich habe das Irdische überwunden und den Schmerz bekämpft, der mir mit Vernichtung drohte, und erbebe nicht mehr beym Rückblick auf jene Tage, wie damals, als ich diese Skizze niederschrieb; solches geschah vor vier Jahren, als ich in Europa gelandet war.

Wie lange ich auf jener Insel lebte, kann ich nicht bestimmen. Der Himmel hat mich ausgerüstet mit hoher Seelenstärke; mein Gemüth blieb ungefährdet, wiewohl der Kampf mehr als menschliche Kraft erfoderte. Der Schutz einer heiligen Macht war über mir. Ich sah lichte Gestalten im Traume um mich schweben, und seit jener Zeit glaube ich fester an die Verbindung höherer Wesen mit dem Schicksale der Sterblichen. Ich habe auf jener Insel viel gelitten, aber auch Wonnen erlebt im Vertrauen auf Gott und im Anschauen wunderbarer Erscheinungen einer übersinnlichen Welt.

Mein einsames Leben wurde durch die Ankunft eines Schiffes unterbrochen, dessen Mannschaft dort Quellwasser suchte. Gleich einem Wiedererwachten, der lange im Grabe geruht, und nun durch ein Wunder mit Menschen in Verbindung tritt, der Sprache

entwöhnt und des menschlichen Anblicks, erschien ich den Landenden als ein Bild des Jammers.

Seltsam ergriff mich der Gedanke an Louiska, als ich, diesen Lebenden gegenüber, zum erstenmale menschliche Wesen wieder sah. Der erste Laut von den Lippen jener Fremden durchfuhr mich in schauerlicher Erinnerung an Louiska. Ich habe seither oft nachgesonnen über jenen Eindruck, und die Empfindungen jener Stunde mir oft vergegenwärtiget. Mein sehnlichster Wunsch, über Louiskas Schicksal zur Gewißheit zu gelangen, stieg höher als jemals. Das Schiff, welches von Port Royal kam und nach Bordeaux segelte, bot mir Gelegenheit zur Abreise aus meiner Oede. Der Kapitain war bereit mich aufzunehmen und redete mir wohlwollend zu, als er mich unentschlossen fand, was man sich nicht erklären konnte. Ich vermochte aber keinen andern Grund anzugeben, weßhalb ich diese Zone ungern verlassen würde, als mein Verlangen mich zuvor auf den nahgelegenen Küsten nach dem Schicksal meiner Gefährten zu erkundigen. Noch immer nährte ich die Hoffnung irgend eine Nachricht über Louiskas Rettung zu vernehmen. Man unterrichtete mich, daß die Küsten um mich her unbewohnte Felsen wären, gleich der Insel, auf welcher ich mich befand, und behan=

delte mich als einen Kranken. Wie ich dem braven Kapitain erschien, kann ich mir vorstellen, und danke ihm noch jetzt für sein menschenfreundliches Bemühen zu meiner Rettung. Endlich gab ich dem Schiffsarzt eine Andeutung über den Zustand meines Innern, er wußte darnach seine Begegnung abzumessen, und suchte mich zu trösten so gut er es vermochte.

Vor der Ankunft des Schiffes hatte ich kräftigen Trost in mir selbst gefunden; allein in der menschlichen Gesellschaft bedurfte ich des Trostes, und fühlte mich höchst unglücklich, da der Kapitain seine Reise direkte fortsetzen mußte, und meinethalben nicht die Küsten und Felsen besuchen konnte, wo es uns vielleicht gelungen wäre, die ersehnte Spur zu entdecken. Ich befand mich an Bord und bald verloren wir die Felsen aus dem Gesichte. Die Ordnung eines wohleingerichteten Schiffes trug viel dazu bey, meiner Stimmung eine lindernde Richtung zu geben. Ich kam nach Bordeaux und setzte mich dort mit meinem Gouverneur in Verbindung, der während der Zeit nach Antwerpen gelangt war, wohin ich bald selbst abreiste, und eben so wenig eine Auskunft über Louiskas Schicksal erhielt, als meine

Nachforschungen seitdem ich gelandet war, mir irgend eine Beruhigung dargeboten.

28.

Konnte mich die Nachricht beruhigen, daß Louiska in jenem Schiffbruche den Tod gefunden? — Ich durfte um so eher an dieser Aussage zweifeln, da ich in ihr das Mittel erkannte, durch welches man unsere Trennung zu sichern suchte. Nach langem vergeblichen Forschen entdeckte ich Louiskas Reisegefährtin in Holland. Auch diese bestätigte die Kunde: „Louiska sey todt.“ Ich legte einen Doppelsinn in dieses Wort und zweifelte fortan, und hoffte noch immer, sie wieder zu sehen auf dieser Erde. Lebte sie noch, so durfte ich erwarten, daß sie aufs sorgfältigste verborgen, mir hienieden entrissen sey — Louiska war für mich todt. —

Dennoch setzte ich ununterbrochen meine Erkundigung fort, und indem ich nur lebte in dem Gedanken an Sie, füllten diese Bemühungen jene Leere meines Daseyns, die ich Ihrer Betrachtung anheimstellte.

Das Gerücht der Welt um mich her verdrängte den Frieden, der mich auf meiner einsamen Felsen=

insel beseelte, und nach langem Kampf meiner innigsten Wünsche mit den Regungen eines höheren inneren Lebens, entstand zuerst die Idee, deren Ausführung mich hieher zog. Ich reiste durch Deutschland und gelangte in die Schweiz, wo mich diese Gegend wunderbar ansprach. Mir war, als ob ich sie in irgend einem Traume schon einst gesehen, oder als ob eine dunkle Ahnung diesen See mit meinem Wesen in Verbindung setze; — ich kann mich darüber nicht klarer aussprechen und lebe in Erwartung, ob ein künftiges Ereigniß dereinst erläutern und bestätigen werde, was ich hier empfunden, als ich zum erstenmal auf diesem See fuhr.

Es war in einer neblichen Herbstnacht. Das welkende Laub der Bäume sank neben mir in die Fluth herab, als ich im Nachen längs dem Ufer dahinschwankte. Die Wellen plätscherten an den Felsen und murmelten um meinen Nachen, der Mond stieg bleich empor und blickte mit mattem Schein durch die Nebel, welche geisterartig an jenen Bergen vorüberzogen. In den hohen Tannen rauschte der Wind und lispelte in dem Laub der Buchen, die dort den Hügel schmückten. Ich fand mich allein im Kahn, und hing dem Gedanken nach an Sie, die ich vergebens suchte.

Die Glocke vom Klosterthurm herab rief zur Hora. Wiederhallend dröhnte der Klang von diesen Felsen herüber. Ich ließ die Ruder sinken und versank tiefer und tiefer in mich selbst. Plötzlich sah ich mich von einer Nebelwolke umhüllt und die Gegend um mich her war verschwunden; das Rauschen der Tannen, das Lispeln des Buchenlaubs, das Plätschern und Murmeln der Wellen, der Klang der Glocken — alles erscholl in andern, fremden Tönen, der Mond war umschleyert, der Nebel um mich her durchsichtig, einer lichten Wolke gleich.

Meine äußeren Sinne täuschten mich nicht; ich erblickte Louiska — in einem Nachen stehend, schwebte sie vor mir vorüber. Ihr Gewand war Duft, ihre Züge Licht, ihr blondes Haar floß in Strahlen herab. Es war ihr Blick — ihre Arme breitete sie gen Himmel. — Starr hing mein Blick an dieser Erscheinung, meine Pulse stockten und schlugen dann wieder regellos. — Sie zog mich hin mit himmlischer Gewalt. Ich nahte ihr; sie verschwand, und ich stürzte ihr nach in den See.

Am Felsen hier unterm Kloster kam ich zur Besinnung. Mehrere Stimmen riefen mir zu — ich wußte nicht woher sie kamen. Aus meiner

eigenen Brust drängten sich unwillkührlich dunkle Worte hervor. Ich suchte sie zu deuten, und wußte nun nicht, ob ich sie ausgesprochen. Vor mir schwebte noch immer Louiskas lichtes Bild. Ich glaubte nun fester an ihren Tod, und dennoch wallte das Blut in meinen Adern wildbewegt, und riß mich ihr entgegen in lauten Schlägen des Herzens.

Eine namenlose Sehnsucht riß mich fort und fort; ein heftiger Kampf nagte an meinem Leben, ich nahm meine Zuflucht zum Gebet, und bat um ein Zeichen vom Himmel als Richtschnur meines Lebens.

Der Morgen dämmerte. Ein Mönch stand neben mir. Ich blickte zu ihm empor. Komm mit mir! redete er mich an. Wohin? fragte ich. „Ins Kloster" — erscholl es im wunderbaren Ton, und an dem Arm des Bruders stieg ich diesen Pfad empor. Hier fand ich Pflege und die Brüder walteten um mich in Mitleid und Liebe.

Ich reiste nach Rom und kam vor zwey Jahren als Mönch zurück.

Daß ich mit Vorliebe die Astronomie treibe, und aus einem höhern Gesichtspunkt diese Wissenschaft

betrachte, mag Sie nicht befremden, nach allem was Sie nun über mich erfahren haben.

Louiskas Bild lebt fort und fort in mir, aber nicht als Gegenstand einer sinnlichen Liebe. Sie ward der Aufschwung meines neugebornen Geistes, der aus heftigen Stürmen kräftig hervortrat, und in Demuth fortwandelt zur Erkenntniß des Ewig-Einen.

29.

Dieser Aufschluß über das Leben des Mönchs erhöhte das Gefühl, welches sich für ihn regte, seit ich ihn zum erstenmal erblickte, und stärkte meine Zuneigung, die in langem Umgange inniger befestiget worden. Was ich vernommen, leitete mich auf ernste Betrachtungen, und stumme Ehrfurcht veränderte mein Benehmen gegen ihn, das sich früher in Unbefangenheit ausgesprochen.

Diese Umwandlung entging ihm nicht, und mit der ihm eigenthümlichen Macht der Worte, die im Inhalt und in der Betonung lag, suchte er mir die Zurückhaltung zu benehmen. Erblicken Sie mich auf einer Stufe, von der Sie Sich getrennt fühlen, sagte er, so liegt es nur an Ihnen, sich über sich selbst zu

erheben; — und gelangte ich auf wunderbarem Wege zu höherer Anschauung des Lebens, die mir Beruhigung, Trost und heilige Ahnung gewährt, so wähnen Sie darum nicht, daß mich diese Stimmung von dem Menschen zurückzieht, in dessen Gemüth ich einen Anklang meiner reinsten Gefühle fand.

Möchte mein Leben Ihr Nachdenken über sich selbst und über das göttliche Princip in der menschlichen Natur befördert haben, und möchte ihr Schicksal milder seyn, als das meine, und Sie auf ebener Bahn zur Erkenntniß Ihrer selbst führen, ohne welche die Erkenntniß des Göttlichen nicht gedeiht, da Gott in uns lebt und unsere Fortdauer zur ewigen Vollkommnung nur das Daseyn in Gott bleibt.

30.

Jede Unterredung mit dem edlen Mönch gewann für mich einen neuen Reiz, und mehr und mehr zu ihm hingezogen, dachte ich mit Schmerz an unsere bevorstehende Trennung.

Nachdem wir uns beiderseits nahe getreten und uns verstanden, suchte ich nicht nur meine Stunden im Kloster mit ihm zu verleben, sondern begleitete ihn auf seinen einsamen Wanderungen in der Um=

gegend, und fuhr täglich mit ihm auf dem See. Insbesondere benützte ich die nächtlichen Stunden, in denen er sich mit der Astronomie beschäftigte. So lebte ich fortwährend in seiner Nähe.

Ueber Louiskas Schicksal befand ich mich selbst in der größten Ungewißheit, da jene Nachrichten von ihrem Tode einen Zweifel ließen.

Unbegreiflich blieb mir die Resignation des Liebenden, der mit so mächtigen Banden an die Verschwundene geknüpft war. Ich suchte hierüber ihn zu erforschen und überzeugte mich, daß er in einer geistigen Verbindung mit ihr lebe, wie keine weltliche Vereinigung der Herzen inniger, fester und unzertrennlicher seyn könnte.

„Sie ist um mich" — sagte er — sie ist um mich, wie sie es war von dem Augenblick an, als ihr Blut meine Lippen benetzte. Wer mich nicht versteht, möge diese Aeußerung eines Mönchs für Todsünde halten; ich bekenne, daß Louiska meine Madonna, daß sie der Weg zur Gnade ward, auf welchem ich fortschreite zu ewiger Glorie, die gleich einer Sonne im Nebel, geheimnißvoll mir entgegenstrahlt. — Der sinnliche Mensch bedarf der äußern Anregung zum Anschauen des Uebersinnlichen.

Wir müßten unsere menschliche Natur verläugnen, uns der irdischen Hülle entledigen, wenn wir Wort, Bild und Ton entbehren und die Mittel verwerfen wollten, die durch ihre Einwirkung auf unsere Sinne das höhere Seelenleben in uns befördern.

Ich komme hier auf die Wirkung der Kunst im Allgemeinen, zur Erhebung des Geistes und zur Befestigung der Religiosität; hierüber möchte ich mich zu einer andern Zeit gegen Sie aussprechen, wiewohl schon Manches und Besseres darüber gesagt worden, als ich im Stande wäre darüber mitzutheilen. Die Kunst erscheint mir als Jakobsleiter, auf welcher die Engel vom Himmel herabsteigen und die Sterblichen zum Himmel emporklimmen. Wer unempfänglich blieb gegen die Wunderwirkung der Kunst, kann auch keinen Genuß finden in der Natur; denn die wahre Kunst führt den Blick auf die Natur zurück, da sie aus ihr emporstieg, und im Gefühl für die Natur entwickelt sich die höhere Sphäre der Kunst. Beyde sind Geschwister-Genien, die dem Menschen lächelnd zur Seite gehen, und ihn unvermerkt leiten und führen. Vermißt er sie, weichen sie von ihm, so fühlt er sich bald allein und findet den Weg nicht zur Pforte der Bestimmung.

32.

Mein Aufenthalt in der Schweiz war beendigt; ich mußte mich trennen vom Bruder Stephanus, und es geschah in der freudigen Hoffnung, ihn nach einigen Jahren im romantischen Kloster am See wiederzufinden.

Ich übergehe diesen Zeitraum und schließe meine Erzählung mit getreuer Darstellung dessen, was sich auf dem See ereignet, und mit dem Schicksale des edlen Mönchs in Verbindung steht.

Einst an einem schwülen Sommerabend fuhr der Bruder Stephanus mit mehreren Klostergenossen über den See, um in einer Kapelle am jenseitigen Ufer Abendmesse zu lesen. Das Gespräch stockte. Bruder Stephanus saß in sich gekehrt neben den übrigen Mönchen, die ihn freylich oft in ähnlicher Stimmung gefunden, allein ohne die Ursache angeben zu können, gegenwärtig mit größerer Aufmerksamkeit auf ihn blickten. Mehrere Nachen mit munteren Reisenden schwebten vorüber und eilten dem Ufer zu, da ein Gewitter an den Bergen emporstieg; und plötzlich rauschte es in dem Laub der waldigen Höhen rings umher. Höher schlugen die Wellen an den Nachen, und kaum hatte die augenblickliche Ver=

änderung des Wetters die allgemeine Besorgniß erregt, als ein krachender Donner das Echo der Felsen erweckte.

In einiger Entfernung vom Nachen der Mönche schwankte ein anderer auf der Tiefe des Sees, wo die Wogen am gefährlichsten sich thürmten. Ein heftiger Wirbelwind brach hervor, schäumte die Fluth kreisend empor, und der Nachen vom Kloster trieb in den See hinaus; vergeblich blieb die Anstrengung der Ruderer, ihn ans Ufer zu bringen. Donner auf Donner dröhnte aus der Ferne her, und betäubend rollte das Krachen in den Wolken über der Mönche Haupt. Ihr Blick, von Schrecken starr, war auf jenen Nachen gerichtet, der nun auf den ihrigen zugeworfen ward, denn mehrere Winde durchkreuzten sich und trugen die Gefahr herbei von allen Seiten. Stephanus Züge erstarrten, den Mönchen ward unheimlich in seiner Nähe zu dieser schrecklichen Stunde. „Louiska!“ — rief er, und erbebend fuhren alle zusammen.

Im Nu lag jener Nachen, von den Wellen verschlungen; dem Kahn der Zuschauer drohte ein Gleiches. — Stephanus stürzte sich in den See und schwamm den Verunglückten zu, — krampfhaft hielten sich die Mönche an ihrer Barke fest. Bald

erblickten sie ihn aus den Wellen emportauchen, sein Arm umfaßte ein sterbendes Weib.

Die Mönche und Schiffer bekreuzigten sich und beteten laut. Letztere boten ihre Kräfte auf, dem Schwimmenden zu Hülfe zu kommen. Von den übrigen Reisenden — erblickten sie keinen mehr. Jede Anstrengung blieb vergebens. Der Sturm warf ihren Nachen zurück. Todesangst ergriff die Gefährten des sinkenden Mönchs. Der See schien in seinen Tiefen aufgeregt. Die Wellen schäumten zu furchtbarer Höhe empor, und rissen Bruder Stephanus mit seiner theuern Last in den Abgrund.

Ein marterndes Gefühl durchzuckte die Mönche, die ihren Bruder so innig liebten und ihn nicht zu retten vermochten. Das Vertrauen auf seine geübte Kunst hatte ihn hineingestürzt in die Wogen, er erreichte den Gegenstand seines Blickes und fand mit ihm den Tod.

32.

Der Klosternachen erreichte das Ufer, als der Sturm sich gelegt hatte. Wehklagen erscholl aus dem Städtchen und ringsumher am Strande. Zwey Nachen waren verunglückt und Niemand gerettet. Die Landung der Mönche blieb ein Wunder; man hatte auch sie längst verloren gegeben. Der eine

jener versunkenen Kähne hatte eine fremde Familie geführt, die am selben Nachmittage dort angekommen war. Namen und Verhältnisse der sämmtlichen Verunglückten wurden gerichtlich untersucht, in ihren vorhandenen Dokumenten, und so entdeckte sich, daß jene Dame, welche die Mönche in Stephanus Arme erblickten, seine geliebte Louiska gewesen sey, die mit einer Matrone, ihrem Vater und Neffen aus den Niederlanden kam und nach Italien reisete. Aus einigen Briefen ging hervor, daß sie bei jenem Schiffbruch mit den Gefährten die Höhe des Meeres gewonnen, wo ein vorübersegelndes Schiff sie aufgenommen und nach Neufoundland geführt habe. Der verlassenen Louiska war der einzige Weg übrig geblieben, sich an ihren Vater zu wenden, während sie in der Fischerstadt St. Johns ein kummervolles Leben durchharrte. Unglücklicher Weise hatte der Vater erfahren, daß der Sohn des Piraten trotz aller Vorsicht als Passagier mit seiner Tochter abgegangen sey, und rächte sich in bitterer Strenge an derselben, nachdem er die Nachricht von ihrem Schiffbruch und Aufenthalt in St. Johns vernommen. Seine erste Sorge war die Veranstaltung einer sichern Verwahrung, die dem Grabe an Verschwiegenheit gleiche, und so gelang es ihm, wie wir aus Stephanus Mittheilung wissen, die Nachricht von Louis-

kas Tode zu verbreiten, und jede Spur, welche auf eine Entdeckung leiten konnte, sorgfältig zu vertilgen.

Louiska wähnte ihren Geliebten in jener Brandung ertrunken, und lebte in der Sehnsucht nach dem Tode, ohne Mittheilung ihres nagenden Gefühls. Handelsverbindungen in Italien hatten den Plan veranlaßt, die unglückliche Mönchsbraut einem jungen Kaufmann in Neapel zu vermählen. Die Sorge des unerbittlichen Vaters um sein Kind, das als Opfer blinder Vorurtheile dahinwelkte, baute auf lindernde Einwirkung der Zeit; ohne die Tiefe des Gemüths zu ahnen, dessen Frieden dahin war, wähnte er die Ruhe seiner Tochtr herzustellen, indem er nach seiner Ansicht ihr sogenanntes Glück zu befördern suchte. Die Reise durch Deutschland und die Schweiz sollte Louiskas Schwermuth verscheuchen, ihren Kummer zerstreuen und sie empfänglich machen für den Reiz eines blühenden Lebens. Des Vaters Absicht ward erreicht, auf anderm Wege: Louiska fand Ruhe und Frieden an der Brust ihres Geliebten, und der Kummer ihres Herzens und die Schwermuth ihrer Seele versanken ins Grab der Wellen.

Das gebrochene Herz.

In düstrer Stimmung saß ich unter den Passagiers in der Treckschuyte, die von Amsterdam nach Y. ging, und harrte der Beendigung dieser langwierigen Fahrt. Die Dunkelheit der Nacht hatte mir jede Aussicht benommen, welche mir während der Tageszeit eine reichbebaute Gegend, üppige Gärten und zierliche Landhäuser zeigte. Insbesondere mußte die Ordnung und Reinlichkeit meine Aufmerksamkeit fesseln, die bis zur Uebertreibung ja oft bis zur Unreinlichkeit, oder wenigstens mit Verletzung des Anstandes eine seltsame Unterhaltung bot.

Einzelne Beyspiele, zur Erläuterung dieser Bemerkung, würden sogar diese Blätter verunreinigen, und so übergehe ich manche Sitte mit Stillschweigen, die auf der Reise durch Holland mein Befremden erregte.

Vielleicht mochte der Kontrast des Volkslebens mit manchem andern, das ich seither aufzufassen strebte, den üblen Eindruck befördern, den manches auf mich bewirkte, zumal da ich aus Ungarn durch Deutschland hieher gekommen, und an vielen Orten von der poetischen Seite des Lebens mächtig ergriffen worden.

Schon aus der Bewegung des Rheins, der bei Bingen rauscht, und in Wellen schäumt, in seinem Lauf gegen Holland aber immer pflegmatischer einherschleicht, mußte ich eine Anwendung auf das Thun und Treiben an den Ufern machen, und fand der Thatsachen genug, diesen Vergleich durchzuführen.

Es sey ferne von mir eine Nation durch arglose Aeußerung angreifen zu wollen. Die Wohlhabenheit rings umher beweist den Segen ihres redlichen ununterbrochenen Strebens.

Der Aufenthalt eines Fremden in Amsterdam gewährt so manches Anziehende — das Geräusch eines der bedeutendsten Seehäfen bietet dem Beobachter so unendlich vielen Stoff zur ausgedehnten Betrachtung, und erfüllt ihn mit stiller Hochachtung gegen den Eifer und die Geschäftigkeit des vorherrschenden Standes, daß ein Reisender, der dieses Land mit Mißvergnügen verläßt und solches öffentlich ausspricht, den Verdacht von sich ablehnen muß, als verkenne er in einseitiger Hinsicht, die Würde eines edlen Volks, das die Wirksamkeit mehrerer Welttheile in einem ungeheuern Kreise zu vereinen weiß.

Ich saß in der Kajüte der Treckschuyte, oder vielmehr in den Raum des Postschiffes, der eine große Kajüte bildet, und um mich her versank nach und nach die Gesellschaft in Schlummer. Hier und da fiel eine Kalkpfeife zu Boden, und der Raucher, durch das Klirren des zerbrochenen Thons aufgeschreckt, verschloß alsbald wieder die Augen zum ruhigern Schlaf.

Eine Dame von ansehnlichem Umfange, die ihre Pfeife noch mit Wohlbehagen dampfen ließ, suchte durch neugierige Fragen mit mir ein Gespräch anzuknüpfen, und wollte insbesondere gerne wissen, mit welchem Artikel mein Haus eigentlich Geschäft treibe, da es bei ihr, wie bey ihren Landsleuten, welche einen Blick auf mich warfen, längst vorausgesetzt war, daß ich Kaufmann sey. Die gute Frau würde mit einem mitleidigen Lächeln meine Aussage erwiedert, und wer es gehört hätte, würde ihr Bedauern getheilt haben, wenn ich ihr gestanden, daß ich durchaus kein Handelsgeschäft treibe.

Daß man eine Reise mit Aufopferung beträchtlicher Baarschaft einzig und allein unternehme, um einen Reichthum zu sammeln, der in ihren Augen nicht einmal Ballast ist; — würde wahrlich als

unerhörte Ungereimtheit klingen, und hier muß ich hinzufügen, daß ich einige Tage vor meiner Abreise von Amsterdam mit der Gemahlin eines Consuls über diesen Gegenstand einen weitläufigen Discours führte, den die liebenswürdige Dame zuletzt mit Kopfschütteln endigte.

Meine rauchende Nachbarin verscheuchte dem ungeachtet durch ihre naive Erkundigung meinen Trübsinn, und als ich aus Laune die Maske eines Proben-Cavaliers angenommen, und ihr ein bekanntes Haus in Lyon genannt hatte, weckte sie ihren schnarchenden Herrn Gemahl aus dem Frieden seiner Träume, und konnte nicht umhin, mich demselben als Collegen vorzustellen. — Sie machte mir im traulichen Ton einen Vorwurf, warum ich denn den ganzen langen Tag so stille da gesessen, und mich erst jetzt zu erkennen gegeben habe? —

Es ereignete sich bey anderer Gelegenheit, daß derjenige, dem ich mich im zweckmäßigen Incognito als Kaufmann nannte, mit dem Hause meines angeblichen Patrons direkte in Verbindung stand. Im gegenwärtigen Falle drohte mir keine ähnliche Verlegenheit, und bald war das Gespräch auf Oertlichkeiten der Stadt übergegangen, von der wir nun

nicht weit mehr entfernt waren. Ich hatte mir vorgenommen dort einige Wochen zu verweilen, um mich mit den Werken des Lucas von Leyden näher bekannt zu machen, die eine Zierde des Orts bildeten.

Im Laufe des Gesprächs nahm ich die Gelegenheit wahr, mich nach einer Privatwohnung zu erkundigen, da ich den größten Respekt gegen die holländischen Gasthöfe gefaßt, und für die Zukunft beschlossen hatte, den längern Aufenthalt in denselben zu vermeiden. Nicht ohne Bereitwilligkeit boten die guten Leute mir ihre Dienste an, mich in einem soliden Hause unterzubringen, und nannten mir sogleich eine Familie, bei der es mir, wie sie meinten, gewiß gefallen werde, da außer gar manchen Annehmlichkeiten auch sogar eine liebenswürdige Tochter im Hause sey, der meine Gesellschaft gewiß recht heilsam und wohlthätig seyn müßte.

Die Erklärung der letztern Worte ging erst aus dem Nachsatz und aus meiner nähern Bekanntschaft mit jener Familie hervor. Eine Geschichte, wie sich leider so manche ähnliche überall in der Welt ereignet, möge dem günstigen Leser in diesen Blättern mitgetheilt werden. Sie sey ein Bild aus der Gallerie

der „gebrochenen Herzen", die mancher Jüngling nicht ohne Erschütterung des Innern verlassen würde, wenn er zu seinem eigenen Heil die schaurige Halle betreten, und in sich gekehrt um sich schauen wollte.

Am Morgen nach meiner Ankunft in Y. besuchte mich der gestrige Reisegefährte und brachte mir ein Compliment von seiner Gattin, die schon meinethalben bey besagter Familie eine Visite gemacht habe. Die Wohnung, welche sie mir anempfohlen, war noch unbesetzt, und also bald begab ich mich mit meinem Gefährten in das bezeichnete Haus.

Eine Dame in Trauerkleidern kam uns entgegen, und begann eine Entschuldigung, daß wir uns wahrscheinlich vergebens herbemüht hätten, da die Zimmer, die ich erwartete, nach dem Kirchhofe hinausgingen, und dadurch für mich vielleicht nicht passend wären, wenigstens hätten mehrere Herren, dieser trüben Aussicht wegen, die Zimmer unbewohnt gelassen.

Ich mußte diese Anrede mit Lächeln erwiedern, und gestand, daß mir eine ähnliche Wohnung noch um so lieber sey, worauf ich die Zimmer in Augenschein

nahm, und eine Einrichtung fand, die meinen bescheidenen Wünschen nichts übrig ließ.

Nach meiner Gewohnheit nicht nur auf die Wände und Meubel, sondern auch auf das Benehmen der Hausleute zu blicken und nach dem Takt eines Reisenden von Profession, hieraus zu schließen, in wiefern die Umgebung meiner Erwartung entsprechen werde; überzeugte mich die Begegnung der Dame, daß ich in ihrem Hause wohl aufgehoben sey, und ohne weitere Umstände war meine Angelegenheit in Ordnung gebracht.

Bald erklärte ich mir die Veranlassung, durch welche meine Reisegefährtin mir dieses Haus empfohlen. Es mochte ihr natürlich scheinen, daß ich hier in der Fremde am liebsten bei Landsleuten wohne, und ohne einen Unterschied zu treffen, hielt sie alle Ausländer für eine Nation, da ihr nur ein Land, — ihr Vaterland, dem Namen nach bekannt war, und die Schweizer, so wie die Schweden und Ungarn nach ihrer Ansicht für Fremde gelten, die nothwendig Landsleute seyn mußten, da sie keine Holländer waren.

Meine Wirthin war die Wittwe eines Schweizers, der als Hauptmann in holländischen Diensten gestanden, und auch sie aus dem Alpenlande gebürtig.

Nach ihren Zügen und der Haltung ihrer schönen Gestalt durfte ich sie kaum für die Mutter meiner Unbekannten halten, die mir mit wenig Worten auf der Schuyte bezeichnet worden, und ich kann nicht läugnen, daß ich begierig war die leidende Tochter zu sehen, die als solche in meiner Vorstellung lebte.

Der Ernst einer tieftrauernden Mutter, verbunden mit zuvorkommender Gefälligkeit, die mir von Stund an in ihrem Hause widerfuhr, mußte mich mit größerer Theilnahme zu der Familie ziehen, deren Unglück mir nur im Voraus durch unvollständige Erzählung jener Nachbarn angedeutet worden, die ohnehin alles von der Außenseite betrachteten, wie es in ähnlichen Fällen gewöhnlich ist.

Ich war mit meiner häuslichen Einrichtung und mit dem Auspacken meines Koffers beschäftigt, als die Dame zu mir ins Zimmer trat, um sich nach meinen Wünschen und den Bedürfnissen meiner Lebensweise zu erkundigen.

Dankbar erkannte ich ihre Bereitwilligkeit, mir meinen Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen, und in reger Sorgfalt mir das väterliche Haus zu ersetzen.

Sie äußerte mit bewegter Stimme, daß sie vielleicht unrecht gethan hätte, diese Zimmer einem jungen Manne zu überlassen, der mit den Ansprüchen auf ein heiteres Leben, ein ähnliches Haus der Trauer vermeiden müsse, jedoch schätze sie sich um so glücklicher, Jemanden gefunden zu haben, der mit gütiger Nachsicht entschuldigen werde, wenn ihre gegenwärtige Lage manche Annehmlichkeit ausschlösse.

Da bei dieser Gelegenheit auch der trüben Aussicht aus meinem Fenster erwähnt wurde, bezeichnete sie mir zugleich den Grabhügel, unter welchem ihre jüngere Tochter ruhe, um deren Tod sie noch das Trauerkleid trug.

Ich bin stets übel daran, wenn ich bei ähnlicher Veranlassung ein Wort des Trostes, oder auch nur eine Erwiederung als Beyleidsbezeugung geben soll. Sprachformeln und leere Redensarten sind mir höchst zuwider, und wie meine Ansichten über das Leben nicht die gewöhnlichen sind; so denke ich

auch über den Tod vielleicht ganz anders als mancher Trauernde, und bezweifle, ob mein Wort ein Trostwort sey, wenn ich nach der Stimme meiner eigenen Beruhigung rede.

Das Bild manches Lebenden erfüllt mich mit Schmerz und inniger Wehmuth, allein das Opfer des Todes kann mich nicht betrüben, da mein Glaube an ewige Fortdauer zu fest begründet, und nach meinen Begriffen die Macht des Todes sehr beschränkt ist.

Mein Auge weilte auf dem Grabhügel der Tochter, deren Mutter in Thränen neben mir stand, und mit den Worten mich verließ: „Vielleicht sinkt mein leidendes Kind bald daneben in die Gruft!“

Arm an Worten, wie ich leider immer bin, wenn meine Lippen sie aussprechen sollen, blieb ich am Fenster stehen und überschaute den Kirchhof, dessen Hügel und Grabsteine, Büsche und Blumen meiner Phantasie ein reiches Feld eröffneten. So blieb mir der Gang auf den Gottesacker überall einer der liebsten Gänge; so unter den türkischen Cypressen als unter den abgemessenen schnurgeraden Reihen der Herrnhuter Gräber.

Es war über mein Geschäft Abenddämmerung geworden. Ich setzte mich ans Fenster und mußte

mir gestehen, daß ich selten eine Wohnung gefunden, die mich am ersten Tage dergestalten angesprochen. Dieses Wohlbefinden war mir durch meine Aussicht erklärt, und wer dieses Wort für Empfindelei hält, der mag meine Erzählung und mich selbst halten, für was ihm beliebt.

Ich ergab mich meinen Lieblingsbetrachtungen, die der Verstandesmensch Träumereien nennen möge. Das Unglück der leidenden Familie, der das Grab einen Theil ihrer stillen Freude geraubt hatte, der kummervolle Anblick der gebeugten Mutter, die vielleicht auf der Welt nichts mehr besaß als die einzige Tochter, welche ein tiefer Seelengram verzehrte — hatte mein Nachdenken auf den unendlichen Reichthum und die Nichtigkeit des Lebens geführt, und meiner Empfindung das Reich der Vergangenheit eröffnet, da auch ich auf den Hügel meiner Lieben blickte und keine Thräne fand für meinen Schmerz.

In sonderbarem Einklange mit meinen Gefühlen ertönten die Saiten einer Harfe oben über mir, und nach und nach hörte ich den Uebergang der Töne in Salis Lied:

„Das Grab ist tief und stille"

welches eine weibliche schwache Stimme zu den dumpfen Klängen sang.

Ich empfand nun dreifach den Werth meiner Wohnung, da kein Instrument mächtiger auf mich wirkt, als die Harfe. Das Geisterartige der Töne ward durch die Dämmerung erhöht, die mich umgab, und das ernste Gefilde des Gottesackers in seiner wahren Beleuchtung vor mir ausbreitete.

Die Sängerin erschien mir als ein Bild der Schwermuth, und ich zweifelte nicht, daß sie die Tochter des Hauses sey, die in der Wahl ihres Liedes den Kummer aussprach, dessen Grund mehr und mehr zu erforschen mein stiller Wunsch war.

Die Töne der Harfe wiederhallten in empfänglicher Brust, und eine Regung des innigen Dankes zog mich zu der Unbekannten, die mir in dieser Stunde einen Genuß bot, auf den ich oft zurückblicke in stiller Erinnerung. Alles war ruhig in dem Hause der Trauer, und auch der leiseste Klang entging nicht meinem Ohr. Die bewegte Stimme, die schwach und leise begonnen, stieg mit dem bedeutungsvollen Inhalt jeder Strofe zur ergreifenden Klarheit, und in Begeisterung und freudiger Ahnung tönte der letzte Vers langsam zu den Klängen der Saiten, die in melodischen Accorden die Phantasie der Trauernden verkündeten.

Ich hatte die gastfreundschaftliche Einladung der Dame angenommen, diesen Abend zum Thee in ihre Gesellschaft zu kommen, und empfand hierin abermals den Kontrast des geselligen Lebens der nördlichen Länder, gegen Süddeutschland.

Das Herannahen der Zeit, um welche man meinen Besuch erwartete, störte mich in meinen Träumen und in der Stimmung, die jener Gesellschaft angemessen seyn mochte, verließ ich mein Zimmer und fand die Frau Hauptmännin allein.

Sie sandte zu ihrer Tochter und ließ sie ersuchen, zum Thee herabzukommen, worauf diese sich aber entschuldigen ließ, und erst erschien als die Mutter ihre Bitte persönlich an sie gerichtet hatte.

Leidend mit ihrer Tochter, mußte sie natürlich jede Gelegenheit wahrnehmen, die auf die Zerstreuung der Unglücklichen wirken könnte. Ich saß den beiden Damen als Fremder gegenüber. Das Gespräch betraf Stadt, Land und Volkssitte. Die Trauer des Hauses blieb unberührt.

Wilhelmine, der Gegenstand meiner Aufmerksamkeit, mochte kaum zwanzig Jahr erreicht haben.

Aus ihrem Antlitz, das der Gram entfärbt hatte, sprachen die Züge ächter Weiblichkeit, die so schwer mit Worten zu bezeichnen sind, und ohne in hervortretender Schönheit zu glänzen, den Blick um so mehr fesseln, indem der Beobachter über den Ausdruck die Form vergißt. Sie war hochblond, obgleich keine Holländerin, unter denen ich diese Farbe und den damit verbundenen wunderzarten Teint häufiger fand, als in Deutschland. Ihre Stimme verrieth die Ueberwindung, mit Gleichgültigkeit ein Gespräch im geselligen Ton führen zu müssen, und nicht selten bemerkte ich Geistes-Abwesenheit, aus der sie mit flüchtigem Erröthen erwachte, und mit sichtbarer Anstrengung sich selbst zu beherrschen strebte. —

Mutter und Tochter verriethen eine Bildung, die ich hier selten gefunden, da in meinen Augen eine Dame, die französisch spricht, Guitarre spielt und ihre Bemerkungen übers Theater anzubringen weiß, nicht immer für gebildet gilt.

Im Wohnzimmer hingen mehrere Gemälde, und unter andern die Porträts der Familie, leicht erkennbar durch die gegenwärtigen Originale und das Charakteristische in Zügen und Haltung des wackern Schweizers — den ich freylich nicht gerne in fremder

Uniform erblickte. Insbesondere erregte das Bild der jüngern Schwester mein Interesse, obgleich ich nur verstohlen darnach hinblicken durfte, um nicht durch die Wendung des Gesprächs den Schmerz der Trauernden aufs Neue zu mehren.

Die Verstorbene, deren Bild nicht minder ähnlich schien als die Uebrigen, mochte in einem Alter von fünfzehn Jahren gemalt seyn. Es war eine naive Brünette, deren dunkles Auge voll Geist und Leben ein tiefes Gemüth beurkundete. — Es war eines jener liebenswürdigen Kinder, deren Antlitz ohnerachtet aller ausgebildeten Form, dennoch zu wenig Mittel faßte, die Seele auszusprechen, die in kräftiger Regsamkeit aus jedem Zuge hervordringt. Durfte ich meiner Erfahrung ein Urtheil zutrauen, so erkannte ich in ihr ein Wesen, das nicht so leicht in Liebe gefesselt und von Liebe hingerissen wird, als manche Blondine; aber — einmal durchdrungen von Liebe — auch mit unerschütterlicher Kraft einer erhabenen Seele den Gegenstand festhält, den sie ihrer Zuneigung würdig fand. Empfänglicher für höhere Wonnen in unerforschlicher Tiefe eines reinen Gemüths, sind ähnliche Geschöpfe aber auch rettungslos verloren, wenn die innere Kraft wider sich selbst strömt, und einem Herzen mit Zerstörung droht, das unendlich

reich begabt war, das Heil zweier Seelen für alle Ewigkeit zu begründen.

Wir wurden in unserer oft stockenden Unterhaltung durch ein Ereigniß gestört, das mir über frühere Andeutung nur allzuklaren Aufschluß gab.

Eine rauschende Musik tönte aus der Ferne her, begleitet von dem Jubel einer Volksmenge. Ohne zu ahnen, was dieser festliche Lärm bedeutete, trat ich ans Fenster und bemerkte kaum, daß Fräulein Wilhelmine, zitternd und gleich einer Leiche erblassend zurücksank. Die Angst der Mutter, die um die Ohnmächtige beschäftigt, ihre Fassung verloren, das Wehklagen der Hausgenossen, welche auf meinen Wink herbeyeilten, contrastirte erschütternd mit der vorüberziehenden Musik, die, als sie am wildesten vor dem Hause stürmte, mit dem Ausbruch des Jammers um mich her vermischt wurde, und in das „Hurrah!" der Berauschten, die zu Pferd und zu Wagen nahend, die ganze Stadt zum Echo auffordeten, tönte die schaurige Klage „Mein Gott! sie ist todt — sie ist todt." —

Ich habe in der Folge, wie ich mit den Leiden meiner zerrütteten Familie bekannt geworden, dem günstigen Leser nach meiner Art und Weise erzählt, was ich zur Einleitung oder vielmehr zur Anschauung der Charaktere und des Locals zweckmäßig fand, und würde keine ruhige Uebersicht erreicht haben, wenn ich das Einzelne eben so unvollständig und undeutlich bezeichnet hätte, wie es mir bisher kund geworden.

Erst nach Verlauf längerer Zeit, als ich in näherem Umgang das Vertrauen der Gebeugten erworben, gewann ich den Standpunkt, von welchem ich die Thatsachen richtig beurtheilen konnte, deren Wirkung ich als Zeuge mit beywohnte.

Die schleunige Hülfe des Arztes brachte die Scheintodte ins Leben zurück; jedoch war die Gefahr nicht geschwunden, da ein langes Leiden heftig an den zarten Fesseln nagte, welche die Seele an ihren hinwelkenden Körper banden.

Ich beginne die Geschichte der Unglücklichen.

Der Rathsherr Joost van Vlieten war als einer der reichsten und vornehmsten Bürger in Y. bekannt, und mehrte jährlich sein Vermögen durch den Ertrag einer Tuchmanufaktur, deren Produkte weit und breit gesucht wurden. Er galt als gelahrter Mann und wußte über jeden Zeitungsartikel mit gebührlicher Wichtigkeit zu sprechen, jedoch ließ er sich niemals ein auf geographische Erörterungen, wenn ein naseweiser Nachbar eine Frage an ihn richtete, die er billigerweise dem Herrn Rektor oder Schullehrer hätte vorlegen sollen. Wichtige Stadtangelegenheiten unterbrachen dann in der Regel den Faden der Unterhaltung, und mancher Schuldner, der beym Thee oder Jenever neben ihm saß, wußte durch Geistesgegenwart die Verlegenheit des Herrn van Vlieten zu bemänteln, der die Lippen weit vorstreckend, den Tabacksdampf spielend an die Decke des Zimmers blies, und mit diesen wichtigen Dingen beschäftigt, die Frage des Lernbegierigen — überhört hatte.

Van Vlieten war reich, aber in seinen Augen noch lange nicht reich genug, und obgleich er nur einen einzigen Sohn hatte, für den bereits hinlänglich gesorgt war, beunruhigte ihn dennoch der Gedanke an den Tod, weßhalb er sogar einst im Rath den Vorschlag gethan, man möge die Ordnung treffen,

daß, zur Schonung der großen Kirchenglocken, nur mit dem Bethausglöcklein vor dem Thore bey Begräbnissen geläutet werde. Der Todscheue würde auf diese Weise nicht oft vor seinen Rechnungs=Büchern durch den furchtbaren Klang gestört, der ihn in seinem prachtvollen Hause unweit der Kirche allzu oft erreichte, und ihn an die Vergänglichkeit seines behaglichen Daseyns mahnte.

Das Todtenglöcklein vor dem Thore hörte er nicht, da er ziemlich weit entfernt wohnte, und ohnehin durch die gellende Stimme seiner zweyten Gemahlin, die (als Naturfehler) sehr laut und oft in erstaunlicher Heftigkeit sprach, am Gehör schon gelitten hatte.

Da in Holland, wie in mehreren europäischen Ländern, die Heirath zu den Geldgeschäften gerechnet wird, und man auf der Börse von einer guten Parthie spricht, indem man die Vermählung zweyer bekannten Kapitalien meint, und an die Personen gar nicht denkt; — so war denn auch van Blietens erste Heirath von Seite der damit verwickelten Familie seiner Braut in aller Vorsicht eingeleitet, und beschlossen, und demnach schriftlich und gerichtlich ausgemacht: „daß das Vermögen der Frau van Blieten

in spe, den Ihrigen wieder anheimfalle, wenn sie kinderlos mit Tod abgehen würde; hingegen aber dem Segen ihrer Ehe, den zu hoffenden Kindern, ihr sämmtliches Vermögen als Erbtheil zufalle, wie auch die spätern Familienverhältnisse des Herrn van Vlieten nach ihrem Ableben sich immerhin gestalten möchten."

Auf diese Weise war der junge Rasmus van Vlieten von seiner Geburt auf langes Leben gesichert, und konnte in der Wiege ruhig schlafen, und im Fallhut sicher umher taumeln, während sein Kapital Zinsen auf Zinsen trug, die freylich dem thätigen Herrn Papa zu Gebote standen, allein mit der Zeit gleich Sandkörnern am Strande, in dem ungeheuren Erbtheil ihn und etwanige Geschwister erfreuen sollten.

Der Himmel schien den jungen Erasmus, wohlhabend durch mütterliche Fürsorge, zum reichen Manne bestimmt zu haben. Die Ehe des Herrn Joost van Vlieten ward nur durch den einzigen Sohn gesegnet, der aber auch ein wunderlieblicher Knabe, von der ganzen Stadt als Muster der Artigkeit und Schönheit aufgestellt wurde.

Die Mutter starb, und der Rathsherr vermählte sich wohlweislich bald wieder, da er noch in den

besten Jahren stand und mit Recht Ansprüche machen durfte, auf — ein beträchtliches Kapital.

Letzteres fand sich bald, und auf das nothwendige Uebel, das er bei Uebernahme desselbem vor den Altar und in sein Haus führen mußte — ward nur beiläufig hingeschaut.

Es ließ sich einmal nicht trennen, und das Vermögen war allzu wichtig, sein Geschäft viel zu ausgedehnt, als daß er Zeit gehabt hätte — an die Frau zu denken.

Die ersten Tage der zweiten Ehe waren glücklich vorüber, und Ruhe und Frieden schienen wie zuvor in van Vlieten Haus zu wohnen. Hatte er nun aber noch nicht an seine Frau gedacht, so wurde er bald, auf eine Weise die ihn sehr genirte, an dieselbe gemahnt, und da diese Wirkung direkte von ihr auf ihn eindrang; so mußte sein Gehör, wie oben bemerkt, seit langen Jahren bitteres Leiden ausstehen. Dieses über van Vlieten und sein Haus; — und nun wenden wir uns zum Junker Erasmus, der während der Zeit herangewachsen, und im benachbarten Hause als Spielgenosse herzlich aufgenommen worden ist.

Wir wollen uns von dem unheimlichen Hause wegwenden, wo auf dem großen düstern Vorplatze, Ballen und Kisten aufgestapelt liegen — und im geringsten kein Spielraum bleibt, für die lieblichen Kinder, in deren Gesellschaft ich nun so gerne eintrete.

Damit wir ruhig unsere Kleinen beobachten können, ohne gestört zu werden durch die Stimme der regierenden Frau Rathsherrin und durch den Tumult der Arbeiter, die jene Ballen und Kisten aus dem Hause an den Kanal, und wiederum andere aus der Fabrik ins Haus bringen — genug mein lieber Leser, damit wir ein schöneres Bild ins Auge fassen, als van Vlietens Haus uns darbietet; wollen wir schräge über den Marktplatz gehen, und in die Wohnung des Schweizer = Hauptmanns treten, der uns gewiß mit allen Biedersinn aufnehmen, und uns aufrichtig bewillkommen wird.

Hier erblicken wir die liebenswürdige Frau Hauptmännin beschäftigt mit ihren beyden Kleinen, die auf einem Schemel sitzen, und mit den kleinen Fingern an einem Strickstrümpfchen umherzeigen, auch wohl mitunter eine Masche fallen lassen, da der lose Erasmus van Vlieten hinter dem Schemel kniet, und so

eben die braunen und blonden Zöpfe in einen tüchtigen Knoten verwickelt hat, welches sich die schelmischen Geschwister still gefallen lassen — um zu sehen, was aus dem Spaße werde. Schon ahnen sie es, und darum verhalten sie sich still; sie sind zusammengeflochten, und Erasmus bekommt statt der wohlgefälligen Miene der Frau Mama einen tüchtigen Verweis, worauf es die Kleinen diesesmal angelegt hatten, da der wilde Knabe ihnen heute gar zu viel zu schaffen machte.

Als aber die Mutter mit großer Mühe die beyden kaum auseinander bringen konnte, und dem Gast ernsthaft die Warnung gab: „Er würde nimmer mehr ins Haus kommen, wenn er noch einmal ähnliche Streiche spiele," da konnte die kleine Mine nicht umhin, für ihn zu bitten. Indem Frau Mama über den verwickelten Knoten stets heftiger ward, und dennoch bei sich selbst lächeln mußte, meint jene, „sie möge doch nur den Wirwarr gewaltsam trennen, es thät ja gar nicht weh." Malchen aber weinte, denn ihre Zöpfe waren noch nicht so lang.

Die Schulstunde rückte heran. Erasmus hatte einen zierlichen Wagen, in welchem drei kleine Personen bequemen Platz fanden. Ein alter Packknecht

verließ seine Ballen und zog die Equipage vor das benachbarte Haus, wo er sich auf die Bank unter den beschnittenen Linden niedersetzte, bis die Kleinen in aller Eile ihre Toilette gemacht, und der Frau Mama einen Kuß gegeben hatten. Die saubern Schulbücher wurden in den Sitz gelegt, Erasmus setzte sich neben Minchen und sah ihren Neckereien zu, bis der Wagen am Schulgebäude anhielt, wo der Scherz fürs erste bei Seite gedrängt ward.

Erasmus konnte ohne die kleinen Nachbarinnen nicht leben, und da seine Stiefmutter sich wenig oder gar nicht um ihn bekümmerte, der Vater in Raths- und Fabrikangelegenheiten nur selten Muße fand, sich mit seinem Sohne zu unterhalten, ein Hauslehrer übrigens zu viel Geld kostete, so war es den Eltern sehr willkommen, ihn unter den Schutz und Aufsicht der Frau Hauptmännin zu wissen, und Erasmus wußte kaum anders, als daß er hier zu Hause sey.

Da nun auf Minchens Veranlassung sein Lieblingsgerücht öfters von ihrer Frau Mama bereitet ward, als er es drüben auf der Tafel fand, und eigentlich jedes Gerücht sein Lieblingsessen war, was Minchen gut schmeckte, so blieb er gar oft den ganzen Tag in ihrer Gesellschaft und Niemand fragte nach ihm, wenn er bey Tische vermißt wurde.

Ohne bedeutende Abwechslung in dieser Lebensweise verging Jahr auf Jahr, und die Kinder wuchsen heran zu aller Menschen Freude.

Wir lassen einen Zeitraum vorübergehen, und finden den Knaben als angehenden Jüngling, auf dem Comptoir seines Vaters in Thätigkeit, und nur des Abends sehen wir ihn unter den beschnittenen Linden, oder im Winter am geselligen Tisch der Schweizerfamilie, im traulichen Gespräch mit Minchen und Malchen, denen nur Ein Glockenschlag von Wichtigkeit war; nämlich derjenige, mit welchem van Vlietens Comptoir geschlossen wurde.

Freilich kam Erasmus auch zuweilen während des Tags herüber, allein zu unbestimmter Zeit, und oft mußte er diese Minuten theuer erkaufen, denn nicht selten ließ er all seine Gedanken bei Minchen, und ein unverzeihliches Versehen — eine unrichtige Addresse auf einem Brief, der eilig zur Post gesandt werden mußte — ein Rechnungsfehler in einem sauber geschriebenen Conto und was dergleichen mehr — erregte den Unwillen des gestrengen Herrn und Vaters, der durchaus die größte Pünktlichkeit verlangte, und in seinem Sohne das Emporblühen seiner Fabrik erkennen wollte.

Eines Tages meldete der Rathsherr seinem Sohne, der nun bereits das achtzehnte Jahr erreicht hatte, daß die Zeit herannahe, in welcher er das väterliche Haus auf einige Jahre verlassen, und unter fremder Leitung sich an strengere Ordnung gewöhnen solle.

Zu diesem Zwecke war nämlich in einem Handlungshaus in Brüssel für ihn gesorgt worden, wo ein Freund des Vaters sich seiner insbesondere annehmen werde.

Bedarf es einer Erwähnung, daß der junge van Vlieten bei dieser Nachricht weder an Brüssel noch an seine zukünftige Bahn, sondern unwillkührlich zuerst an Minchen dachte, und werden wir uns seine Verwirrung nicht erklären, wenn er blos in einzelnen Worten darauf erwiederte, und sehnlicher als jemals der Stunde entgegen sah, in der er seinem theuren geliebten Mädchen diese Nachricht überbringen konnte?

Er fand die fünfzehnjährige Schöne mit ihrer Schwester allein, als er mit einem Blick, den sie noch nicht kannten, zu ihnen ins Zimmer trat. Die Hauptmännin war zu ihrem Gatten in die nahe

Festung gereist, wo ihn der Dienst in der letzten Zeit beständig abwesend hielt.

Wohl hatten die beiden Schwestern längst schon geahnt, daß sie ihren Freund bald auf längere Zeit entbehren würden, da schon öfters von seiner Abreise die Rede gewesen war, allein dennoch überraschte sie diese Botschaft, und erschütterte ihre kindlichen Seelen.

War doch Erasmus als ihr Bruder mit ihnen aufgewachsen, und konnte eine innigere Liebe unter Geschwistern sich entwickelt haben, als die, welche beide Schwestern an den Vertrauten band?

Es wird aus obigen Zügen bemerkt worden seyn, daß der Jüngling sich stets mehr zur blonden Wilhelmine hingezogen fühlte, wiewohl die kleine Amalie von jeher fast mit gleicher Liebe an ihm hing.

Der trauliche Ton, der unverändert mit den Jahren fortging, und wie ein Spiel der Kinder auch die Halberwachsenen in rührender Innigkeit aneinander fesselte, mußte der nachdenkenden Mutter, die ihre Kinder mit mütterlicher Liebe beobachtete, nicht gleichgültig bleiben, und nicht ohne Grund

ward ihr Blick trübe, wenn sie ihn in die Zukunft richtete.

Sie hatte längst beyde Herzen der knospenden Jugend durchschaut, und wenn die Charaktere ihrer Kinder bey mancher Veranlassung sich verschieden aus= sprachen, so war ihr die Liebe und Zärtlichkeit nicht entgangen, womit beyde den Gespielen, und nach und nach dem blühenden Jüngling begegneten. Schon als Kind strebte Amalie im Stillen ihrem Bruder — denn nur als Bruder kannte sie ihn — eine heimliche Freude zu machen, und verrieth sich nicht, wenn es ihr gelungen den Gespielen zu überraschen, und ihn durch ihr Werk hochentzückt zu sehen. Ja, oft bat sie die Mutter, sie nicht zu verrathen, und lieber anzudeuten, dieß und jenes sey durch Minchen gekommen, indem sie mit kindlichem Schmerz hinzu= setzte: „Es würde Erasmus mehr Freude machen, wenn er es Minchen verdanke" — und wahrlich mußte es das Herz der Mutter seltsam angreifen, wenn nun des Knaben Erwiederung auf Minchen gerichtet, und ein edler Streit laut wurde, wer von ihnen heimlich und im Stillen für Erasmus gesorgt habe.

Oft begab es sich, daß Malchen als die Ge= berin eines Geschenkes dennoch entdeckt ward, und

Beyde dann mit stürmender Liebkosung über sie herfielen; Minchen in Freudenthränen über den Edelmuth ihrer Schwester, Erasmus durch die Theilnahme bewegt, die diese als Minchens Schwester an ihm bewiesen, und liebte er Amalie, wie Kinder einander gut sind, so wuchs seine Zuneigung zu ihr, je mehr er sich von seiner Auserkornen begünstigt sah.

Das Gefühl des Kindes ging über in das emporblühende Mädchen, und wenn sie von jeher bemerkte, daß ihr holder Gespiele der Schwester den Vorzug gäbe; so mußte ihr inniges tiefes Gemüth eine eigene Richtung nehmen, je mehr ihre Zuneigung zu dem vertrauten Jüngling sich — wie in Wilhelminen — auch in ihr als Liebe entfaltete.

Hatte sie als Kind, in kindlicher Liebe zur Schwester, jede Regung für den holden Knaben verborgen gehalten, und sie durch die Freude genährt, welche ihr ein stilles Bewußtseyn bot, wenn sie ihm heimlich einen Beweis ihrer Liebe gegeben; so entwickelte sich mit den Jahren und mit der Blüthe ihrer Liebe, auch zugleich die Kraft, dieß als ein Heiligthum in ihren zarten Busen zu verschließen.

Nur dem Auge der Mutter entging dieser Kampf nicht, und war es auch ein schmerzliches Gefühl, welches dieser Blick in die wunderbare Tiefe des kindlichen Gemüths erweckte; wer beneidet dennoch nicht die gerührte Mutter, um die Thräne der Wehmuth, die sie nicht verbergen konnte, als Amaliens stille Entsagung sie zur Bewunderung hinriß.

Möge dieses hinlänglich seyn, die Empfindungen zu durchschauen, mit der die Schwestern des jungen Erasmus Nachricht über seine bevorstehende Abreise vernahmen.

Es wurden wenig Worte gewechselt, und so will auch ich diese Scene nicht mit vielen Worten beschreiben.

Amalie fragte: „Wann die Abreise vor sich ginge"? und Wilhelmine: „Wie lange er in Brüssel bleiben werde?" Vielleicht mochte in diesen Worten, die mit bewegter Stimme, halbleise erklangen, die Regung beider Gemüther verborgen liegen. Amalie, längst gefaßt ihn zu verlieren, den sie nimmer besessen und niemals besitzen werde, erwartete vielleicht Linderung ihres nagenden Gefühls durch die Trennung und Entfernung, denn, wenn auch in ihrer

engelreinen Brust mit der heiligen Geschwisterliebe keine Eifersucht sich vereinen konnte, so bedarf es wohl keiner Andeutung, wie schmerzlich ihr jeder Augenblick werden mußte, in welchem sie als Zeuge der zärtlichsten Liebkosung zugegen war, welche Er, den sie so unaussprechlich liebte, ihrer Schwester bot, die ihr nicht minder am Herzen lag. Und welche Seelengröße verrieth das vierze hnjährige Mädchen, das aus Liebe, seit ihrem ersten Erwachen in Liebe, die Leidenschaft zu bekämpfen suchte?

Wäre nicht Erasmus Zuneigung fest und unwandelbar — auf Wilhelmine gerichtet gewesen, und hätte nicht eine frühe Kindheit ohne sein Zuthun den Hang seines Herzens vorgezeichnet, wer würde ihn verkannt haben, wenn er nach den erschütternden Beweisen einer siegreichen Entsagung in seiner Liebe wankend geworden, und nicht im Stande gewesen wäre, die Gränzen zu ziehen zwischen Achtung, Ehrfurcht und Liebe? —

Wilhelmine litt nicht minder, wenn sie den liebetrunkenen Blick von ihrem Jüngling auf Amalie wandte. Allein in ihr thronte und herrschte die Liebe zu ihm — und es mag nicht so schwer seyn ihre Trostgründe zu durchschauen, da die Ueberzeugung,

von Erasmus geliebt zu werden, sie über manchen Schmerz erhob, und ihr Bewußtseyn sie beruhigte, niemals um des Knaben Liebe geworben, sondern in den frühesten Erinnerungen ihrer Kindheit, sich im Besitz seines Herzens erblickt zu haben, das nun in männlicher Entwickelung für sie allein erglühte.

Die Mutter kam an jenem verhängnißvollen Abend mit der traurigen Kunde heim, daß ihr Gatte in einer schweren Krankheit darniederläge, und bald verließ sie mit ihren Töchtern auf längere Zeit die Stadt, zur Pflege und Wartung des Theuern in seiner Nähe zu seyn.

Eine Kette trauriger Ereignisse geht durch das Leben der Edlen, deren Andenken mir so werth geworden. Die Abreise des jungen van Vlieten rückte heran. Er eilte kurz zuvor auf die nahe Festung, von der Familie Abschied zu nehmen, die ihm von jeher als seine eigene erschien.

Und wie fand er die geliebte Mutter mit ihren reizenden Töchtern? In Thränen und Jammer am Sterbebette des Biedermannes, den wir nur mit diesem Worte bezeichnen wollen.

Auch er hatte Erasmus als seinen Sohn geliebt, und gab ihm und seinen Töchtern den Vatersegen mit zuckender Lippe. Was sprachen die Blicke, die sein Lebewohl an Minchen und Erasmus begleiteten?

Er hatte ihre Herzen längst durchschaut, und fromme Ergebung in Gottes Willen unterdrückte die Besorgniß in seiner letzten Stunde, wenn er auch oft in dem Bündniß der Kinder ein drohendes Unheil ahnte.

An der Leiche des Vaters schien der Bund seiner Liebenden für die Ewigkeit geschlossen. —

Die Trauer um den Erblaßten mischte sich in das wunderbare Gefühl, welches den Jüngling ergriff, als Wilhelmine sprachlos an seinem Halse weinte, und mit Verzweiflung ringend sich unwillkührlich an den Geliebten festhielt, seine Wange benetzte mit glühenden Zähren, und von Schmerz zerrissen, seinen Blick nicht erwiedern konnte.

Die Wehklagenden bildeten Eine Gruppe — Ein Gefühl strömte in Aller Brust, Eine Liebe erhöhte den namenlosen Schmerz. —

Wir blicken auf des Hauptmanns Grab, an dessen Hügel Wilhelmine den ersten Brief von Erasmus aus Brüssel liest.

Der Genius ihrer Liebe scheint über diesem Grabhügel zu schweben; — es ist der Altar, an welchem ihr Bündniß vor Gottes Angesicht feyerlich geknüpft — durch den Geist der Liebe gesegnet worden, der sie hier emportrug aus dem Dunkel einer schaurigen Gegenwart.

Vergebens blicke ich umher etwas Heiligeres zu finden auf Erden, als der Jungfrau Liebe in engelreiner Brust! — Höhere Kraft erkenne ich nicht auf Erden, als die des edlen Jünglings im Bewußtseyn einer solchen Liebe! — Aber nur im Gleichgewicht beyder Empfindung, in der ursprünglichen Verwandtschaft beyder Seelen, die sich umschlungen, keimt das unendlich Erhabene. — Das schönste Bild, dessen Anschauung dem Sterblichen vergönnt ward.

Aber zum schäumenden Gift wird der Nektar der Wonne, wenn als Liebe dargebracht worden, was nimmer Liebe war. Denn die Liebe verbannt den Begriff der Endlichkeit, und mit beseligender Kraft vereinigend, und für die Ewigkeit bindend verachte

sie die Tücke der Zerstörung um sich her, und nimmer kann wahre Liebe selbstzerstörend wirken. Was bey Tausenden für Liebe gilt, ist Täuschung und eitler Trug, und ihre Nichtigkeit bestätigt sich gräßlich in ihren Folgen. —

O arme Wilhelmine, die du so unendlich deinen Jüngling liebst; welch einer Liebe wärest du empfänglich? — Halte fest an dem Glauben, daß dich Erasmus liebt, — ja! er liebte dich als Knabe! wir wollen ihn aufsuchen im Gewühl der Welt, ihn durchschauen mit prüfendem Blick, ob Liebe zu dir ihn stärkt auf seiner gefahrvollen Bahn? — Halte fest an deiner Liebe! — und ist es ein Traum — du kannst hienieden nicht schöner träumen! —

Vielleicht erwartet irgend ein Leser den Brief eines Korrespondenten in Brüssel an den Rathsherrn van Vlieten, worin dieser über den leichtsinnigen Lebenswandel seines Herrn Sohns benachrichtet wird. —

Eine ähnliche Nachricht hat sich meines Wissens nicht verbreitet; jedoch finden wir den Jüngling nach einem Zeitraum von anderthalb Jahren in veränderter

Gestalt und in dem Uebergang zu anderer Gesinnung.

Seine nächste Umgebung und die Gesellschaft, in der er lebte, bildete das Bureau=Personal, in dessen Reihe er gestellt worden, und wenn er auch als ein junger Mann, der dem Hause insbesondere anempfohlen war, die Auszeichnung genoß, mit den Söhnen des Principals in näherer Verbindung zu stehen; so waren diese, wie alle Uebrige, im höchsten Grade materielle Figuren, die den jungen van Vlieten am Ende mitleidig würden bedauert, wenn nicht gar im Stillen ausgelacht haben, falls er Jemanden zum Vertrauten der Empfindungen gemacht hätte, die er aus der Provinz in die Residenz mitbrachte.

War er doch in kurzem ein ganz anderer Mensch hinsichtlich der äußern Form? Der einzige Lebensgenuß, den seine Genossen fanden, bestand in der Sonntags = Promenade, im Angesicht der schönen Welt, in einer Landparthie, wo wiederum die schöne Welt gesucht wurde, und in mehr oder minder wilden Vergnügungen, welche die Fest= und Feyerabende an den nächsten Morgen knüpften.

Wenn auch der junge van Vlieten gegen die Verführung zu den Letztern fürs erste gesichert stand, und der Gedanke an die Seinen — die Schweizerfamilie — einen zu großen Kontrast mit dem Reiz eines ruchlosen Lebens bildete; ward er dennoch unwillkührlich für den Schimmer des äußern Lebens empfänglich, und es währte nicht lange, so erschien der schlichte Sohn des altväterischen Rathsherrn van Vlieten als Gentleman nach der ersten Mode auf dem Königsplatz, und wurde unter denen, welche unablässig die schöne Welt verfolgten, und sich in ihrem Schimmer mit Wohlbehagen sonnten, gar bald von manchem schönen Auge bemerkt.

Erasmus legte aber keinen Werth in irgend eine sogenannte Eroberung, zu der ihm seine Bekannten Glück wünschten, und manchen Sonntag Nachmittag saß er auf seinem einsamen Zimmer allein, beschäftigt mit der Korrespondenz nach Y., während die Gesellschaft, aus der er sich losgerissen, dem Schlendrian der Vergnügungen nacheilte, die ihr als die einzigen und höchsten zu Gebote standen.

Leider aber zog das geisttödtende Geschäft, dem er sich ungetheilt hingeben mußte, eine Abspannung herbey, in der ihm die Erinnerung an Wilhelmine

nicht allein genügen wollte: und da er nirgends als in sich selbst einen Haltpunkt fand, auf welchem sich das Gebäude seines schönen Lebens stützen konnte, so war die Gefahr, welche demselben einen Zusammensturz drohte, unvermeidlich.

Die unschuldige Eitelkeit, nicht für einen Träumer oder Sonderling zu gelten, oder gar nach längerem Aufenthalt in Brüssel als Kleinstädter aus der Provinz betrachtet zu werden, zertrümmerte nach und nach gar manches, was seine Liebe zu Wilhelmine seither aufrecht gehalten, und je mehr er sich nach dem Tone der eleganten Welt zu modeln strebte, desto lockerer wurden die zarten Bande, die ihn an die treue Seele in der fernen Heimath knüpften.

Wie lächerlich würde auch der junge van Vlieten in aller Augen — das will sagen in den Augen derer, die ihn beobachteten — dagestanden seyn — und was würde der Kaufmann zu der verrückten Idee gesagt haben, wenn der Erbe eines reichen Mannes, schon wohlhabend an und für sich, in ernsten Gedanken an eine arme Fremde ertappt worden wäre? —

Wahrlich es gehört eine Kühnheit dazu, die dem jungen Erasmus Ehre macht, noch im zweiten

Jahre seiner Entfernung, wenn auch seltner, doch mit Herzlichkeit an das gute Minchen zu schreiben. Seine Briefe waren ihr die wirksamste Lektüre zur Veredlung des Herzens geworden! — In welche Stimmung aber versetzte ihn das Nachdenken über eine Zukunft, in die er Wilhelminens Bild — durchaus nicht verweben, und es auch (wenigstens jetzt noch) eben so wenig aus derselben verbannen konnte?

„Verbannen?" — Hm! ein furchtbares Wort. — Und durchfuhr ihn kein Schauder, wenn ein leiser Gedanke ihn an die Möglichkeit mahnte, daß eine fremde Macht, auf die Verbannung des Bildes dringen werde, welches er noch immer im Busen trug? —

Es waren ja schon beynahe zwey Jahre verstrichen — er war zur Zufriedenheit und zur Freude seines Vaters als hoffnungsvoller Kaufmann im wahren Sinne des Wortes anerkannt worden; — er hatte in der letzten Zeit, durch die Entwickelung seiner hervortretenden Gestalt, die Aufmerksamkeit mehrerer Damen erster Klasse auf sich gezogen; — er mußte sich geniren mit Krämern und Kaufleuten aus der Provinz in vertrautem Gespräch durch die Hauptstraßen zu gehen, wo an

manchem Fenster ein Spiegel oder ein Opernglas auf ihn gerichtet war; — genug, — er fühlte sich in seinem Stande, und befand sich wohl in der eleganten Welt — von welcher die einfache stille Wilhelmine, die bey Mutter und Schwester in Trauer und Leid, unter Musik und Blumen, und in Erinnerungen an Erasmus lebte, keine Vorstellung hatte!

Armer Erasmus, wärest du niemals nach Brüssel gekommen, und hättest du niemals die Einfachheit der strengen Sitte mit dem stolzen Blicke eines Stutzers überschaut! —

Wir haben doch vielleicht dem Jünglinge unrecht gethan, wenn wir in Erörterung seiner Lage und Verhältnisse die Vermuthung gefaßt, daß seine Liebe zu Wilhelmine erkaltet, und eine Gleichgültigkeit gegen die Verlobte seines Herzens, sich seiner Brust bemächtigt habe? —

Hatte doch Wilhelmine noch im dritten Jahre der Trennung die zärtlichsten Briefe von ihrem Geliebten, und betheuerte er doch noch in denselben seine „unwandelbare Liebe und Treue, wenn auch

das Schicksal — die abweichenden Grundsätze seines Vaters — — ihrer Verbindung die größten Schwierigkeiten in den Weg legen würden."

Ja, lieber Leser! Erasmus hatte schon einen Blick auf die Wimpel gethan, und wußte schon wie er seinen Cours berechnen sollte, um mit der Zeit glücklich zu landen.

Und du holde Leserin, die du mich auf dieser Reise mit Geist und Herz begleitest, wunderst dich, und schaust mit bedenklichem Blick auf mich, daß ich diese Worte ironisch hinwerfe — nennst mich vielleicht gefühllos, kalt und grausam, wenn ich ohne Rührung, ohne Erschütterung und Zeichen der Theilnahme den Weg bezeichne, auf welchem ein Jüngling — vor der dominirenden Welt entschuldigt — das Herz eines armen Mädchens brach! —

Erasmus van Vlieten kam nach vierjähriger Abwesenheit in seine Vaterstadt zurück, und erregte mit Recht allgemeines Aufsehen. Was Luxus und Mode seither in der großen Welt zur Verherrlichung einer schönen Gestalt erfunden, und die geübte Hand Pariser Kleiderkünstler ans Licht gefördert, glänzte

in geschmackvoller Anordnung an dem gebildeten jungen Manne.

Wird aber nicht der scharfsinnige Leser seine Verwunderung äußern, daß der Sohn des ehrbaren Joost van Vlieten, dem ein Hauslehrer zu kostbar war, mit ähnlichem Aufwande nach Y. zurückkommen durfte?

Diese Einwendung kommt allerdings nicht von ungefähr; allein ich bin genau unterrichtet, und weiß aus sichern Quellen, daß der alte van Vlieten seinem hoffnungsvollen Sohne, just in Betreff der äußerlichen Dinge, Wink und Notiz gegeben; da er, wie wir später erfahren werden, wohl wußte, welche Mittel am sichersten wären, einen Zweck zu erreichen, auf den er Jahre lang speculirte. —

Die Wittwe des Hauptmanns lebte noch immer mit ihren Töchtern, von unbedeutendem Vermögen und dem Zuschuß ihrer Pension, in stiller Zurückgezogenheit, wie Erasmus ihr Haus verlassen hatte.

Minchen war neunzehn Jahre geworden, Amalie war ein Jahr jünger, und beyde galten unter den

jungen Leuten der Stadt für die schönsten Mädchen, wenn man Färbers Doortje und Pastors Madelyne ausnähme.

Obgleich Erasmus in den beyden letzten Jahren nur eine laue Verbindung mit Wilhelminen unterhalten, und der guten Familie manche Veranlassung zum Zweifel an der Festigkeit seines Charakters gegeben; so wirkte dennoch das Wiedersehen mächtiger als er selbst es ahnen mochte, und bald loderte die längst unterdrückte Gluth von neuem empor.

Band ihn aber früher ein rein kindliches Gefühl an die holde Gespielin, und entwickelte sich diese Zuneigung zur flammenden Leidenschaft; so war die gegenwärtige Regung, die ihn von neuem belebte — Sinnlichkeit; und hieraus geht die Aufklärung hervor, wenn wir den jungen van Vlieten, der in Brüssel mit Lebens-Philosophie an seine entfernte Geliebte dachte, nach seiner Rückkehr in einem vertrauten Verhältnisse mit ihr finden, als wäre er nimmer von ihr getrennt, und nimmer das Augenmerk kritisirender Damen einer großen Stadt gewesen. Wilhelmine war schön, — das mußte der Neid bestätigen, und selbst in Brüssel, wie in jeder andern Residenz, würde ihre Schönheit Anbeter ge-

funden haben; — Erasmus war fürs erste auf seine Vaterstadt beschränkt und — hatte in den letzten Jahren das Bedürfniß empfunden, in tändelnder Berührung mit dem schönen Geschlechte zu leben. Diese Motive können nicht unberücksichtigt bleiben, wenn wir auch auf das frühere Zusammenleben der Nachbarkinder keinen Blick zurückwerfen.

War der junge van Vlieten auch in seinen Grundsätzen wankend, und durch Umgang und Beyspiel leichtsinnig geworden, so hatte er die Erinnerung an seine frühern Jahre keineswegs verloren, und fühlte sich unwillkührlich zu Wilhelminen hingezogen, je öfter er sie nach seiner Heimkehr sah und beobachtete. Mußte nicht die treue Liebe, mit der sie während der langen Zeit, unerschütterlich in ihrem Charakter, an ihm gehangen, seine Selbstsucht kitzeln? Und wenn er in der letzten Zeit seiner Abwesenheit auf Eroberungen ausgegangen war; — mußte nicht sein Stolz durch den Besitz eines Wesens erhöht werden, an welchem die Lästerzunge keinen Flecken fand, eines Wesens, das unbedingt seiner reinsten Achtung würdig war?

Seine Vaterstadt war öde und todt im Vergleich zu Brüssel, die gewöhnlichen Zerstreuungen fehlten

dem jungen Mann, der seither (wie man sich gelind ausdrückt) alles mitgemacht hatte, und Etwas mußte er auch hier haben, das ihn nach beendigten Berufsgeschäften — Unterhaltung und Zerstreuung gewährte.

Er nahm Minchens Küsse, wie er sie als Kind geküßt hatte, und glaubte einen Anspruch machen zu dürfen auf diesen Tribut. Und so gefiel er sich täglich mehr und mehr in der rührenden Anhänglichkeit der blonden Nachbarin, während er mit gleichem Wohlgefallen die Leidenschaft der Schwester für ihn emporsteigen, und ihren himmlischen Blick in stummer Sehnsucht auf ihn gerichtet sah.

Wir wenden uns zu Amalien, die, mit sich selbst im Widerspruch, und nach van Vlietens Rückkehr mit sich selbst im oben erwähnten Kampf lebte, nur mit dem Unterschiede, daß die Liebe des achtzehnjährigen Mädchens tiefere Wurzel gefaßt hatte, und jede Regung des Innern schwerer zu unterdrücken war, als das Gefühl des Kindes, das von reiner Schwesterliebe und Freundschaft früher beherrscht worden. Sie liebte Erasmus, hatte ihn von jeher geliebt, inniger, heftiger vielleicht als Wilhelmine, und in ihrer verschlossenen Brust loderte diese Flamme zur Zerstörung ihres Heils — ihres Lebens.

Mit einer wunderbaren Selbstbeherrschung wußte sie den wahren Zustand ihres Innern der aufmerksamen Mutter zu verbergen, die, während Erasmus Abwesenheit in Amaliens Ruhe den tröstenden Beweis zu finden wähnte, daß jene unglückliche Zuneigung durch die Zeit erloschen, und ihre geliebte Tochter aus einer Verirrung gerettet sey, die das mütterliche Herz oft mit gerechter Sorge erfüllt hatte.

Aber ihre Seele war tiefer, und dadurch ihre Leidenschaft kräftiger, als selbst die Mutter ahnte, und wenn die Jahre der Trennung gleichsam ihr Gefühl in Schlummer gewiegt hatten, so erwachte es mit des Jünglings Erscheinung desto wilder, und keine Macht, die ihr zu Gebote stand, vermochte die verborgene Liebe zu besiegen.

Der junge van Vlieten, der die bedenkliche Miene der besorgten Mutter verstanden, vergaß in der Freude des Besitzes alle Einwendungen, die er sich noch vor kurzem gemacht hatte, er vergaß sich selbst — und wiederholte die heiligen Schwüre seiner Liebe, als Minchens Thränen und der Mutter ahnungsvolles Wort sein Herz bestürmten.

Er fühlte sich zurückgeführt an des Vaters Bahre, und überwältigt von reiner Empfindung, erröthete er über seinen Wankelmuth und über die Kälte und Gleichgültigkeit, mit welcher er im Geschäftsleben und in der Verbindung mit der Welt an seine Braut gedacht hatte. —

Sein guter Engel erhub — zum letztenmal die Schwingen, und zeigte dem irrenden Jüngling ein wonniges Gefilde — blickte ihm ins funkelnde Auge, und erbot sich ihn dorthin zu begleiten, wo Frieden und Seelenruhe seine Brust nicht mehr verlassen würden!

Durch jeden Schritt an Wilhelminens Seite, den er zwar dem Blick der Eltern abstehlen mußte, durch jedes Gespräch mit ihr, ihrer Mutter und Schwester, erwachte mehr und mehr das Bild einer schönen Vergangenheit, und mit den Trostgründen, die ihm zu Gebote standen, suchte er sich über die Verirrungen zu beruhigen, in welchen seine Verbindung mit Minchen als Phantome erschienen, das in seinen irdischen Verhältnissen durchaus nicht zu verwirklichen sey. Der Edelmuth, von welchem sein Herz nicht ganz leer war, zeigte ihm

die Anhänglichkeit zu dem verlassenen Mädchen sogar als Pflicht, und diese Seite wurde durch manche Veranlassung täglich berührt; sowohl durch leichthingeworfene Aeußerungen, die er außerhalb des Hauses vernahm, als auch durch die Empfindungen, die sich beim Anblick ihrer beschränkten Lage in ihm regten. Der Jüngling war noch nicht verloren; aber keineswegs sich selbst bewußt im edlen Willen.

Er schwankte von Stunde zu Stunde, ohne daß er selbst seine innere Beweglichkeit bemerkte, und so vermochten äußere Anregungen dem Gange seiner Ideen plötzlich eine entgegengesetzte Richtung zu geben.

Erasmus Liebe zu Wilhelmine war kein Geheimniß geblieben. Er bekannte sie seinen frühern Schulfreunden und Genossen, die ihn täglich in jenem Hause bemerkten, und schien stolz auf das Bewußtseyn, sie seine Braut nennen zu dürfen.

Er hielt es in seiner Kurzsichtigkeit für ein gutes Zeichen, daß selbst sein Vater mit Gleichgültigkeit in das Verhältniß blickte, und ahnte nicht, daß die Sicherheit der väterlichen Obergewalt diese Ruhe hervorbrachte. Der Alte ließ ihn sein Spiel treiben,

bis er — für seinen Sohn die Bahn durchbrochen, und wenn er auch hätte voraussehen können, daß irgend ein Unheil sich daraus entwickelte, so fühlte er selbst sich doch gedeckt, und in seinen Augen schien die Vertraulichkeit der Schweizerin mit seinem Sohne eine Kleinigkeit, ein Zeitvertreib für beyde; eine Abendunterhaltung, die gar nicht in Betracht kam.

Von der zerstörenden Gewalt der Liebe schien der alte van Vlieten auch nicht die fernste Ahnung zu haben; denn hätte er sie gehabt, so würde er wenigstens gesorgt haben, seinen Sohn in einer Assecuranz zu versichern.

Die Bemerkungen über Erasmus Wohl, erwiederte er mit Lächeln, und nannte alles „Kinderey,“ was ihm davon hinterbracht wurde. Er wußte worauf es hinausging, und ließ sich weder irre machen noch stören in seinen Plänen.

Der junge van Vlieten ward auf eine Geschäftsreise versandt, und korrespondirte fleißiger als je mit Wilhelminen und ihrer Mutter, so daß diese im festen Glauben an das herannahende Glück lebten,

und auf des Bräutigams Charakter bauend, demselben die Ueberwindung der Schwierigkeiten anheimstellten, die ihnen nicht unbekannt blieben.

Wenn auch eine trübe Stunde das Herz der Mutter mit Zweifel füllte, so trat das Bild des edlen Jünglings, wie sie ihn von jeher kannte, vor ihre Seele, und ein festes Vertrauen auf die Vorsehung verwebte sich mit der Ueberzeugung, daß die reine Liebe jeden Kampf bestehen, und auch hier den Sieg davon tragen werde.

Wilhelmine war ruhiger und glücklicher als je, denn ihr Geliebter hatte sich zum blühenden Manne gestaltet, und füllte ihre liebende Brust, während der zweiten Trennung, mit höherem Entzücken.

Wir müssen den alten van Vlieten in seinen Spekulationen belauern, da von demselben das Schicksal mehrerer Seelen abhängt, so wenig sie auch in seinem Calcul berücksichtigt werden.

Es ist bereits oben erwähnt worden, daß außer dem Wohl der Stadt, das ausgedehnte Geschäft einer Tuchfabrik seine Geisteskräfte in Anspruch nahm,

und wenn wir uns auf keine weitere Untersuchung hinsichtlich des Letztern einlassen, so mag es sehr natürlich scheinen, daß er in seinem Sohne einen regen Geschäftsträger und zukünftigen Nachfolger in seinem Haus- und Fabrikwesen, wie in seiner Rathsherrnwürde zu finden hoffte, und in dieser Hoffnung keine Mittel gespart hatte, welche ihn noch bei Lebzeiten zum Ziel seiner Wünsche brächten, wenn auch das Ehrenamt erst nach seinem Tode, und durch die Wahl der Bürgerschaft übertragen werden konnte.

Den Titel des Rathsherrn hätte er nicht abgelegt, wenn auch eine Zeit kommen würde, in der er, mit dem besten Willen — keinen Rath mehr würde ertheilen können.

Die Fabrik lag ihm, als Quelle seines Reichthums zunächst am Herzen, und in ihrem Emporblühen lag, nach seiner nicht ganz irrigen Ansicht, zum Theil auch das Wohl der Stadt begründet, indem, nach seiner bescheidenen Meinung, seine Vaterstadt durch ihn im Auslande bekannt, und durch seinen Verkehr an Nahrung und Erwerb bereichert worden.

Ob auch andere thätige Mitbürger ihm diesen Ruhm streitig zu machen suchten, mag dahingestellt seyn.

Wir wissen wenigstens, daß Ein Mann von Eifer und Beharrlichkeit schon längst seine Aufmerksamkeit und seinen Neid erregte.

Durch die Technologie ist bekannt, wie nahe die Färberei mit der Tuchmanufaktur in Verbindung steht. Jene kann ihre Blüthe behaupten, ohne sich auf letztern zu stützen, was umgekehrt, aber nicht gut möglich ist.

Dieser Stein des Anstoßes lag dem alten van Blieten schon seit langen Jahren im Wege, und wenn er auch den Credit seiner Fabrik niemals durch Vernachlässigung der höchst wichtigen Verbindung mit dem Färber geschwächt hatte, so blieb ihm doch noch manches zu bekämpfen übrig — da die Färberrechnung am Ende des Jahres, als ein vielfressendes Ungeheuer, eine schöne Summe nach der andern verschlang, von welchem er so gerne einen Theil im Kasten behalten hätte.

Ungeachtet aller Preisaufgaben, die er — in Gedanken, — aussetzte, vermochten dennoch seine

Leute, welche der Färberkunst oblagen, nicht zu der Geschicklichkeit zu gelangen, die feinsten Stoffe in solcher Güte zu behandeln, wie der Ruf seiner Manufaktur sie forderte, und von jeher war er genöthigt gewesen, dem reichen Färber Bloomenblatt einen beträchtlichen Theil seines Gewinns zufließen zu lassen.

Dieser war nämlich einer der bedeutendsten Männer seines Ortes, und als Schönfärber nicht minder bekannt und gesucht, als van Blieten mit seiner Tuchmanufaktur. Ja, die leichtfertige Zunge sagte sogar, daß dieser niemals zu so hohen Ansehen würde gestiegen seyn, wenn nicht Herr Bloomenblatt den feinsten seiner Produkte den wahren Werth gegeben hätte.

So schön auch dieses gemeinschaftliche Wirken der beiden Mitbürger an und für sich war, so blieb doch dieses Verhältniß dem Fabrikanten stets drückend, und ließ den lebhaften Wunsch übrig, noch bei Lebzeiten die Sache anders zu sehen. Bloomenblatt behielt das Wesentliche seiner Kunst als Geheimniß für sich, und glaubte dadurch weder Bürger-Nachbar- oder Freundespflicht zu verletzen.

Im Gegentheil bediente er den vieljährigen Freund mit der größten Gewissenhaftigkeit, allein eben so

gewissenhaft stellte er demselben die Rechnung, wie jedem Auswärtigen, der ihm Stoffe zur Färbung zusandte.

Bloomenblatt ließ sich zahlen für seine Kunst, und hierüber ärgerte sich van Vlieten, je mehr er sich von ihrer Unentbehrlichkeit überzeugte.

Wir wollen nicht versäumen uns durch van Vlietens Ansichten über Kunst belehren zu lassen, zumal da sie mit denen übereinstimmen, die ich in Holland im allgemeinen bestätigt fand, so wie ich auch in mancher andern Stadt, welche bedeutende Künstler zählt, nichts dagegen einwenden hörte. Von allen Künsten, sie mochten in David, Rossini, Talma, Scricci, Catalani, Delavigne, Vestris oder in andern Individuen glänzen, (deren Namen van Vlieten zufällig noch nicht in der Zeitung gelesen) blieb nach seiner Ansicht, doch immer die Färberkunst die edelste, und Bloomenblatt unter den weltberühmten Künstlern, doch immer der erste; — so ungern er auch dieses in anderer Hinsicht zugestand. Um aber zuvor des Rathsherrn Urtheil im Gebiet der Kunst zu würdigen, muß ich bemerken, daß er selbst als Kenner, wenigstens einfach der bildenden Kunst bekannt war, und ein

Kabinet ausgezeichneter Niederländer besaß, welches jedem durchreisenden Künstler und Kunstfreunde um einen Ducaten als Eintrittspreis mit aller Humanität geöffnet ward. —

Dieser Eintrittspreis muß den Leser nicht befremden, da van Vlieten keineswegs der Einzige war, der sein Kabinet nur für Geld sehen ließ. Und wie können wir dieses einem holländischen Privatmann verargen, wenn sogar eine königliche Gallerie diesen Tribut von dem Reisenden verlangt, der ihre Schätze zu beschauen wünscht? Gewiß würde der reiche van Vlieten, (der aber lange nicht so reich war als mancher König, und kein Gewölbe voll Edelsteine besaß,) einem wandernden Künstler diese Summe nicht abgefordert haben, wenn er — nachdem er einige Male hintergangen worden, sich nicht zur Pflicht gemacht hätte, auf seinen Grundsätzen zu beharren.

Joost van Vlieten fühlte sich stolz als Besitzer eines Kabinets, dessen Werth ihm freylich nicht einleuchten wollte, so viel ihm auch für ein einzelnes Bild von Engländern und Deutschen geboten worden. Man wundert sich vielleicht, daß der Kaufmann, der doch eben kein Feind des baaren Geldes

war, nicht längst die ganze Sammlung aus den Händen gegeben? — Schon der Gedanke wäre offenbar eine Beleidigung gegen den Eigenthümer.

Er hatte die kleine Gemäldesammlung mit seinem Hause von den Vorfahren ererbt, die als Zeitgenossen der alten Künstler, theils aus Liebhaberey, theils aus Gewohnheit die Bilder nach und nach angeschafft, auch wohl an Jahresfesten als Angebinde empfangen hatten.

Was nun von Zeiten der ältesten Vorfahren, von den Ahnen her, in van Vlietens altem Hause vorräthig war, wurde mit gleicher Wichtigkeit verehrt, als er sich selbst als edler Sprößling eines Stammes betrachtete, dessen erster Pathe vielleicht Mercur selbst gewesen.

Wohl wurden, wie gesagt, dem Besitzer schöne Summen für einzelne Stücke, und bedeutende Unterhandlungen über die ganze Sammlung angetragen; allein der Blick, mit welchem er ähnliche Fragen und Anträge aufnahm, beurkundete ein Gefühl, das schöner seyn mußte, als alle Bilder. — Grade bei ähnlicher Veranlassung empfand van Vlieten, daß er — van Vlieten sey, und dieses Bewußtseyn

lag so tief in ihm begraben, daß eine weitere Erörterung uns zu sehr zerstreuen würde.

Was hätten die Nachbarn, was hätte die Stadt und die Welt davon denken sollen, wenn es bekannt geworden, van Vlieten habe seine Gemälde verkauft — oder van Vlieten habe einen Lehnstuhl verkauft, auf welchem sein Urgroßvater gesessen?" —

Würde es nicht den Verdacht erregt haben, van Vlieten brauche Geld? — Wahrlich, ein Verdacht, dem er mit eben so großer Vorsicht vorzubeugen suchte, als er mit unermüdetem Eifer tagtäglich strebte — mehr Geld zu erwerben.

Van Vlieten hatte gelesen, oder sich erzählen lassen von dem ungeheuern Ertrag, den die mehrsten der obengenannten Künstler, und nicht minder die Catalani, durch ihre Kunst eingezogen. Es war ebenso unglaublich, als es jedes Gefühl empören mußte, welches sich auf Cosmopolitismus begründete. Delavigne, — in van Vlietens Auge ein junger Fant, der auf keinem Bureau seine Kenntnisse bewiesen und erweitert hatte, — er erhielt außer der beträchtlichen Bühnen = Einnahme

für sein Lustspiel l'école des vieillards — vom Buchhändler vierzehn tausend Francs! — Van Vlieten konnte an jenem Mittage nichts genießen, als ein Pariser Kaufmann ihm dieses erzählt hatte, mit dem Zusatz, daß der Dichter, wie seine spöttischen Erben, von jeglicher Darstellung dieses Stücks ihre bestimmten Procente zögen. War ein einziges Blatt aus solch einem Manuscript wohl so viel werth, als der Nagel, an welchem sein schönster Gerhard Dow hing? — Und sogar die Erben ärnten in Frankreich den Gewinn des Dichters — genießen die Zinsen eines ewigen Kapitals? — —

Van Vlieten wurde wirr im Kopf, wenn er weiter darüber nachdachte, zumal da das Nachdenken nicht seine Sache war, es sey denn über Zahlen, wozu ein natürliches Genie ihn stärkte.

Weder der Dichter selbst, noch ein Verwandter hatte einen Heller entbehrt, um das sogenannte Kunstprodukt — ein Bühnenstück als ihr Eigenthum aufzustellen. Die verkehrte Welt verschleudert dafür so enorme Summen! — —

Van Vlieten beschloß von Stund an den Eintrittspreis in sein Kabinet zu erhöhen, wenigstens

jedem Engländer drey Pfund abzunehmen, ein Bagatell gegen die Zinsen des Kapitals, das seine Vorfahren in ihre Leidenschaft gesteckt. — Er versprach einem Buchdrucker in Harlem ein schönes Stück Tuch (das in der Farbe verbrannt worden war) zu Rock und Camisol, für einen Katalog, der in kritischer Blumensprache die Vorzüglichkeit seiner Sammlung kund thun, an Reisende um achtzehn Stüver ausgetheilt, die Aufmerksamkeit der Fremden erregen, und die Kunstfreunde nach Y. ziehen sollte.

Zur Ausstattung des Titelblattes hatte er einen Formschneider zu Rathe gezogen, der in den Etiquetts für Oldencott und Sohn seine Kunst bewährt, und zur Ausführung dieser Kleinigkeit schon zweymal die Ehre gehabt hatte, an van Vlietens Tisch zu essen. Die Kunst konnte ja nur durch das Wohlwollen eines Gönners — und nicht durch Geld belohnt werden. —

Ein wichtiger Umstand blieb aber das Werk selbst — der Inhalt des Katalogs; und in ganz Y. war Keiner, der im Stande gewesen wäre, diese Arbeit zur Genüge der auswärtigen Kunstwelt zu unternehmen.

Wenn nun der eilfertige Leser vielleicht argwöhnt, daß dieser Ausflug in van Vlietens Kunstkabinet, als eine Breite meiner Erzählung, eher zu tadeln als zu billigen sey, so fühle ich mich über diese Einwendung beruhigt, da meine Bemerkungen keineswegs von ungefähr in diese Blätter kamen.

Nicht im Durchrennen hätte ich van Vlietens Charakter studieren, und in die Geschichte des gebrochenen Herzens einen Blick thun können, den meine Unternehmung, sie zu schildern, voraussetzt. Auch auf Hörensagen konnte ich mich nicht verlassen, und mußte eine Gelegenheit haben, mit allem vertraut zu werden, was mit den Ereignissen in Verbindung stand, die meine Theilnahme erweckten.

Diese Gelegenheit fand sich, ohne mein Zuthun, bald nach meiner Ankunft in Y.

Meine Maske als Kaufmann, oder richtiger als Ritter des Sct. Mercur = Ordens, unter der ich den guten Leuten in der Treckschuyte erschien, war nicht von Dauer gewesen, und die Entdeckung, „wer ich sey und was ich treibe und in Holland suche,“ folgte in Dankbarkeit gegen die Fürsorge, mit welcher man sich bemühte, mich in Y. unterzubringen.

Wenn mein Herr und seine Frau auch nicht ganz daraus klug wurden, was es mit mir für ein Bewandtniß habe, der ich nicht ex professo Bilder male, keine Bilder kaufe, noch verkaufe — so war ihnen meine Aufrichtigkeit genug, und jener Spaß ward gerne verziehen.

Wer Holland kennt, wird die Spannung und Erwartung natürlich finden, mit welcher die Einwohner einer nicht großen Stadt, — nachdem sie mich gesehen und von mir gehört hatten — einem Anschlagzettel entgegen sehen, der über meine Kunst, und Kunststücke auf welche ich reise, einen Aufschluß gäbe.

Ich muß zu anderer Zeit über das Verhältniß eines Fremden zu der Umgebung, unter welcher er verweilt, ausführlicher reden, und diesen, wenigstens für mich so interessanten Stoff, jetzt unbearbeitet lassen, indem ich mit Gewissenhaftigkeit dem Plan und Faden meiner Erzählung folge.

Auch van Vlieten hatte von der Ankunft des wunderlichen Menschen gehört, der eigentlich auf Gottes weiter Welt nichts, durchaus nichts treibe, als Lesen und Schreiben ohne Zahlen — (ausgenommen

das Datum seines Tagebuches) stundenlang sich mit Gedanken beschäftigte, ohne für irgend ein Handlungshaus zu spekuliren, Chaldäisch und Arabisch schreibe, und dabey steif und fest auf einen Baum blicke — oft das ärmste Volk auf der Straße mit gleichem Blick betrachte und dabey wieder in sein Buch kritzle, worin man auch Figuren fand — vor einem alten verfallenen Hause ebenfalls stehen blieb, und die neuen frisch angemalten Häuser der Vornehmen nur im Vorübergehen ansah; — der ferner in Betrachtung alter Gemälde eine besondere Freude zu haben schien; — und dieser Umstand stellte mich denn glücklicherweise in eine Cathegorie mit denen, die ihm stets willkommen waren, sobald sie sich aus dem Gasthofe melden ließen, sein Kabinet zu besichtigen. Lords und Kaufleute konnte van Vlieten sich unter diesen Leuten vorstellen, auch wohl solche, die beyde zugleich waren; allein, da mein einfacher Rock und mein schlichtes Haar den Ersteren nicht in mir ahnen ließ, er von meinen Gefährten wußte, daß ich nicht zu Letztern gehöre, so blieb ihm der, der keins von beyden war, ein unauflösliches Räthsel, über welches er im Drang der Geschäfte und im Tumult des Festes, das sein Haus füllte — noch nicht in gehöriger Muße hatte nachsinnen können.

Nach öfterer Berathschlagung mit gelahrten Männern im politischen Clubb, mußte der Mann, welcher zur Verfertigung erwähnten Katalogs erfordert würde, ein ganz eigener Mann seyn, der, wenn auch zu dieser Arbeit sehr gut, zu vielem andern in der Welt, nach ihrer Schätzung, aber im geringsten nicht zu brauchen sey, und so ward es als ein Glück für die Stadt angesehen, daß kein ähnlicher in Y. zu finden war. Die Sache mußte auf sich beruhen, nachdem Pfarrer und Küster, (ehrwürdige brauchbare Männer) den wiederholten Antrag abgelehnt hatten, sich endlich an dieses Werk zu begeben, was ihre Vaterstadt ruhmwürdig verherrlichen werde.

Als nun van Vlieten von der Ankunft des sonderbaren Fremden hörte, der sogar einige Wochen in Y. zu bleiben dachte, — (dieses kam vor in der nächsten Rathsversammlung, wo der Bürgermeister die bedenkliche Sache vortrug) als der Zweck des Aufenthaltes im Schema der schön geschriebenen Anzeige ein Problem blieb, — flog dem weisen Rathsherrn plötzlich ein Einfall zu, in welchem sein Verdienst um das Wohl der Stadt abermals ans Licht trat. Beschäftigung galt in der hochgelahrten

Rathsversammlung, wie in der Ueberzeugung jedes Gesitteten, als sicheres Mittel gegen Untugend, Ausschweifung und andere giftige Auswüchse an einem müßigen Subjekt, und da man ohnerachtet aller Erkundigung abgesandter Spione, durchaus keinen gültigen Aufschluß über mich erlangen konnte, mithin also eben so sehr berechtigt war, zu jeglichem Argwohn und Verdacht, als zu einer vortheilhaften Meinung über mich und den Zweck meines Aufenthalts in Y.; so mußte van Vlieten von Beyfall und Lobeserhebungen überschüttet werden, als er in der Versammlung aufstand und seinen Vorschlag kund that, mich mit Ausfertigung des längst besprochenen Katalogs zu beschäftigen; indem ich, nach aller Muthmaßung, Einer jener Leute seyn müßte, die man dazu verwenden könne.

Dieser Gegenstand war aber keineswegs mit der Zufriedenheitsbezeugung der Rathsversammlung beseitigt. Van Vlieten, dem der Katalog schon Jahre lang am Herzen lag, — der Kunstfreund, der den Gedanken, seinen Namen auf dem Titelblatt eines Buchs gedruckt zu sehen — mit allem, was sich darauf bezog, nicht leichtsinnig vorübergehen ließ, hatte längst erwogen, daß jenes Werk mit Unkosten verknüpft sey, und dieser Umstand

kam ihm nicht selten in die Quere, wenn eine neue Anregung zur Ausführung seines Planes Statt gefunden.

Nach Obigem in seiner eifrigen Fürsorge für Ruhe und Sicherheit der Stadt anerkannt, nahm er jede Erwiederung von der Seite, von welcher sie als Gemeindesache, als Angelegenheit der Stadt zu betrachten war, rückte nach Entwickelung mehrerer Redesätze endlich mit der logischen Folgerung hervor, daß die Abfassung des Katalogs als Beschäftigung eines Menschen, über den man sich vorläufig jeder weitern Aeußerung enthalte, auf Kosten der Stadt ins Werk gefördert werde.

Dieses mag nun als Leitfaden zur Anschauung der Charaktere und des Lokals dienen, in welchem ich mich bewege; und nach dieser Erörterung über van Vlietens Kunst-Ansichten, kehre ich zu seinem Verhältniß mit dem ersten Künstler seiner Zeit, erwähnten Färber Bloomenblatt, zurück.

Das obwaltende Verhältniß mußte nach der Ansicht des Rathsherrn anders werden, und was er nach tiefem Grübeln über die Sache als ausführbar

und ersprießlich gefunden, werde ich dem Leser sogleich eröffnen.

Der reiche Bloomenblatt hatte eine einzige Tochter, die unter den Schönen der Stadt bereits als Färbers Doortje genannt worden.

Wenn nun diese tugendhafte und sittsame Jungfrau van Vlietens Schwiegertochter werden, und dem jungen Erasmus auf diese Weise ein Blick in die Karten des Färbers gestattet würde, so ließ sich hieraus, und sonst auch auf keinem Wege, eine Geschäftsverbindung entwickeln, die dem ganzen Fabrikwesen als dauernde Stütze dienen müßte. Der junge van Vlieten würde nach und nach als Geschäftsführer der Färberei dastehen — gleichviel ob er der Kunst gewachsen sey; er müßte in das Geschäft des alten Bloomenblatt eindringen, und unfehlbar in alle Geheimnisse und Mysterien eingeweiht werden, deren Dunkel dem Fabrikanten jährlich eine bedeutende Summe entriß.

Es bedarf demnach keiner Frage, weßhalb der schlichte Rathsherr seinem Sohne eine Garderobe gestattete, die in Y. Aufsehen erregen mußte. Wenn auch die Neigung der jungen Leute unberücksichtigt

blieb, so mußte für Doortjens Auge doch auch etwas geschehen, denn in ihrer Hand lag ja der Schlüssel zu jenem Geheimniß!

Genug, die Sache war vor Erasmus Zurückkunft aus Brüssel aufs beste eingeleitet, und die Aussicht, mit van Vlieten verschwägert zu werden, hatte für den bejahrten Bloomenblatt hinlänglichen Reiz, um seine Stimme zur günstigen Entscheidung zu lenken.

Die Wirkung des Vaters auf seine Tochter geschah durch Mittel, die ich nicht weiter enthüllen will. Doortje war eitel, wie jedes Mädchen mehr oder minder eitel ist, und Erasmus Erscheinung that den Ausschlag zum stillen Frohlocken der Väter. Mit besonderer Freude hatte der alte van Vlieten bemerkt, daß Erasmus Benehmen gegen Jungfer Doortje seinem Vorhaben entsprach, und was kümmert ihn denn das Gerede der Stadt in Betreff der Schweizerfamilie, die doch unter seines Gleichen nimmer in Betracht kam? — Erasmus hatte die Geschäftsreise mit vielem Glück beendigt, lebte seit einigen Wochen wieder in den alten Verhältnissen, und so war abermals ein Jahr verschwunden seit seiner Rückkehr aus Brüssel. Er stand in einem Alter, dem männ=

liche Festigkeit nicht fremd seyn sollte, und um so mehr beruhigte sich die Frau Hauptmännin, als sie ihn in der Berührung mit Wilhelminen — dem Anschein nach — unverändert fand.

Dieses war ungefähr der Stand der Dinge, als der junge van Vlieten sich von einer Theegesellschaft bey Bloomenblatt weggestohlen, und zur Schweizerfamilie begeben hatte, wo die ernste Stimmung der Mutter seiner heitern Laune entgegen strebte, die ihn von der Unterredung mit der liebenswürdigen Doortje über Blumen und Wetter ins Haus begleitete.

Mit seinem Kuß entströmte Wilhelminens Auge ein Strom von Thränen, und Malchen wendete sich weinend von ihm weg, als er ihr die linke Hand bot, während er mit der rechten die Schwester umschlang. Befremdet blickte er um sich her, und schaute allen ins Antlitz mit einer Ruhe, welche die verwundeten Herzen noch tiefer kränkte. Keine Lippe bewegte sich zur freundlichen Anrede. Er unterbrach die Stille mit der Erkundigung, ob irgend ein Unfall sich ereignet habe.

Ueberwältigt von schmerzlicher Empfindung ergriff die Mutter seine Rechte und schaute ihn an mit thränendem Blick. Seine Unbefangenheit mußte sie erschüttern, und endlich fragte sie ihn, nach der Bestätigung dessen, was in der Stadt verbreitet würde, nach seinem Verhältniß zu der Tochter jenes Hauses, welches er so eben verlassen habe.

Erasmus schien freudig erstaunt die Ursache ihrer Betrübniß zu erfahren, und widerlegte das Stadtgespräch mit heiligen Schwüren seiner Liebe zu Wilhelminen und mit glühenden Küssen auf die Wange des bleichen Mädchens, das sprachlos in seine Arme sank. Die Hauptmännin drang in ihn, ihr alles zu entdecken, was jenes Gerede veranlaßt habe, und mit der Innigkeit einer leidenden Mutter zum verläumdeten Sohne, suchte sie das Recht ihres Vertrauens geltend zu machen.

Erasmus Blick verkündete Heiterkeit und Freude, jede Frage der ängstlichen Mutter wurde mit Laune und Scherz erwiedert, und ihr Argwohn mit der ernstlichen Versicherung beseitigt, daß jede Aeußerung der redseligen Nachbarn nichtig und ungegründet sey.

Wilhelmine erholte sich aus der Betäubung, in welche sie versunken war, und umschlang den Geliebten

als wolle sie ihn auf ewig festhalten. Rein und schuldlos, wie ihn ihre Liebe erkannte, stand er nun neben ihr; sie sah den Sieg gekrönt, den sie nach heftigem Kampfe wieder die Beschuldigung davongetragen, noch ehe er erschien.

Bey seinem Anblick aber bestürmten die bittern Gefühle von neuem ihre Brust, und der Gedanke, daß es vielleicht dennoch Wahrheit sey, was sie als Lug und Trug verworfen, benahm ihr die Sprache.

Ihr Leben war in Liebe zu dem Jüngling erwacht, in seiner Liebe gestärkt, und zum seligsten Daseyn entwickelt worden; — der Gedanke ohne Erasmus zu leben, drohte ihr den Verstand zu verwirren.

Amalie, in jenen Stunden von widerstrebender Empfindung hingerissen, hörte von neuem die Schwüre der Liebe, sah ihre Schwester an des Geliebten Brust, und sank erblassend in die Arme der Mutter, die ihre Bewegung mehr der düstern Ahnung über das Loos der Liebenden, als der wirklichen Ursache, dem furchtbaren Ausbruch einer zerstörenden Leidenschaft zuschrieb. Die Unglückliche lag zitternd und bebend als ein Bild des Jammers, und bald überzeugte

man sich, daß ihr Zustand gefährlich sey, und der Hülfe eines Arztes bedürfe.

Erasmus eilte, den Letzten herbey zu holen, und versprach der bittenden Wilhelmine augenblicklich wieder zu kommen.

Der junge van Vlieten ahnte nur allzubald, was in Amaliens Seele vorging, und suchte den Vorwurf des Gewissens mit den Einwendungen seiner Vernunft zu widerlegen. Dennoch überfiel ihn ein unbekanntes Gefühl, als er den Arzt verließ, und in sich gekehrt, über sich selbst und Amalie nachdenkend, langsam über die Straße ging. Es war bereits spät geworden, und unentschlossen, ob er in jene Theegesellschaft zurückkehren, oder sogleich wieder zu der Kranken und seiner Geliebten eilen solle, entschied er endlich für das Letztere, und eilte mit raschern Schritten dem Platze zu.

Plötzlich redete ein Bote aus Bloomenblatts Hause ihn an, und überbrachte ihm die Einladung auf ein Glas Wein auf dessen Zimmer zu kommen, wo auch sein Vater auf ihn warte.

In des Sohnes Abwesenheit war die Heiraths-angelegenheit endlich in aller Form abgeschlossen worden, und dem Bräutigam unverzüglich sein Glück zu verkünden. Jungfer Doortje, die das Gespräch im Nebenzimmer freylich unbehorcht gelassen, nöthigte den alten van Vlieten, mit ungewöhnlicher Freundlichkeit und höchst einnehmendem Wesen, zur letzten Tasse Thee, als die beyden Alten wiederum in den Saal traten.

In mehr als nachbarlicher Vertraulichkeit berührte der lächelnde Rathsherr das Kinn mit dem zarten Grübchen, und meinte, er wolle diese sogenannte Zwangstasse an seinen Sohn cediren, „der sich bald öfter von ihr werde einschenken lassen.“

Man entschuldigte die Abwesenheit des Letztern mit dringenden Hausangelegenheiten, die ihn stündlich beschäftigten, und sandte aufs Bureau, wo man ihn vor irgend einem Korrespondenzprotokoll zu finden wähnte.

Van Vlieten vernahm die Worte des Boten mit Ueberraschung und Staunen. Es zuckte gleich einem Messerstich durch die linken Brustrippen. Ein

nächtlicher Ueberfall auf welschem Boden würde nicht diese Erschütterung in ihm bewirkt haben. Die Ahnung malte ihm nun alles, und wie bedurfte es noch ihrer Stimme, da er längst vorausgesehen, wie es über kurz oder lang kommen werde? Er hätte blind seyn müssen, wenn die angelegte Schlinge bis jetzt seinem Blick entgangen wäre.

Das Zuvorkommen der Färberfamilie, Doortjens Wohlwollen, und seines Vaters Winke und Andeutungen hatten schon längst verrathen, worauf es angelegt sey, und Erasmus? — Je nun, er hatte sich seither als Mann von Welt und Ton gegen Mademoiselle Bloomenblatt benommen, ihr artige Sachen gesagt, Complimente gemacht, wie eine Prima-Donna sie nur immer hören kann, hatte vom Contrast des Lebens in Brüssel mit seiner lieben Vaterstadt, vom Geräusch des großen Verkehrs, und vom häuslichen Glück in stillem Kreise gesprochen, — ihre kleine Hand bewundert, auf Ringe angespielt; nicht nur die kleine Hand geküßt, sondern, von der zarten Röthe der verschämten Wangen auf einige Minuten ganz hingerissen, einen verstohlenen Kuß auf ihre Lippen gedrückt, und was dergleichen mehr ist.

Und warum hätte er sich nicht ähnliche Dinge erlauben sollen? — Doortje war schön, sie glänzte

in einer Gestalt, die ihresgleichen suchte, und aus ihren halbverschlossenen Augen blinzelte ein gewisser Reiz, der den Blick des Jünglings auf ihren wallenden Busen lenkte, über welchen eine Halskrause von dem feinsten Brabanter Gewebe, gleich Spinnengeflechte schwebte, und die Bewunderung jedes Kenners erregen mußte.

Warum sollte er sich nicht mit Doortjen unterhalten, da auf seinen Lippen keine Spur vom Kuß zurückgeblieben war, wenn er in der nächsten Stunde vor Wilhelminen stand? War doch auch sie ein Gegenstand seiner Sinnlichkeit geworden, wiewohl sie — nicht so groß, und etwas schlanker als Doortje — mit den Augen eine andere Sprache führte, und in seine Seele zu blicken schien, wenn Jene an seiner allgemein bewunderten Eleganz sich ergötzte?

Hattte er doch glücklicherweise vergessen, daß er in Brüssel einigemal auf Seitenwege gerathen sey, und Minchen aus dem Gesicht verloren habe? — Er verließ sich auf sein schwaches Gedächtniß, und baute auf Doortjens Verschwiegenheit, in der Hoffnung, daß auch er vergessen werde, was er ihr in leicht hingeworfenen Worten zu verstehen gegeben, und auf diese Weise konnte sein bisheriger Umgang

mit ihr seiner Liebe zu Wilhelminen im geringsten nicht gefährlich werden.

Mit jener Einladung ins Sprachzimmer der Väter ward ihm nun aber seltsam zu Muth. Wilhelminens Umarmung schien seine Brust beengt zu haben, wie Amaliens bedauernswürdiger Zustand ihn mit allerley Gedanken belästigte, die er gerne — wenigstens für heute — aus seinem Kopfe verscheuchen mochte. Plötzlich trat Doortjens Bild neben die bleichen Gestalten, die gleich Gespenstern auf der menschenleeren Straße um ihn schwebten. War es eine Erkältung, durch die feuchte Nachtluft verursacht — oder war es sonst etwas, das ihm jenen Stich ins Herz gab? Er fühlte sich wirklich unpäßlich, und der kalte Schweiß perlte von seiner Stirn, als er in das verhängnißvolle Gemach trat, wo die beyden Väter ihre Pfeifen anzündeten.

Der alte van Vlieten begann, im Tone des Rathsherrn, seinem Sohne in gedrängter Kürze alles vorzuhalten, was er von seiner Wiege an für ihn gethan, und wie die Fürsorge um sein Wohl ihn zu manchem Schritte verleitet habe, der mit beträchtlichem Kostenaufwand verknüpft gewesen; er habe nichts

an ihm gespart, und wolle nun die Beweise seiner väterlichen Liebe krönen, indem er ihm seinen zukünftigen Schwiegervater in figura des wohledlen Herrn Bloomenblatt vorstellte.

Erasmus war seither nur auf dem Bureau mit der Feder hinterm Ohr, auf der Promenade mit der Spazierruthe, im Theater mit der Lorgnette in der Hand, höchstens zu Pferde mit der Reitgerte unterm Arm, oder bey der Tafel mit der silbernen Gabel zwischen den Fingern, — mit der Welt in Berührung gekommen; bey welcher Gelegenheit das Wort und die Anrede eines Einzelnen ort- und zweckmäßige Erwiederung verlangte, die er dann auch glücklich und minder glücklich hervorzubringen wußte. Nun aber galt es eine Antwort zu geben auf die Zumuthung des speculirenden Vaters, und der junge Mann, der in der Welt schon eine Rolle gespielt hatte, dessen Garderobe schon zwölf Moden durchlebt — derselbe, dem es an schönen Redensarten und Complimenten nimmer gefehlt hatte, wenn er eine schlanke Taille umschlichen, und der gefeyerten Dame glücklich vis à vis gekommen war, — der gesetzte Erasmus van Vlieten vernahm den Antrag seines Vaters, schaute, wie vom Himmel gefallen zum Herrn Bloomenblatt auf, und — schwieg.

Stillschweigen gilt als Einwilligung, und demnach fügten die Väter nur noch mit selbstgefälliger Miene eine kurze Uebersicht der Vortheile hinzu, die aus dieser wirklich ungemein köstlichen Parthie für beyde Häuser hervorgehen würden, nahten dem hoffnungsvollen Doppelsohn zum herzinnigen Kusse, der mit sich machen ließ, was den Alten einfiel, und mit den Worten „er wolle sich besinnen" — zur Thüre hinaus eilte.

Wie konnte dieses Wort den Vätern auffallen? Sah man nicht deutlich, daß dem trunkenen Jüngling nach plötzlicher Ueberraschung von so überschwenglichem Glück — die Besinnung ausgegangen war? —

Die Väter lagen einander im Arm, als Frau Bloomenblatt mit der Anzeige hereintrat, „der Punsch sey fertig," und bald klangen einige Gläser auf das Wohl des neuen Brautpaars.

Gerne hätte die Braut ihren Bräutigam noch heute gesehen; allein die Gesellschaft war zu zahlreich, als daß die Sache öffentlich konnte verhandelt werden, und Erasmus Abwesenheit blieb unbemerkt.

Wo finden wir ihn, um ihn zu beobachten? Wir möchten ihm gerne einen guten Rath geben, denn dessen scheint er zu bedürfen.

In dieser Stimmung wird aber schwerlich ein Rath fruchten, und so lassen wir die Nacht vorübergehen, und erblicken ihn am nächsten Morgen im Zimmer der Hauptmännin, wo leise gesprochen wird, indem Amalie im Nebengemach heftig krank, erst seit einer Stunde im Schlummer liegt. Erasmus in dieser Umgebung zu mancher Reflexion veranlaßt, zog Minchen ans Fenster, und erklärte ihr, daß er bereits gestern Abend mit seinem Vater über die Angelegenheit ihrer Herzen gesprochen, jedoch mit einer Kälte, die man vorher gesehen, zurückgewiesen — nein nicht zurückgewiesen, sondern vor der Hand nach der Manier des Alten — ohne alle Heftigkeit, mit gelinden Worten abgefertigt worden. Sie möge sich aber gedulden, und nur getrost ihm alles überlassen, er werde durch die Kraft seiner Liebe den Sieg davontragen, und stünde in jedem Falle bereit, mit dem, was ihm der Himmel zugewendet habe, ihr und den Ihrigen zu leben, wenn die Hartnäckigkeit seiner Familie das Schlimmste verfügen würde. Wilhelmine klammerte sich fester an ihren Geliebten, und alles was er so eben geäußert, und mit matten Küssen

und Schwüren bekräftigt hatte, ward der guten Mutter wiederholt, die dem Herrn van Vlieten, dessen leidender Zustand ihren Schmerz mehrte, ein Glas Wein zur Stärkung darbot.

Amaliens Zustand war vom Arzt als höchst gefährlich erkannt worden. Ein heftiges Nervenfieber drohte mit Gefahr ihres Lebens. Gebeugt schaute die unglückliche Mutter von dem zuckenden Antlitz ihres schlummernden Kindes in Wilhelminens Thränen, die des Jünglings Liebkosung und Trostspruch nicht zu stillen vermochte. —

Erasmus hatte sich überzeugt, daß eine mündliche Einwendung gegen den Antrag seines Vaters ihm schwer fallen werde, und beschloß die Kapitulation schriftlich abzuschließen, zu welchem Zweck er sich in Minchens Wohnung auf ein einsames Zimmer begab, und, gleichsam durch ihre Nähe gestärkt, mit Entschlossenheit den kühnsten Schritt wagte. Er sandte den Brief augenblicklich aufs Bureau, und ging aus einer Seitenthüre aus dem Hause der Trauer. Auf bekanntem Wege schlich er längs der Kirchhofsmauer zur Stadt hinaus, nicht ohne Beklommenheit an die Wirkung seiner kurzgefaßten Worte denkend.

Nach Berechnung der steigenden Hitze, die den Vater beym Durchlesen seines Briefes ergreifen werde, fand er für rathsam, die Tafel zu versäumen, und irrte auf dem Felde umher, mehr mit sich selbst beschäftigt, als mit dem Loos der Leidenden, die an seine Seele geknüpft war.

Er hoffte nach der Mittagsruhe des Alten eine gemäßigte Temperatur zu finden, und weilte im nächsten Dorfe bis die Zeit herannahte, in der er sich zum heftigen Wettkampf stellen wollte.

Vielleicht ist der Charakter des Rathsherrn van Vlieten dem Leser dergestalt anschaulich geworden, daß ich diese Blätter von den Ausdrücken rein halten darf, die er im Ausbruch seiner zurückgedrängten Wuth dem Sohne entgegen warf, als dieser zu ihm hereintrat.

Weder Mahlzeit noch Mittagsruhe hatte den Erbitterten aus seinem Zorne gebracht, denn weder das Eine noch das Andere füllte die gewöhnlichen Stunden.

Wild und rasend war er vom Stuhl aufgefahren, als er Erasmus Brief gelesen, und wenn auch seine Ehehälfte niemals von den Angelegenheiten

unterrichtet ward, die ihn in Freud und Leid beschäftigten, so führte die Ergießung des widerspenstigen Sohnes ihn gleichsam zum Tempel seiner Hausehre zurück, indem er nicht unterlassen konnte, diesen Brief laut vorzulesen, und alsobald strömte das Solo seiner Verwünschungen in ein volltöniges Duett über.

Seit Jahren hatte keine ähnliche Harmonie in dieser Ehe statt gefunden.

Beynahe wäre der Rathsherr mit dem Brief in der Hand zum befreundeten Bloomenblatt gerannt, jedoch diese Blöße ward glücklich bedeckt, durch den Gedanken: Sobald Erasmus sich sehen ließe, solle dem Wahnsinne gesteuert, und die ganze Sache mit wenig Worten in die alte Ordnung gebracht werden. Er empfand die Autorität des Vaters und die Würde seines Amts. Wer hatte es je gewagt, gegen ihn aufzutreten?

Es war unerhört, und eben weil es die Grenzen überschritt, schnaubte der Entrüstete mit Zuversicht vor sich hin: „Warte nur, du sollst schon anders pfeifen!!“ und in diesem Augenblicke öffnete Erasmus die Thüre mit zitternder Hand.

Es war ein kurzer Prozeß. Dem armen Erasmus van Vlieten ward nach donnernder Einleitung die Wahl gelassen: Zu gehen, wohin er wolle, die Schwelle des Vaterhauses auf immer und auf ewig zu meiden, ohne Anspruch auf einen Stüver seines Vermögens in Gottesnamen mit dem hergelaufenen Schweizervolk zu machen, was ihm einfalle, wenn er nicht heute noch der Jungfer Bloomenblatt als Bräutigam sein Compliment bringe.

Der Sohn wollte seine Einwendung beginnen, allein die furchtbare Stimme des Alten ließ ihn nicht zu Worte kommen. Es blieb beym „entweder — oder" — Erasmus saß innerhalb einer Stunde auf seinem Pferde, mit einem Mantelsack hinter sich, und ritt ohne den Platz und die Hauptstraßen zu berühren auf dem Wege nach Gr....... fort.

Der Alte verlor durch diesen Schritt keineswegs die Fassung, sondern verbreitete, um in der Familie Bloomenblatt jeden Verdacht zu beseitigen, sein Sohn sey in wichtigen Hausangelegenheiten plötzlich zu einer Reise veranlaßt worden. Vielleicht mochte er einen tiefern Blick in das Innere des Halsstarrigen gethan haben, als wir ihm zutrauen, und schon im voraus überzeugt seyn, daß, mit Hülfe gewisser

Maaßregeln, der Spazierritt und die Luftveränderung zu seinem Vortheil auf den Schwärmer wirke.

Im Hause der Hauptmännin erregte die Entfernung des Geliebten, wovon sie bald Nachricht erhielten, nicht geringe Besorgniß.

Jedoch zu fest überzeugt von der unwandelbaren Liebe des jungen Mannes (der in jener Trauer, welche sie darniederbeugte, stündlich als mangelnde Stütze vermißt wurde) erhob sich das Gemüth der verlassenen Braut, und ihre Ruhe wirkte wohlthätig auf die Seele der bangen Mutter, die das Bett der Kranken nur auf Augenblicke verließ.

Nach einigen Tagen empfing Wilhelmine folgenden Brief, von welchem mir, wie von den spätern eine Abschrift gestattet wurde, mit der Bewilligung, dieselben in diesen Blättern zu benützen.

Innig geliebte, theure Seele!

Hingerissen vom bittern Schmerz, der mich in Liebe zur Verzweiflung führt, wage ich es nochmals dich dringend zu bitten, mich nicht zu verkennen! Dem tiefsten Kummer lege die Schuld bey,

wenn mein Herz in Verwirrung gerathen konnte. Geliebte Wilhelmine, wohl ist es schwer ein Schicksal zu tragen, dessen Einwirkung den kräftigsten Menschen außer Fassung zu bringen vermag. Doch indem ich Anspruch mache auf dein Herz, indem ich überzeugt bin, daß du mich liebst, mahne ich dich an deine Pflicht, mich nicht zu verlassen; denn nur du bist meine Stütze, die Stütze des Unglücklichen, der in dir sich selbst wieder fand.

Treue Seele! wenn meinem Leben, das einzig in dir befestigt steht, noch ein milderes Loos beschieden ist, so bitte ich, und beschwöre dich: verlaß mich nicht, verlaß mich nie! Gott gab dir das Recht mich zu leiten, theure geliebte Wilhelmine! vergiß aber auch du nicht auf Augenblicke, wie innig ich dich liebe!

Verzeihe mir, verzeihe dem Liebenden, wenn unglückliche Stunden mir drohten, dich aus meinem Herzen zu reißen! Ich bin Gott sey Dank wieder glücklich in dem Gedanken an dich, ich bin wieder ruhig, und sende dir diese wenigen Zeilen, dankbar gerührt durch das Bewußtseyn deiner unendlichen Liebe und Nachsicht gegen den, der entschlossen ist und sich kräftig fühlt, um deinetwillen alles aufzuopfern. Am Ende

des Lebens, und in Ewigkeit liebt Dich unerschüttert

Dein

Erasmus.

Mit diesem Briefe scheint ein Schreiben an den Vater abgesandt zu seyn, dessen Inhalt mir aber unbekannt geblieben, da ich diese Erzählung — ohne seine Erlaubniß schreibe.

Nach der innigen Sprache des Herzens mag der junge van Vlieten nicht minder kräftige Worte an den Alten gerichtet haben, jedoch war ihre Wirkung minder glücklich.

Der Rathsherr hatte die Spur seines Sohnes entdeckt, und sandte alsobald einen Abgesandten, den ältesten seiner Handlungsdiener, (der, in seinem Hause grau geworden, noch täglich die wichtigsten Geschäfte besorgte), an den Flüchtling ab, und da von Seiten des Vaters die Sache als Fabrikangelegenheit betrachtet ward, so hätte er wahrlich keinen geschicktern Unterhändler auswählen können.

Wir hören aus obigen Schlußworten, daß der Liebende bereit stand, jedes Opfer zu bringen, und was konnte ihn dann hindern, mit Entschlossenheit ans Werk zu gehen, da ein mildes Schicksal ihm in seinem mütterlichen Vermögen den Schlüssel zu seinem Glück geboten? — War dieses auch in seinen Augen kein glänzender Reichthum, so mochte es dennoch nicht unbedeutend seyn, und wäre manchem als Befriedigung der höchsten Wünsche erschienen. Eine Liebe, die sich wie die seinige ausgesprochen, müßte auch den Verlust des rechtmäßigen Erbtheils verachten, und in ihrer Kraft den Muth finden, für die Geliebte das Kühnste zu wagen. Jedoch, der Abgesandte scheint geheime wirksame Mittel angewandt zu haben, wenn nicht schon die Aussicht von einem rauhen Vater enterbt, und auf sich selbst beschränkt zu werden, das kaufmännische Gemüth des jungen Mannes in seiner Grundfeste erschütterte.

Er, der sich bald in Besitz von Hunderttausenden behaglich strecken konnte, betrachtete allerdings das Eigenthum von Zehntausenden als eine Kleinigkeit, als nichts — und so schwebte ihm das romantische Bild vor, als ein zerrütteter — armer Mann die theure Geliebte zum Altare zu führen. Um Hunderte redlich zu schaffen und zu wirken (wie er um zehn

Stüver bisher die Feder ansetzte, da sie zu zehn Thalern, und diese wieder zu tausenden gezählt werden) — mag ihm in der Verwirrung und Zerstreuung nicht eingefallen seyn. Dieses wird mir um so wahrscheinlicher, da ich manchen bon vivant kenne, dem es spanisch vorkommen würde, wenn er nun sich und ein liebes Weib zu ernähren, Kopf und Hände anwenden sollte, wiewohl er durch witzige Redensarten jenen hervorzuheben, und diese geschickt und gewandt genug zu gebrauchen weiß, wenn es einen Streich gilt, die geniale Größe zu zeigen.

Und welch eine schaurige Zukunft schwebte dem Jünglinge vor die Seele wenn er — in der Langweile seines einsamen Aufenthalts allenfalls an den Zusammensturz seiner sogenannten Liebe gedacht hätte? —

Ein reicher Mann zu bleiben, und in den Armen eines üppigen Weibes zu schwelgen? — je nun, das Unglück ließe sich zur Noth noch tragen, und sowohl das Eine als das Andere bot Mittel genug, die Grillen zu verscheuchen, wenn er jemals — es könnte ja durch Zufall geschehen — an seine jugendlichen Thorheiten gemahnt würde.

Erasmus hatte auf seiner letzten Reise die deutsche Bühne kennen gelernt, auf der ein beliebter Schriftsteller die Herzensangelegenheiten behandelt, daß die Zuschauer wahrlich über sich selbst lachen müßten, wie sie so innig über das Stück lachen, wenn sie dem, was man auf der Welt das Heilige nennt, noch einen Credit geben sollten.

Er hätte zu der Prüfung, in der er stand, keine bessere Schule besuchen können, als jene, die ihn überzeugte, daß das Leben erst dann nach Wunsch geht, wenn die Regungen des Herzens gleich den holländischen Dukaten im Verkehr abgerundet werden.

Ein glänzender unbeschnittener Dukaten wird mit verdächtigem Blick oft für falsch angesehen, und im Wucher der Welt gilt eben so wenig ein lauteres rein bewahrtes Herz. Hat doch die Erfahrung längst bestätigt, daß nur die Jugend einen Werth legt in die Stimme des Herzens! Der Verstand kommt mit den Jahren, und wer sich über sein Alter erhebt, und in der Jugend schon die Kraft besitzt, vernünftig zu handeln, der wird gewiß als ein sehr brauchbarer Mann allgemein geschätzt werden, und das will schon viel sagen.

Ob nun die ungewohnte Einsamkeit, oder ob des alten Handlungsdieners geheime Mittel dem entflohenen Schwärmer ein Licht aufsteckten, mag schwer zu entscheiden seyn. Letzteres scheint aber wahrscheinlicher, da der Abgesandte ihn auf der Straße traf, als er folgende Briefe als Erwiederung auf die Antwort Wilhelminens, wie auch an ihre Mutter, auf die Post getragen hatte:

Innig geliebte Wilhelmine!

Ich vermag keine Worte zu finden, meine Freude über Deinen gestrigen Brief genugsam auszudrücken.

Meine unaussprechliche Liebe zu Dir, die wahrlich unaussprechlich ist, muß dasjenige Gefühl verschließen, das an meinem Leben nagt.

Ach! geliebte, theure Seele! mein Herz ist zu voll, als daß ich eine Sprache fände, die dich noch mehr von meiner unerschütterlichen Liebe überzeugte.

Bleibe mir nur gut und treu; dann bin ich glücklich, ja gewiß glücklich, und im Glück auch stark genug, die drückendsten Verhältnisse zu bekämpfen und mein Schicksal mit Standhaftigkeit zu tragen.

Mein Leben, meine Seelenruhe hängt allein von dir ab, o Geliebte! — Und ich bin überzeugt, daß mit deiner Liebe zu mir auch die Sorge, um mein Wohl in gegenwärtigen Stunden verknüpft ist. Ich fühle, daß du mich liebst, wie ich dich liebe.

(Hier folgen einige Zeilen in Bezug auf Wilhelminens Vormund und ihre Familien=Angelegenheiten. Ich überschlage sie, und füge den Schluß hinzu.)

Warum ich dich jetzt bey meiner Liebe zu dir bitten möchte: Trachte nach unserem Wiedersehen, und suche es möglich zu machen, mir außerhalb Y. entgegen zu kommen, indem ich dir Manches zu sagen habe, was in einem Briefe nicht sorgfältig genug aufbewahrt ist.

Bleibe mir ferner hold und treu, Engel! sonst wäre ich verloren. Meine Liebe zu dir lebt im Grabe fort, und keine Zerstörung vermag sie aufzulösen.

Dein bis in den Tod — ꝛc.

E.

Dieser Brief überzeugt uns, daß jeder Argwohn und Verdacht auf van Vlietens Wankelmuth ungegründet, und Beleidigung eines edlen Jünglings sey, der in ähnlichen Verhältnissen noch unerschüttert in seiner Liebe steht. —

Wahrlich, Wilhelmine mußte abermals eine kindliche Freude empfinden, als sie diesen Brief gelesen, und ihn in heißen Thränen an ihren treuliebenden Busen drückte.

Wer vermöchte ihre Gefühle zu schildern, den Sturm ihrer Empfindungen in Worten wieder zu geben, als nun das Bild des Geliebten aufs neue verklärt vor ihre Seele trat? Sie mußte auf Minuten die Leiden der Schwester, den Kummer ihrer Mutter vergessen und versunken in einen Gedanken den Triumph der allseligen Liebe feyern, der in jenen Sylben so wunderherrlich ertönte.

Sprachlos lag die himmlische Reine im Arm ihrer Mutter, die sich ebenfalls von neuem gestärkt fühlte, den dreyfachen Gram in frommer Duldung zu tragen.

Die laute Freude, der Ausruf des Entzückens drang zu Amaliens Ohr, welche fast sprachlos seit

ihrem Dahinsinken, als die Braut des Todes starr vor sich hinblickte. Sie hörte Erasmus Namen, wiewohl man ihr verborgen hielt, was sich ereignet habe. Was der lebenden Wilhelmine den Lebenskelch bekränzte, träufelte Gift in Amaliens blutende Wunde. —

Minchens Glück beförderte ihren Tod.

Wir wollen den gedehnten Dialog, der zwischen Erasmus und den Geschäftsträger seines Vaters in Gr. statt fand, nicht aufnehmen, sondern zuvor die wörtliche Abschrift eines Documents benutzen, welches über den kühnen Widerstand des Jünglings in jener Unterredung eine Vermuthung giebt.

Es ist der Brief des Liebenden an die Frau Hauptmännin und lautet folgendermaßen.

Gr. — — den 20st... 18..

Meine theure, geliebte, trauernde Mutter!

Durchdrungen von unendlichem Schmerz, fühle ich Linderung in diesem Augenblick, da ich erwäge, daß mein grausames Schicksal ein Mutterherz theilt,

(obgleich schon eigene Leiden Ihre kummervolle Brust erfüllen) deren mütterliche Liebe zu mir ich so tausendfach erfahren habe! Ach! geliebte Mutter! bemitleiden Sie in mir einen Jüngling, den das Schicksal als Opfer erschütternder Ereignisse aufbewahrte. — O wie schmerzt mich der Gedanke, die Ruhe, den Frieden einer edlen Familie getödtet zu haben, deren ungetheilte Anhänglichkeit zu mir, in so mancher Stunde mich beglückte.

Mutter! liebe theure Mutter! beten Sie zu Gott für einen Verlornen, der in wilder Verzweiflung Gottes allmächtigen Schutz um so mehr bedarf.

Trösten Sie meine unaussprechlich geliebte Wilhelmine, und sagen Sie ihr, daß nur die letzten Augenblicke meines Daseyns die Auflösung meiner innigen Liebe und Treue bewirken können.

Ich will Ihnen meine verzweiflungsvolle Lage aufklären, so gut es mir möglich ist.

Ich ging, nachdem ich den Brief aus Ihrem Hause an meinen Vater gesandt hatte, auf Ihren Rath und in gemeinschaftlicher Uebereinkunft erst Nachmittags zu ihm, um mich Ihrer Ansicht gemäß zu verhalten.

Mit unaussprechlich schmerzhaftem Gefühl hatte ich ihm alles, alles vorgestellt, und versuchte mündlich zu bekräftigen, was meine Seele gesprochen; allein es erfolgte keine beruhigende Antwort.

Es war mir unmöglich Ihr Haus zu betreten, gebeugt vom Kummer, der meine Seele ergriff.

Ich ritt hieher, um in wiederholter schriftlicher Vertheidigung meine Sache durchzuführen, und im Fall der Unerbittliche hartnäckig auf seinem Willen bestehen werde, auf Augenblicke in die Vaterstadt zurückzukehren, meinem Vater zu danken für alles, was er an mir gethan, meine Heimath auf immer zu verlassen, und Gottes Schutz zu erflehen, im ernsten Streben um ferneres Fortkommen. Ich bin etwas ruhiger, da ich der Entscheidung auf meine abermalige Vorstellung stündlich entgegen sehe; dennoch fühle ich mich seelenkrank, und werde hier bleiben, bis Sie mir geschrieben, geliebte unglückliche Mutter. Verrathen Sie Niemanden, auch nicht ihren Freundinnen, wo ich mich befinde.

Schreiben Sie mir! Um Gotteswillen erfüllen Sie diese Bitte! Schreiben Sie mir, daß Wilhelmine sich wohl befindet, ihre Treue für mich nährt, und für mich betet!

Ich dagegen gebe ihr den Segen meiner ewigen Liebe, und wiederhole das heilige Versprechen, so lange mein Herz schlägt, alles für Sie zu thun, was mir die Pflicht gebietet.

Auch der lieben Amalie meinen innigsten Dank für ihre Freundschaft. Die Vorsehung ende bald ihre Leiden. Wilhelmine! ach meine unglückliche Wilhelmine! sie soll auf Gott vertrauen, denn heilig sind meine Schwüre! —

Tausend Küsse meiner geliebten Braut, Gott gebe ihr Trost!

Ihr unglücklicher bis in den Tod getreuer

Sohn

E.

Wahrlich! nach dem Tone dieses Briefes mußte dem Geschäftsträger des Vaters ein harter Kampf bevorstehen, und wer hätte ihn nicht ausgelacht, wenn er seine Sache mit fester Zuversicht unternommen, den Sohn zu bekehren?

Was vermögen die Worte eines eisgrauen Packhaus-Monarchen, dessen Philosophie im Einmaleins steckt, gegen die Grundsätze einer ähnlichen Liebe, deren Gluth keinen Ausdruck findet, und im bedrängten Herzen sich selbst verzehrt! —

Ja! dieß ist das rechte Wort. Sie muß „sich selbst verzehrt haben," wenn wir nicht jene Ergießung als Lüge und Verstellung verachten sollen.

Um aber dazu zu schreiten, fehlen uns Beweise, die die moralische Verderbtheit des Unglücklichen bestätigen, welcher in meinen Augen bisher nur als höchst leichtsinnig erschien.

Im Contrast mit ähnlichen Charakteren, die mir zur Gallerie „der gebrochenen Herzen" mehrere Bilder darboten, erkenne ich in dem jungen Erasmus den Kampf seines bessern Selbst mit den Verhältnissen, denen er nicht gewachsen ist.

Wäre jene Sprache, die Sprache der Verstellung, so würde er unsrer Aufmerksamkeit minder werth seyn, obgleich mancher Wüstling, der absichtlich auf Zerstörung ausgeht, in psychologischer Beobachtung dadurch an Intresse gewinnt.

Mutter und Braut hatten auf die empfangenen Briefe mit gleicher Innigkeit wieder geantwortet, und harrten, in festem Vertrauen auf das Herz des edlen Jünglings, einer günstigen Nachricht über den Erfolg seiner erwähnten Vorstellung. Es kam kein Brief, und mit jeder Stunde stieg Minchens Sehnsucht und Besorgniß höher.

Trübe Ahnungen ängstigten das arme Mädchen, und hundert Muthmaßungen über die Wendung der Verhältnisse beschäftigten sie von Stunde zu Stunde.

Die Hoffnungslosigkeit, mit der sie auf Erasmus Lage blickte, ward aber besiegt, durch die Macht der Liebe, die jedes Hinderniß beseitigte, und jedes Wort der kräftigen Briefe mußte ihren Glauben stärken, den die Gegenwart zu bestürmen drohte.

Sie fühlte sich mit heiligem Zauber durch die Ergießung seiner Seele in ihrer Liebe befestiget, und dieses Gefühl mußte die Dämmerung lichten, die nach und nach um sie herabsank.

Wären nicht schon die Züge seiner Hand, alle frühern Briefe, die sie von ihm besaß, ihr ein Trost gewesen in diesen öden Tagen? Um wie viel mehr

fühlte sie sich emporgehoben durch die gluthdurchdrungene Betheurung seiner unwandelbaren, unsterblichen Liebe, die Tod und Grab verachtete, und der Langeweile einer einförmigen Ewigkeit trotz bot?

Wer fühlte sich reicher, als Minchen in dem Besitze eines Mannes, der umstrickt von lähmenden Verhältnissen einer profanen Welt, rein und heilig das Heilige im Innern bewahrte, und durch tausend Schwüre sich zum Kampf um sein Palladium großmüthig verpflichtete.

Oft hatte sich die unglückliche Wilhelmine gefragt, was sie dem begüterten Jüngling zu bieten vermöge, gegen die Entsagung einer sogenannten schönen Parthie, wenn sie auch nimmer an Enterbung, und an den Verlust seiner Familien-Ansprüche dachte. So bescheiden als tugendhaft und edel, kämpfte sie nicht selten mit Vorwürfen wider sich selbst, daß sie nicht vorsichtiger den Jüngling vom Knaben getrennt, und ihn, vielleicht zu seinem Unglück, wider ihren Willen, gefesselt habe in innige Liebe.

Doch, sobald diese Einwendungen durch Erasmus persönliche Erscheinung unterbrochen worden,

widersprach ihre Umarmung den Zweifel, den sie in sich selbst setzen wollte, und das Bewußtseyn, ihn zu lieben, wie keine Seele ihn höher und feuriger liebe, riß sie dahin in entzückenden Taumel an des Geliebten Brust.

Jene Stunden der seligen Umarmung waren aber längst verdrängt, durch den bittern Eingriff einer eiskalten Gegenwart, und vor ihrem Nähtische sitzend, mit Erasmus Briefen beschäftigt, und jede Sylbe als Kraftspruch der heiligen Schrift wiederholend, sah sie in gesteigerter Sehnsucht die Tage matt vorüberziehen, in denen Erasmus noch immer nicht von Gr. zurückkam.

Wie wäre es der armen Verlassenen möglich gewesen, ihn, nach seinem Wunsch auf der Reise entgegen zu kommen? Ihre Mutter konnte Amaliens Krankenbett nicht verlassen, und kein Freund, keine Freundin stand ihr zur Seite, der Bitte des hoffenden Geliebten zu willfahren. Sie hätte an jedem andern Ort vielleicht Mittel und Wege gefunden, ins Werk zu setzen, was nicht minder i h r Verlangen war; allein die Aufmerksamkeit der Einwohner jener Stadt, in der alles unerhört war, was das Gebiet des alltäglichen Lebens überschritt, die Zurück=

gezogenheit, in der sie als Fremde in diesem Lande lebte, und endlich die Trauer in ihrem Hause, durch das Hinwelken einer geliebten Schwester — verscheuchten jeden Gedanken an die Möglichkeit eines verstohlenen Wiedersehens.

Von tausend Sorgen bedrängt saß die leidende Braut neben dem Lager der Kranken, die fortwährend in ihrer Geistesabwesenheit Erasmus Namen ausrief, und in den wilden Träumen, welche sie umschwebten, mit unerschöpflichem Wechsel das Bild des Jünglings verfolgte, der, schuldlos in ihren Augen, ihren Frieden zerstört, ihr Leben verletzt hatte.

Wir wollen den Schmerz der Mutter nicht erforschen in seiner namenlosen Tiefe, als diese, durch Amaliens Fieberwahnsinn zur Ueberzeugung geführt, die wahre Ursache ihrer Leiden durchschaute.

Wahrlich, der Geliebte beyder Kinder hätte ihr ein dreyfach Leben mit allem, was seine Kraft zu bieten vermochte, darbringen müssen, die Schuld zu tilgen, welche er durch leichtsinnige Berührung der zarten Seele, für die Ewigkeit auf sich geladen. — Vielleicht war auch dieses drückende Bewußtseyn ein

kräftiger Beweggrund, jedem Verhängniß zu trotzen, und sich den Unglücklichen zu rechtfertigen, die ihr Vertrauen auf ihn gesetzt, ihre einzige Stütze in ihm gefunden! —

Dieses Bewußtseyn erhob ihn zu jener kräftigen Sprache, und riß ihn begeisterungsvoll dahin, das Heilige zu retten, was seine Brust als heilig verehrte! — —

Wilhelminens Brief hatte ihm die Krankheit der Schwester als unheilbar geschildert, worauf seine Worte die Hoffnung ihrer baldigen Auflösung andeuteten. —

Der Zustand der Kranken ward von Stunde zu Stunde gefährlicher. Mutter und Schwester wandten keinen Blick von ihr ab, und in ängstlicher Beklommenheit saßen sie schweigend da, als schon acht Tage ohne Nachricht von dem jungen van Blieten verstrichen waren.

Außer einer alten Wärterin befand sich keine Seele im Hause, die ihnen einen Trost hätte bieten können. Jene war in die Stadt gesandt, und wartete auf die Zubereitung der Arzneymittel, welche der

Arzt in steter Abwechselung hoffnungslos von neuem verschrieben.

Heftige Zufälle erhöhten die Angst der Wachenden, und augenblicklich mußte der Arzt herbey geholt werden. Ohne zu zögern verließ Wilhelmine das Zimmer und eilte in des Doktors Wohnung. Wer vermag die Erschütterung zu beschreiben, der sie plötzlich unterlag, als sie in der nächsten Straße die Tochter des reichen Bloomenblatt am Arme ihres Geliebten auf sie zukommen sah? — —

Ihre Sinne schwanden, und einer Leiche ähnlich sank die Unglückliche zu den Füßen einer Vorübergehenden, die sie mit Staunen und Theilnahme aufrichtete, und mit vieler Mühe nach Hause führte.

Herr van Vlieten war in zärtlichem Gespräch mit seiner Herzensdame begriffen, und schien die Fremde nicht bemerkt zu haben.

Ich muß gestehen, daß die Schilderung dieses Augenblicks, die mir aus Wilhelminens eigenem Munde zu Theil ward, mich ursprünglich bewog, vorliegende Geschichte niederzuschreiben.

Das Innere eines jungen Mannes, der uns als ehrloses Subjekt in dieser Scene erscheint, zu beleuchten, die Beweggründe und den Uebergang zu dem Schritt, in welchem wir ihn jetzt erblicken, tiefer zu erforschen, wäre das undankbarste und überflüssigste Geschäft, da sein Inneres von jeher leer gewesen, und die Beweggründe niemals in irgend einer Tiefe befestigt lagen.

Der Gedanke, daß diese Erzählung, als eine ganz gewöhnliche, wenig Interesse und nur ein kleines Publikum finden wird, hielt mich lange von der Darstellung zurück, da ich mir nicht zutraute, dem einfachen Gegenstande, in dem Vortrag einen Reiz zu geben.

Vielleicht wird aber diese Zeichnung als flüchtige Skizze nach der Natur, als roher Umriß zu einem erschütternden Bilde das Streben des anspruchslosen Verfassers darthun, und für das genommen werden, was sie ist, ohne Vergleich mit einem vollkommenern Werke, zu welchem vielleicht der Stoff vorhanden war.

Der Zustand in welchem Wilhelmine nach Hause kam, mußte die leidende Mutter aufs bitterste darniederbeugen. Einzelne Worte der Verzweifelnden gaben ihr Aufschluß über das, was sie gesehen,

und nur die Beystimmung der Begleiterin vermochte die Wirklichkeit der Sache zu bestätigen, die als das Bild einer zerrütteten Phantasie undenkbar und unglaublich schien.

Daß ein ähnlicher Moment die Kraft einer zarten Seele erschöpft, und mit furchtbarer Zerstörung auf das Leben wirkt, bedarf keiner Schilderung, aber Bewunderung verdient die Seelenstärke, die nach ungehemmten Ausbruch der Klage und des Jammers den wilden Schmerz besiegt, und zum ruhigen Rückblick auf das unabsehbare Gefilde des Grames sich ermannt.

Amalie hörte die Stimme der Verzweifelnden, und forschte nach der Ursache ihres Kummers, den man jener Leidenden sorgfältig verhehlte. Wilhelmine sank nach und nach in die düstere Schwermuth, die ihrer Wunde Linderung bot, und fühlte sich schon nach einigen Tagen gestärkt, folgenden Brief an Erasmus abzusenden:

„Mögen die tausend heiligen Schwüre, welche Sie als Betheurung Ihrer ewigen Liebe und unwandelbaren Treue mir oft und schrecklich genug — erst kürzlich noch mündlich und schriftlich wiederholten; möge die Stimme, welche Sie zerstörend an mich richteten, Ihr Gewissen nie foltern! Möge der furchtbarste Ihrer Schwüre,

daß Ihnen, wenn Sie die Treue brächen, Gottes Gnade, weder diesseits noch jenseits zu Theil werde!" — vor dem gerechten Richter Barmherzigkeit finden. Diesen Wunsch hegt unter den heißesten Thränen, dreyfach vom Schmerz zerrissen, am Sterbelager der geliebten Schwester,

die von Ihnen aufs niedrigste getäuschte
Wilhelmine!

Der Geschäftsträger des alten van Vlieten, dem die triumphirende Braut ihr Glück danken mußte, war mit dem Bräutigam nach Y. zurückgekommen, nachdem er als erwähntes, geheimes Mittel demselben eine treue Uebersicht des ganzen Geschäfts vorgehalten, und ihm ans Herz gelegt hatte, daß ohne die Verbindung der Bloomenblattischen Färberey mit seiner Fabrik kein ersprießliches Heil für ihn erwachsen könne, — und wahrlich, Erasmus wäre als ein jämmerlicher Kaufmann erschienen, wenn er die ungeheuern Summen, die durch seine Widerspenstigkeiten zersplittert würden, mit Gleichgültigkeit betrachtet hätte.

Amalie starb, und der Herr van Vlieten reiste mit seiner Goldbraut in Gesellschaft der Väter nach

Amsterdam, wo wichtige Fabrikgeschäfte ihm keine Zeit ließen über Wilhelminens letzte Worte ruhig nachzudenken.

Die Hochzeit war rasch und glücklich vollzogen worden, und so eben feyerte das zahme Heer des doppelten Geschäftspersonals die Vermählung der Fabrik mit der Färberey, und brachten den beyden Personen, die zufällig dabey eine Nebenrolle spielten, mit Fiedeln und Trompeten ein donnerndes Vivat.

Die ganze Stadt schien die acht und vierzig Pfünder ihrer Freude loszubrennen, und der blau gesottene Färberknecht, wie das menschliche Lastthier, das unter den Ballen zum Kameel geworden, brüllte sein Entzücken im Jenever-Dunst über die „schöne Parthie!"

Ich darf mich damit trösten, daß vorliegende Alltagsgeschichte ihres Gleichen genug im Leben findet und somit wird der wohlwollende Leser durch Beyspiele sich dasjenige zu erläutern wissen, was in meinem Vortrag etwa nicht klar angeben ward.

Sollte ich nun noch Wilhelminens Leiden schildern? Ich dächte es wäre geschehen, und wenn ich auch noch Einiges hinzufügen könnte, so will ich es dennoch unterlassen, da sie selbst so edel großmüthig schwieg, wenn ihre Wehmuth sie überwältigte.

So wie es zur Ehre der würdigen Familie gereicht, daß sie keinen Schritt gethan, den Meineidigen als ehrlos darzustellen, und ihn an seine Pflicht zu mahnen (die jedes Consistorium ihm gerne begreiflich gemacht, und in der Folge seinem Herrn Vater eine höchst fatale Anweisung zugesandt hätte) so muß ich noch Folgendes zum Ruhme der jungen Männer in N. erwähnen, die früher als van Vlietens Freunde galten.

Nach alter Sitte bildeten mehrere Genossen von früherer Zeit her eine Sonntagsgesellschaft, wie dieses auch in andern Städten, (und zum Beispiel in Zürich) der Fall ist, wo die jungen Leute seit ihren Schuljahren, sich unter dem Namen „Kameraden" Sonntags bei einem Glase Wein, einer Kartenparthie rc. regelmäßig versammeln. Diese Gesellschaften bestehen aus sieben bis acht Personen, die manchen Fremden liebreich und gastfreundschaftlich in ihre Abendunterhaltung aufnehmen. Abwechselnde Lebensverhältnisse haben keinen Einfluß auf diese Zusammenkunft, sondern im Gegentheil wird die Unterhaltung noch um so mehr belebt, wenn irgend ein Kamerad plötzlich als Ehemann in den Cirkel tritt, dessen Lokal mit jedem Sonntage unter den Mitgliedern wechselt.

Die Ansprüche eines Kameraden auf die Freundschaft seiner Genossen ist unumschränkt. Ein Todesfall wird gleich dem Hinscheiden eines Bruders betrauert, und unwandelbar geht dieses schöne Band durch die Stürme des Lebens.

Genug: Van Vlieten wurde als ausgestoßenes Mitglied seines Bruder-Vereins betrachtet, und so lange ich mich in Y. aufhielt, sah ich keinen seiner ehemaligen Gefährten auch nur im Vorübergehen mit ihm reden.

Ob Wilhelmine noch lebt, weiß ich nicht, so wie ich auch nichts näheres über des Herrn van Vlietens Katalog berichten kann, da gewisse Umstände und Verhältnisse, und insbesondere seine irrige Ansicht über mein geschäftloses Leben, die Unterhandlung fruchtlos ließen.

Ich wünsche der Fabrik des Herrn van Vlieten in ihrer neuen Verbindung die höchste Blüthe, seinen schwachen Ohren ungestörte Ruhe vor dem Geräusche der Kirchenglocken, ihm und allen lieben Lesern dereinst einen sanften Tod, und insbesondere dem jungen Herrn Erasmus van Vlieten ein seliges Ende.

Der Flüchtling.

I.

Ich fuhr von Bern über Lausanne nach Genf, ohne in Hinsicht der Naturschönheiten mehr zu genießen, als wenn mich der Weg unter dem Genfersee durchgeführt hätte. Vom Montblanc, von Amphion, Thonon, Yvoir, Meillerie, Hermance — von allem was hundert und abermals hundert Reisende beschrieben und gepriesen; — von allem was Matthisson, und ein vielstimmiger Chor à la Matthisson in hoher Extase besungen und nachgesungen, — von allem, wornach ich mich so lange gesehnt, — sah ich nicht vielmehr, als ich, — mit verschlossenem Auge auf dem Dampfschiffe zwischen Gothenburg und Newcastle, im Geist hieher versetzt, allenfalls würde erblickt haben, wenn auch die Unzahl der Schweizer-Prospekte, (die, zum Ruin der Kunst im Alpenlande, und zur Verwirrung der Ideen in der Ferne, Europa überschwemmen,) — mir nicht die geringste Anleitung gegeben.

Auf dem Wege von Lausanne bis zu Rousseau's Stadt, der sich längs dem Ufer hinzieht, sah ich tief unterm Kutschenschlag — das Ufer, — eine

Wasserfläche, die sich in ein luftiges Nichts verlor — und hie und da einen Meilenzeiger. Vor mir dehnte sich die sorgfältig geebnete Chaussee so weit aus, als ich vor Nebel sehen konnte, und über Hecken, Gebüsch, und Zaungeflechte rechter Hand verlor sich der spähende Blick wieder in massive Luft. Ein Obstbaum — ein einsames Haus — und zur großen Abwechselung mitunter ein Dorf unterbrach die Oede der Aussicht, eine vorübereilende Postkutsche, — eine langsam einherziehende Retourchaise, — ein Bauer mit Reiser beladen, einige Esel, und was einem sonst noch auf der Landstraße begegnet, hätte von Zeit zu Zeit dem gänzlich Gedankenlosen einen Stoff zum Nachdenken geben können. Ich meinerseits saß in Betrachtungen, die durchaus Privatsachen betrafen, und also nicht mit Buchdruckerschwärze überzogen werden dürfen, — wenn auch letzteres Wort eben kein Verbot bezeichnen soll, und die Censur sie gewiß weit eher würde passiren lassen, als sie den Leser dieser Blätter interessiren möchten.

Ich gelangte zu Mittag nach Nyon, wo ich einsam, wie ich im Wagen gesessen, im Gastzimmer unter den Gästen allein blieb, da ich nicht das Talent fühle, mit jedem Vorübergehenden ein Gespräch zu beginnen, und mich stundenlang über nichts

zu unterhalten. Die Entbehrung dieser Gabe beschränkt mich auf die Unterhaltung mit mir selbst, für die ich insbesondere auf Reisen den Stoff um mich her suche, und auf diese Weise beschäftigt mich eine Gesellschaft von Fremden, die ich als stiller Zuschauer beobachte, oft mehr, als wenn dieselbe mich in ihr Gespräch zöge, und sich gastfreundlich mit mir beschäftigen wollte.

Kaum hatte ich meinen Blick auf eine Gruppe gerichtet, welche in dem übrigens leeren, geräumigen Zimmer beim Wein und Liqueur saß, als mein Kutscher mit einem Fremden hereintrat, und meine Einwilligung wünschte, den Ankömmling bis Genf mitnehmen zu dürfen.

Ohne weiteres Bedenken zu tragen ließ ich die Sache abgemacht seyn, sobald ich auf die bestäubten Kamaschen des Wanderers einen flüchtigen Blick geworfen. Die knöchernen Beine schienen einer Ruhe sehr zu bedürfen, und warum sollten sie sich denn nicht neben den meinigen in der Chaise ausstrecken? Ich richtete nun meine Aufmerksamkeit auf den neuen Reisegefährten, der im Zimmer still für sich auf und ab schritt. Die Gestalt war lang und hager, und erinnerte mich unwillkührlich an die gedehnten For=

men auf Chodowieckys Blättern, und um so mehr, da das Kostüm fast ganz und gar mit jener Mode übereinstimmte. Ein grauer Frack, graue Beinkleider und gleichfarbige Kamaschen, über weiße italienische Staubschuhe gezogen, hüllten die schlanke Figur, deren Hauptstück einen seltsamen Eindruck auf mich machte, als ich dasselbe mit forschenden Blicken betrachtete. Zuerst sey aber des weißen Mantels erwähnt, den der Gast über den Arm trug als er hereintrat, bald nachher aber um sich warf und — zusammenschauernd — sich darin einhüllte, mit starken Schritten auf den Kamin zueilend. Ein weißer Filzhut mit breitem Rande bildete nun zu dieser Drapperie ein nicht unmalerisches Ganzes, dessen geringste Kleinigkeit Interesse gewann, sobald man die Gesichtszüge des Fremdlings beobachtete.

Mit diesem Gesichte ging es mir sonderbar. Als ich es zuerst sah, erschien es mir mit ältlichen, festen Zügen, todtenblaß, mit starren, hohlliegenden Augen; allein je länger ich meinen Blick darauf richtete, desto jünger schien es zu werden, und zuletzt erblickte ich ein jugendliches, schönes Antlitz, dem nichts als die Röthe der Wangen und das Feuer des Auges fehlte.

Die scharfe Herbstluft muß deine Augen angegriffen haben, dachte ich bey mir selbst, und verdrängte den Gedanken an etwas Ungewöhnliches, das ich bey hellem Tage in einem besuchten Gastzimmer wenigstens nicht erwarten konnte. — Der Fremde hatte mir den Rücken zugewandt, während er am Kamine seine Hände wärmte. Ich fiel in oben erwähnte Betrachtungen und Fragen: Wer oder was wohl der Passagier seyn möge? Wie denn diese arglose Unterhaltung mir auf Reisen gar oft die Zeit verkürzt, wenn ich an einer table d'hôte am Faden des Tischgespräches mit entspinne, oder in einer Postkutsche, in einem Kaffeehause, Reisende jedes Standes untereinandergemischt sehe. Der Fremde wandte sich um — und da ich nach dem letzten Eindruck sein Gesicht als ein jugendliches erblickte, suchte ich dieses Alter wiederum zu erkennen; allein vergebens! — Je länger ich ihn ansah, desto älter ward er, und bald durchfuhr mich ein heimlicher Schauder, als sein hohles, starres Auge meinem Blick begegnete, und plötzlich, als ob es meiner schonen wollte, sich wieder wegwandte. — Eine gewisse Scheu, die ich nicht läugnen konnte, ward nur durch die Neugierde überwunden, diesen Räthselhaften, der noch kein Wort gesprochen, näher kennen zu lernen, wiewohl es mir immerhin bedenklich schien, den Son=

derling in meine Chaise zu nehmen. Da nun aber nicht Böses und Widerliches, sondern vielmehr tiefer Gram — in Ernst und Würde verwebt — aus seinem bleichen Antlitze sprach, fand meine Neugierde nur schwache Widerrede, und ich schämte mich nach einigen Minuten, auch nur dem kleinsten Verdacht Raum gestattet zu haben. —

Außer dem Beschriebenen fand ich an seinem Aeußern auch nicht das Mindeste, das mir zu irgend eine Vermuthung, Veranlassung gegeben. Von seinen Zügen, die mir noch immer bald jung, bald alt erschienen, ließ sich durchaus auf keine Nation schließen; denn sie veränderten sich immerwährend, ohne den Totalausdruck zu stören, bald sah ich sein Auge blau, bald dunkel, bald grau, — immer starr und ohne Leben. Sein Haar, vom breiten Hut fast ganz bedeckt, schien blond, jedoch bei näherer Betrachtung grau, ich sah es wieder an, und hätte darauf schwören mögen, daß es schwarz sey.

Der Kellner warf die Reserve=Serviette unter'n linken Arm, und gab das Signal, durch einen tiefen Bückling, und ein devotes „Messieurs!", zum späten Diner. Außer oben erwähnten Passagier rüsteten sich mehrere Fremde. Wir nahmen Platz

und auch der Räthselhafte nahte sich der Tafel; indem er einen Stuhl ergriff, und auf den gegenüberstehenden leeren Sessel schaute, durchfuhr ihn eine plötzliche Zuckung, seine Züge verzerrten sich, er wankte, fuhr mit der Hand an die Stirne, bog sich über die Stuhllehne, und war in einer Minute zur Thüre hinaus.

Natürlich erregte dieser Zufall allgemeine Aufmerksamkeit, und so wenig auch die Fremden, im Gespräch vertieft, das Stillschweigen des Fremden früher geachtet, — richteten sich doch jetzt die Augen aller Anwesenden auf ihn, worauf dann aber jeder, ohne weitere Notiz zu nehmen, seine Waffen zum lang ersehnten Angriff zur Hand nahm, und, mit einer leichten Bemerkung, den Unpäßlichen unpäßlich seyn ließ.

Ich konnte nicht unterlassen, ihm zu folgen, und fand ihn auf einer Bank vor der Thüre sitzend ins Freye hinaus schauend. — Auf meine Frage, ob ich ihm in irgend etwas dienlich seyn könnte, da sein Uebelbefinden mich zu dieser Annäherung berechtigte — deutete er, ohne mich anzusehen, daß ich ihn verlassen möge, und brachte blos mit schwerer Zunge die Worte hervor: „Ich bitte Sie —

Bemühen Sie sich nicht — Ermattung — Schwindel — altes Uebel — hat nichts zu sagen — danke Ihnen." — worauf ich, in tiefem Nachdenken über den seltsamen Mann, zur Tafel zurückging.

Meine Gesellschaft bestand aus Voyageurs von Lyon, und ähnlichen Handelsstädten. — Das Gespräch betraf Falliments- und Assekuranzhistorien, die mich nicht interessiren konnten. Mein Tischnachbar hatte einen Blick auf den grauen Mann geworfen, und begann Bemerkungen über ihn, die aber nur in Fragen endigten, und mir weder Aufschluß noch Nahrung früher gefaßter Ideen darboten. — Er rückte endlich mit der Ansicht heraus: Der Sonderling möge ein armer Teufel seyn, der aus guten Gründen nicht an der table d'hôte essen wolle, und einen Vorwand genommen, sich anständig zu entfernen.

Mit dem „armen Teufel" ließen freylich die Züge des Grams, so wie die Wahl seiner Garderobe, bey welcher wahrscheinlich aus Noth eine Tugend gedrechselt worden, sich einigermaßen vereinen; jedoch würde ein ächter armer Teufel nicht im Gastzimmer eines besuchten Hotels einkehren, wenn er auch per Bock mit einer Miethkutsche reisete.

Alle Muthmaßungen, die ich über den interessanten Fremdling gefaßt hatte, verloren sich mehr und mehr in Ungewißheit, und nicht so sehr aus Neugierde, als aus Besorgniß um ihn, ging ich wieder zu ihm hinaus, als ich meine Suppe gegessen hatte, um mich nach seinem Befinden zu erkundigen. Ich wollte ihm sein Mittagsbrod ins Freye senden, wenn er für gut fände, nicht ins Zimmer zu treten, jedoch er lehnte alles ab, und blieb ruhig vor der Thüre sitzen.

Es war schon gegen Abend, als wir Nyon verließen. Mein Gesellschafter saß neben mir, hüllte sich in seinen Mantel, lehnte sich in die Ecke der Chaise und — schwieg.

II.

Der Hut à l'Espagnole sank dem athmenden Gliedermanne tiefer und tiefer ins Gesicht; bald sah ich nur die Filzscheibe und den Mantel. Aus Nebel wird Dämmerung, und die Nacht rückte allmählig heran, als ich mich zur Ruhe in eine bequeme Stellung zu drücken suchte.

Ich hörte zu dem Knarren des Wagens den Gesang des Kutschers, der, durch den Wein belebt, seine Rosse rasch vorwärts trieb, sie abwechselnd an=

redete, und wiederum seinen Gesang begann, dessen unverständliche Töne nach und nach meinem Ohr entgingen, da ich aus einem Halbschlummer in schlafähnlichen Zustand sank.

Ich mochte ziemlich lange geschlummert haben. Plötzlich fühlte ich mich an der Gurgel gepackt, und hörte, indem ich erschrocken die Augen öffnete, und einen Schrey ausstieß: „Verfluchtes Wesen, ich erwürge dich! — wenn du noch einmal wiederkommst.“

Mein Schreyen und des Nachbars Ausruf weckte den Kutscher, der ebenfalls eingenickt war, und als dieser die Schoßdecke aufriß, und mit Staunen in die Chaise guckte, schien der Reisende zu sich selbst gekommen, und bat flehentlich um Nachsicht, Verzeihung, Gnade und Geduld, — versicherte: ich würde ihn entschuldigen, und Mitleid mit ihm haben, wenn er mir seinen Zustand enträthseln dürfe, wozu er sich unbedingt verpflichtet fühle, obschon er ungern und höchst selten Jemanden entdecke, was auf ihm laste.

Ich beruhigte den besorgten Kutscher, der einige Worte von Landstreicher und Herauswerfen hatte fallen lassen, nahm unterm Mantel eine Pi-

stole aus der Chaisentasche, und verwies dem Mordslustigen sein Benehmen mit der Betheurung, daß ich meine Luftröhre, so im Wachen als im Schlafen ungesperrt wünsche, und — längst von Bedauern eingenommen — willigte ich in seine Bitte: ihn nicht in die Nacht hinaus zu stoßen, da er unter Menschen Linderung und Muth fände.

Die Erzählung, die mir in ausführlicher Mittheilung während der Reise und in Genf durch ihn zu Theil wurde, möge hier, wie aus seinem eigenen Munde, gegeben werden. Ich lasse den Fremden in eigener Person reden, und werde ihn auch da nicht durch Bemerkungen unterbrechen, wo das Räthselhafte seiner Geschichte vielleicht die Fragen des Lesers veranlassen möchte. —

Wenn auch der augenblickliche Gemüthszustand des Unglücklichen keine ruhige Bezeichnung gestattete, wie ich sie dem Leser darbiete, so hatte ich in den folgenden Tagen Gelegenheit, den Vortrag zu hören, über dessen Inhalt ich am Schluß meine Erläuterung hinzufügen werde.

„Wer ich sey, — woher ich sey, was ich eigentlich bin? begann der Gefährte,“ weiß ich bis

diese Stunde selbst nicht — sondern lebe in dem dunkeln Gefühle, daß ich früher ein anderes Wesen war, als ich mich gegenwärtig erkenne — und ich erkenne mich selbst eben so wenig als das Wesen aus der Vergangenheit, mit welchem ich mein Daseyn theile.“

„Meine Geschichte beginnt im Kloster la Trappe in der Normandie; wenigstens verlor ich jede Erinnerung an eine frühere Zeit, und nur in dunkler Ahnung fühle ich zuweilen, daß mein Leben dort nicht begonnen, sondern eine Kette schauriger Ereignisse vor der Zeit meines Selbstbewußtseyns mich getroffen. Mein Umherirren wird von der Sehnsucht geleitet, etwas Näheres über meine vorige Existenz ausfindig zu machen!“ —

„Ich erwachte eines Abends in einer engen dumpfigen Zelle, eingehüllt in fremde, unbekannte Ordenstracht, umgeben von unbekannten Ebenbildern, von denen einige meinen Rücken entblößten, und durch kräftige Geißelhiebe mir unter einem fremden, aber auch sonderbarem Gefühle, das Bewußtseyn eines Daseyns durch den Rückgrad ins Innere zu treiben suchten. — Ich schrie und stammelte — die Gestalten schwangen ihre Geißeln höher, und hieben heftiger auf mich ein. — Ich heulte — weinte —

man nahm andere Geißeln zur Hand, an deren Enden Bleykugeln befestigt waren, und als ich, durch die gesteigerte Thätigkeit meiner Umgebung endlich in Verzweiflung auflachte, schienen jene Hiebe schwächer zu werden, und nachdem ich die Kraft verlor, zu lachen, und mein Antlitz nun die Züge des Lächelns trug, ward mit der, mir so ganz fremden und unbekannten Operation inne gehalten, und nach einigen Augenblicken befand ich mich allein auf dem blutigen Lager.“

„Denken Sie sich in meine Lage, und vielleicht empfinden Sie das Seltsame derselben ohne meine Schilderung. Ich starrte um mich, — es war Nacht. Ich hatte keine Erinnerung, als die an jene Gestalten und ihr Geschäft; — unmöglich blieb es, mir eine Vorstellung von einer körperlichen Beschaffenheit zu machen, und was sich an mir regte, erkannte ich erst durch die Bewegung, als mir angehörend. Ich berührte meine Füße, — und wußte nicht, was ich berührte, ich legte die Hand vor's Gesicht — und wußte nicht, daß ich mittelst meiner Augen den Eindruck jener Formen empfangen, — mein Gewand war feucht, von meinem Blute genetzt, wovon ich so wenig einen Begriff hatte, als ich mir die regelmäßige Bewegung in meiner Brust, das laute Schlagen

meines Herzens erklären konnte. So lag ich lange da, und muß endlich eingeschlafen seyn, indem ich erst später, vom matten Lichtstrahl, der in die Zelle drang, wunderbar ergriffen, nach langem Nachsinnen mir das Erzählte vergegenwärtigen konnte. — Von den Theilen meines mir fremden und unbekannten Körpers fühlte ich den Rücken am ersten. Daß jene Empfindung Schmerz sey, — wußte ich so wenig, als daß die Helle, welche durch das hohe Mauerloch drang, Licht sey. Ich betrachtete nun meine Hand, und wußte noch immer nicht, daß ich durch den Sinn des Gesichtes zur Anschauung der Form gelange. — Ich athmete, ohne zu wissen, daß Luft mich umgebe. Die Bewegung meiner Glieder war mir am auffallendsten; daß ich selbst durch eigenen Willen Hand und Fuß regiere, fiel mir nicht ein. Ich fuhr mit der Hand, von der Brust an, aufwärts, daß ich furchtsam und bewegungslos liegen blieb. Das Athmen war mir unerklärbar, und mehrere Stunden lag ich da — in der Erwartung, daß dieses fremde und unbekannte Geschäft durch eine Abwechselung unterbrochen werde. — Ich verschloß den Mund, und nun trat die Nase in Thätigkeit, ich berührte sie, und lag in stummer Verwunderung über die hervorragende Form, drückte die Flügel zusammen, und ließ unwillkührlich die Hand sinken, als

es mir dadurch beklommen und wunderlich zu Muthe ward. — Das größte Räthsel blieben mir die Augen; — ich rathe Ihnen, nicht lange darüber nachzusinnen, denn man könnte vielleicht verrückt werden, wenn man, wie ich in jener Lage, Dinge ergrübeln wollte, von deren Wirklichkeit ich auch nicht die leiseste Ahnung hatte.“ —

„Ich überlasse Ihnen, wie gesagt, das Nachdenken über meine Lage im Allgemeinen, und bemerke, daß ich mit diesem Untersuchen meiner körperlichen Existenz mir die Zeit vertrieb, ohne von Tag und Nacht einen Begriff zu haben, ohne zu wissen, daß ich in der Zeit lebe. — Es ward dunkel und wieder hell um mich her, — und ich suchte die Ursache dieser Veränderungen in meinen Augen, die ich wohl eine Stunde lang befühlte, ohne daraus klug zu werden, was es mit diesen höchst empfindlichen Werkzeugen für eine Bewandtniß habe. — Ob das Mauerloch fünf Schuh oder fünf Meilen von mir entfernt sey, blieb eben so unentschieden, als die Frage: Wie viele meiner Gliedmaßen noch unberührt geblieben. Genug; — mehrere Mönche traten wieder in die Zelle, und gaben mir Winke, die ich nicht verstand. — Wie hätte ich mich aufrichten, aufstehen und gehen können, da ich diese Bewegungen

gar nicht kannte? Man richtete mich auf — ich sank wieder zurück, man stellte mich auf die Beine — ich konnte nicht stehen, und so blieb ich denn allein liegen, — mit dem Nachsinnen beschäftigt, was man mit mir gewollt habe, — denn, daß ich ein Wesen, wie jene sey — stehen und gehen könne, wie sie, — mußte mir natürlicher Weise lange dunkel bleiben, da ich von der Gesammtheit meiner Glieder gar keine Vorstellung hatte. Zum Vergleichen war meine innere Thätigkeit noch nie gekommen, und daß ich mit dem Bewußtseyn meiner selbst Eins sey, daß das, was ich später als Seele und Körper erkannte, miteinander in enger Verbindung stehe, hätte mir damals nie einfallen können."

„Ich will nicht weiter schildern, wie ich mit allem bekannt worden, was mich in der Gegenwart betraf. — Essen, Trinken, Stehen, Gehen — lernte ich nach und nach, und nicht ohne große Mühe. — Wie lange Zeit darüber verging ehe ich gleich den Andern im Garten arbeiten, und die fremden Töne des Gesanges beym Gottesdienst mitbrummen konnte — während mir das Reden durchaus dunkel blieb, — weiß ich nicht, nur muß es sehr lange gedauert haben, da dieselbe Gartenarbeit mehreremal wieder vorkam. Wollte ich mich in den erlernten

Tönen üben, — versuchte ich zu reden, so zog man mir die Kutte herab, und ich empfand wieder die bekannten Geißelhiebe; — mit Nichts war ich so vertraut, als mit dem Gefühle, welches die Streiche zurückließen, es war mir so zur Gewohnheit geworden, daß ich des Nachts nicht einschlafen konnte, bevor die Bleykugeln ihre Wirkung gethan. Ich kannte meine Peiniger als wahre Wohlthäter, da ich die Geißelhiebe eben so nothwendig zu meiner Erhaltung wähnte, als das räthselhafte Athemholen."

III.

„So mochten mehrere Jahre verstrichen seyn, deren Detail eine längere Zeit zur Mittheilung erfordert, als wir beysammen seyn werden. Ich weiß nicht durch welche Ideen ich veranlaßt worden, dem einförmigen Leben ein Ende zu machen, und durch die Flucht aus meiner drückenden Verbannung das Weite zu suchen. Neugierde war vielleicht der mächtigste Beweggrund, denn, als ich mehr und mehr erwachte, und ein Gefühl zurückkehrte, das mich wahrscheinlich schon früher belebte, durch dunkle Ereignisse aber gestört worden war, sehnte ich mich nach jedem Tage stärker, eine Welt kennen zu lernen, von der die Mauern des Klosters mich trennten,

und unbekannt mit allem, das meiner warten möge, sobald ich die Thore verlassen, unterdrückte ich jede Furcht, die mich beym Nachdenken über ungewisse Zukunft anwandeln mochte. — Ich betrachte die Flucht aus meinem Kloster, wie der Lebensmüde den Schritt erwägt, eigenmächtig die Bande zu zerreißen, welche ihn an ein erbärmliches Daseyn fesseln.

„Nachdem, was mir später klar geworden, mochte ich zu jener Zeit ungefähr neunzehn Jahre alt gewesen seyn; genau konnte ich es nicht bestimmen, sondern richtete mich nach dem Urtheil der Menschen, mit denen ich nachher in Berührung kam.“ —

„Deutlich schwebt mir der Morgen vor, an welchem ich la Trappe verließ, und ohne es zu wissen, zufällig auf der Straße nach Paris vorwärts schritt. — Sobald ich die engen Mauern soweit in Rücken hatte, daß ich vor Nachstellungen sicher seyn konnte, lagerte ich mich in einem Kornfelde, und begann, über mein seltsames Daseyn nachzudenken. — Von einer Mittheilung durch Sprache hatte ich keinen Begriff, und so mögen Sie sich selbst vorstellen, was in meinem Kopfe raste, als ich durch den gethanen kühnen Schritt in die Welt treten wollte, die mir so fremd und unbekannt geblieben, als ein früheres, wahrscheinlich von mir durchlebtes Daseyn.“

„Ich kam in Paris an. — Erwarten Sie nicht, daß ich Ihnen die Empfindungen mittheile, die die ersten Stunden meines dortigen Aufenthalts in mir erregten. Schon das Gewühl, welches wir in diesem Augenblick dort finden würden, hätte mich, in meiner damaligen Lage, außer aller Fassung bringen, und mein schwaches Hirn total zerrütten können. — Werfen sie einen Blick auf die Scenen der Revolution, — errichten Sie im Geist, mitten unter den Tausenden, die im wilden Taumel durcheinander rennen, — die Guillotine, — stellen Sie mich unter die Menge, die durch Blut watete, und mit ihrem Odem Mord einhauchte, — verweilen Sie bei diesem Bilde, — und hören sie nun theilnehmend mein ferneres Schicksal."

IV.

„Was um mich vorging, war mir natürlich ganz unbekannt. Daß das Steinpflaster auf mehreren Plätzen der Residenz, durch Menschenblut locker geworden, konnte mich nicht mehr befremden, als das Gewühl der gleichgestalteten Wesen, die dasselbe wieder festzutreten beschäftiget schienen. Ja, — meiner gänzlichen Unwissenheit in allem, was ich sah und hörte, schien dieses Geschäft das Entgegenwirken

einer mächtigen Parthey, die ich durch den Ausdruck ihrer Mienen und Gebehrden von einer andern, ebenfalls aktiven Masse unterschied. — Zugleich verwirrte mich mehr und mehr das dunkle, seltsame Bewußtseyn, ein ähnliches Wogen, wie in einem Traume früher erblickt zu haben; es erwachten längst schlummernde Erinnerungen; jedoch gelangte ich keineswegs zur klaren Anschauung einer Vergangenheit, auf die meine schwache Ahnung nur hindeutete." —

„Ich mußte die Gestalten, — welche vor mir in einem großartigen Schauspiele sich bewegten, im Gedränge mit den Fingern berühren, um mich von ihrer Wirklichkeit zu überzeugen. Wohin der Strom der Blutdürstigen sich dehnte, folgte ich unbemerkt, von Niemanden beobachtet — mit starrem Blick die wechselnden Ereignisse überschauend. — Wie hätte ich einen Zweifel fassen können, daß dieses Blutvergießen etwas anders als Beruf, Bestimmung des Menschen, Zweck und Bedingung seines Daseyns sey? Wie hätte ich wähnen können, daß diejenigen Geschöpfe, unter denen ich mich befand, je ein anderes Geschäft getrieben, jemals in anderer Gemüthsstimmung lebten, als mir die Gegenwart zeigte?"

„Sie werden sich verwundern, daß ich mit verständlichen Worten Begriffe bezeichne, die mir —

erstere, wie letztere — damals fremd und unbekannt waren. Wie ich reden und urtheilen lernte, wird Ihnen später klar werden; — mögen Sie sich fürs Erste vorstellen können, daß mein damaliges Leben Empfindung war, und suchen Sie damit aufs Reine zu kommen, wie ich empfinden konnte, ohne Schmerz und Freude zu kennen."

„Ich hatte mehrere Hunderte durch die Guillotine expedirt gesehen, und stand noch immer staunend unter der wogenden Menge, im Stillen neugierig, was doch wohl endlich aus diesem Spiele werden möge? — Daß es eine ernsthafte Unterhaltung sey, schien mir nicht wahrscheinlich, da Tumult, Gelächter und Jubel die Scene umgab, und — nur auf meine persönliche Sicherheit bedacht — hinsichtlich einer etwanigen Nachstellung, befand ich mich gerade hier am sichersten, wo Niemand auf seinen Nebenmann, sondern alles auf die wichtige Maschine blickte."

„Nachdem ich durch die Einförmigkeit der Haupthandlung ermüdet war, wollte ich das Gedränge verlassen, um zu sehen, ob auf andern Plätzen dasselbe Geschäft verrichtet würde. — Zufällig ward eine dem Anscheine nach noch wenig gebrauchte Mord-

Maschine an mir vorübergezogen, und alles begrüßte mit lautem Jubel die willkommene Erscheinung. — Unter der Menge, die den Triumphwagen begleitete, schien nicht ein Jeder bereitwillig, Hand ans Werk zu legen. Ehe ich mich dessen versah, hatte man mich auf einen Posten geschoben, — und ich übte das Geschäft eines Henkers mit größerer Ruhe, als vielleicht irgend ein Meister, der zu jener Zeit durch lange Uebung Virtuose geworden."

„Man schob mir die wehklagenden Opfer zu. — Ich verstand ihr Wehklagen nicht; es sprach sich aus in ähnlichen Lauten, als die meinigen, die mir Anfangs beym Geißeln entfuhren. Ich hatte sie unterdrückt — gelächelt, und in jener Empfindung später Genuß gefunden, — wie konnte ich wähnen, daß das, was ich that, etwas Böses sey, da ich das Gute niemals hatte kennen gelernt? Eingetreten in eine große Gesellschaft, durfte ich muthmaßen, daß ich als Mitglied derselben ebenso dieses Geschäft auf eine Zeitlang verrichten müsse, wie ich in früheren Verhältnissen unter den Klosterbrüdern zum Kohlpflanzen, Wassertragen, und zum Geißeln meiner Genossen war genöthigt worden." —

„Das Guillotiniren bot mir den Reiz der Neuheit, und da ich ein junger, rüstiger Mann war,

der, an Spate und Hacke gewohnt, das sich sträubende Opfer kräftig zu packen wußte — erklang mir von allen Seiten her lauter Beyfall und Jubel, nachdem ich mit den vorhandenen Unglücklichen bald fertig geworden, und die Männer des Gerichts auf einen neuen Transport warteten, schleuderte man mir Jeglichen zu, der an die Hingeopferten durch Theilnahme gefesselt schien, ließ Jeden, der nicht in das Frohlocken einstimmen wollte — durch mich guillotiniren, um den Spaß zu haben, meiner Ruhe und der Sicherheit mit der ich zu Werke ging, noch länger zuzuschauen.“ —

V.

„Bis jetzt waren mir nur lauter Männer, Jünglinge und Greise unter die Hände gekommen; ihr Anblick hatte mich nicht befremdet, da sie mit meinen frühern Genossen im Kloster eine gewisse Aehnlichkeit trugen. — Unter dem zweiten Transport, der nicht lange ausblieb, befand sich ein junges, blühend schönes Mädchen, das mir zur Execution zugeworfen wurde.“ —

„Außer den Weibern und Mädchen, die mir auf dem Wege von la Trappe nach Paris begegneten,

und hier und dort unter der Menge neben mir zum Vorschein gekommen waren, hatte ich kein Wesen gesehen, das mir über ein zweytes Geschlecht den mindesten Aufschluß gegeben. Ich hielt jene Gestalten für Jünglinge und Knaben, die — wie ich selbst mich anders trug, als die Einwohner von Paris — nur durch ihre Tracht von den Uebrigen, wie von mir, sich absonderten." —

„So wenig ich vom Schönen, wie vom Häßlichen mir einer Vorstellung bewußt war, hatte ich dennoch mit einem seltsamen Gefühl die anmuthigen Wesen angeschaut, die ich auf der Straße, auf dem Felde und in den Dörfern in den letzten Tagen bemerkte; — ja, eine wunderbare Regung leitete mich, wenn ich, von Hunger oder Durst gequält, Jemanden mein Begehren deuten mußte. — Ich hatte mich stets an die bewunderten, jugendlichen Gestalten gewendet, und schwer war es mir geworden, mich von ihnen zu trennen, wenn sie bereitwillig und heiter meinen Hunger gestillt, oder meinen Durst gelöscht hatten."

„Meine Hand berührte die verurtheilte, blühende Schöne — die meinen Blick wunderbar fesselte. Das Gelächter um mich her ward stärker; — ich zögerte

zum erstenmale, den Nacken, den ich berührte, unter's Messer zu drücken. — Die Verzweifelnde streckte ihre entblößten Arme zu mir empor, ihr leuchtendes Auge schwamm in Zähren, ihre rosigen Lippen stammelten fremde, mir unbekannte Töne; — ich umschlang das wunderbare Wesen, die in der letzten Kraftanstrengung sich dem Henker widersetzte. — Ein namenloses Gefühl durchschauerte mich, — ich erkannte mich selbst nicht — ich zitterte — ich bebte — unerklärbar regte sichs in meinem Innern — ich vermochte nicht, das Opfer zu tödten. — Die Menge lachte und tobte. — Einer meiner Handlanger wollte die Verurtheilte, die mich fest umschlungen hielt, von meinem Halse reißen; um keine Zeit zu verlieren, ward ein ehrwürdiger, vornehmer Mann aufs Gerüste geschleppt, — er starrte mich an, — sprach Töne und Worte aus, die ich nicht verstand; — man gebot mir durch Laute und Säbelhiebe, ihn zu enthaupten; — das zuckende Mädchen hielt mich umklammert, und schien nun für den Fremden zu bitten. — Sie umschlang ihn mit der Rechten, während sie mich noch immer festhielt; — der zitternde Greis vermochte nicht mehr zu reden — umklammerte mich krampfhaft. — Der Tumult ward heftiger, — ich merkte, daß das Gemisch von Gelächter und Wuth *mir* gelte, — suchte mich zu ermannen, mein

Werk zu vollbringen, als die Laute — „Sohn" — „Vater!" mein Ohr ergriffen. — Ich kannte diese Töne aus den Gebeten. — Die Blutbühne war im Tumult erstiegen — man suchte uns zu trennen, — wie im Todeskrampfe hielt mich der weinende Greis umschlungen. — Das Mädchen drückte ihre Lippen auf meine Wangen, — im Andrang des Volkes brach das Gerüste zusammen, — ich stürzte unter die Menge, die meine Glieder zu trennen drohte. — Tief in meinem Innern wogte, was ich nicht nennen konnte, — ein Thränenstrom brach aus meinen Augen hervor, ich versuchte zu stammeln — und verlor im furchtbaren Toben unbekannter Gefühle endlich die Besinnung." —

IV.

„Was mit mir vorgegangen — blieb mir unbekannt. — Ich erwachte in einem Wagen, der in der größten Eile fortrollte. Wen würde es befremden, wenn mein Verstand später zerrüttet worden? — Wer theilt die Empfindungen mit mir, welche durch jene Scene, durch jenes Ereigniß auf der Schauderbühne in mir erweckt waren? — Welche Bande knüpften mich an jene Wesen, deren Erscheinung auf mich so mächtig wirkte? — War ich mir

von jeher selbst ein Räthsel, wer vermochte jenes Dunkel zu enthüllen?" — —

„Ein Nachdenken über die Stunden in Paris mußte mein Hirn verwirren. Der Mond blickte in die Karosse — neben mir saß ein Mann, der mit dem Ausdrucke inniger Theilnahme mein Erwachen beobachtete. Ich bemerkte, daß ich ein anderes Gewand trüge, es kam mir vor, als wäre ich nach jenem Ereignisse von mehreren Wesen umgeben gewesen, als ob ich in einem fremden Gebäude auf kurze Zeit zu mir selbst gekommen, und nun aus einem erquickenden Schlummer erwacht sey. — Nur die Erinnerung an die Blutscene lebte in mir, — jenes holde Wesen hielt mich umschlungen, der Greis starrte mich bedeutungsvoll an; — alles wogte in meiner Phantasie, — das Gelächter, das Geschrey des rasenden Volks tönte noch um meine Ohren. — Der Gefährte redete mich an, und mit Staunen entdeckte ich nun, daß auch ich reden könne — ob zwar mit schwerer Zunge, nur stammelnd. — Mehr als alles beschäftigte mich die Frage: Wo ich in einem frühern Daseyn diese Sprache erlernt, — gegen wen ich jemals vor meinem Trappisten = Leben meine Gefühle ausgesprochen habe? — Ich wußte es nicht? —

„Ein gräßlicher Moment mußte mein Daseyn zerstört, die Kräfte meiner Seele zerrüttet haben. Die Sprache war mir geblieben, die Erinnerung, daß ich sie jemals gesprochen, war erloschen. — Was im Dunkel der Ungewißheit verworren mein wiederkehrendes Gedächtniß durchwogte, erhöhte ein Gefühl, das ich nun als Schmerz kennen lernte. Mir war, als habe ich jene Wesen, jenes holde Geschöpf, jenen ehrwürdigen Greis schon einst früher gesehen, — und nach längerm Nachsinnen erwachte eine dunkle — dunkle Ahnung, daß ich, wie in diesen Wagen, einst in einem engern, lichtleeren Raume ausgestreckt — dagelegen, — auf Minuten in schauriger Nacht erwacht sey. Alles — alles verwirrte sich wiederum, und mit Widerwillen setzte ich einen Becher an die Lippen, den mir mein Gefährte zur Erfrischung darbot, — mir war, als erwache eine Erinnerung; — alles blieb dunkel wie zuvor, ich schrie laut auf, von namenlosem Gefühle undeutlicher Ahnungen ergriffen. — Erst nach Jahren vermuthete ich, was man an mir gethan; — zur Gewißheit bin ich nimmer gelangt.“ —

VII.

„Die Reise ging ununterbrochen von statten.

Wir erreichten einen Seehafen, und in wenig Tagen verließ ich Europa. Die Abwechselung auf der bisherigen Fahrt, alle fremden, unbekannten Gegenstände um mich her mußten mich zerstreuen, und wie das Wohlwollen meines Gefährten, dessen Verhältniß zu mir ein Räthsel blieb, lindernd auf mich wirken."

„Wie die lange Seereise nach Amerika mein Gemüth ergriff, wage ich nicht zu schildern. Seit meiner Flucht aus dem Kloster staunte ich eine Wunderwelt an, deren Seltenheiten, Sonderbarkeiten und Größe mit jeder Stunde neue Unordnungen in meinem Gemüthe veranlaßten. Es würde den Inhalt eines Folianten ausmachen, wenn ich ins Einzelne der Empfindungen übergehen wollte, die mich stets mächtiger bestürmten. — Der Mensch blieb mir ein ewiges Räthsel, so oft ich ihn in tausend Beschäftigungen thätig sah, und die Frage: „Warum dieß und jenes geschehe?" war das alte Einerley, mit welchem ich meinen Beschützer verfolgte."

„Oft hörte ich später die Versicherung, daß der Anblick des Meeres auf den Gebirgsbewohner, oder Jeden, der es zum Erstenmale erblickt, einen mehr oder minder großartigen Eindruck verursache. Ich glaube es gerne; — denn nimmer vergesse ich die

Stunde, in der ich an der Küste der Niederlande ein Element sah, das ich nur im Glase, im Bache, oder höchstens in einem größern Strome kennen gelernt hatte. Ich wünschte, mein Wohlthäter hätte beschrieben, wie diese Ueberraschung, so wie manche andere, sich bey mir geäußert. — Die unübersehbare Weite — die gerade Linie am Horizont — die Bewegung der Wellen zu meinen Füßen — die zarte, dem Auge so angenehme Farbe der ganzen Fläche, und endlich der heitere Himmel, der sich da, wo die Unendlichkeit zu beginnen schien, harmonisch mit dem Ocean vereinte, — erschütterten wunderbar mein kindliches Gefühl, und lange hing ich an dem Halse des edlen Mannes, den ich längst so innig liebte und verehrte. — Ich wagte nicht, sogleich wieder ins Weite hinauszuschauen, und unwillkührlich warf ich mich zu Boden, als ich mich überwand, das Auge abermals dahin zu richten, wo es nichts, als eine gerade Linie sah."

„Die Ueberfahrt nach Philadelphia lebt in meinem Gedächtnisse, als die glücklichste Periode meines Lebens. Ich hatte aus dem Bezirk der Klostermauern zu la Trappe die Sonne nur am hohen Himmel gesehen — woher sie kam — wohin sie ging, war mir so dunkel, als tausend andere Dinge —

Mit jedem Morgen stieg sie nun feurig, glühend aus den Wogen empor, — mit jedem Abend begleitete sie mein staunender Blick ins heymathliche Element. Der Gedanke, daß jenes erhabene Wesen, das so mächtig auf mich, auf alles wirkte, was um mich her war, unter mir eine kristallne Wohnung habe, war im ersten Erwachen befestigt worden, und bildete nun einen Wunderkreis, dessen Reiz mich stündlich mehr und mehr an sich zog." —

„Ich übergehe einen Zeitraum von fünf Jahren, in denen ich unweit Philadelphia auf einem Landsitze erzogen wurde, und durch Männer, die ich als höhere Wesen verehrte, eine Bildung erlangte, deren Grund schon früher in mir gelegt schien. — Meine Erziehung mochte ein seltsames, nicht uninteressantes Geschäft seyn. — Die Blüthen mancher Wissenschaft lagen verwelkt und verdorrt in mir verborgen, und ohne ihren Duft geahnet und empfunden zu haben, entfalteten sie sich zur allgemeinen Verwunderung, erweckt und gepflegt durch die Erkenntniß, Erfahrungen und Leitung meiner Lehrer."

„Je mehr aber die Kräfte meines Geistes entwickelt wurden, je mehr ein ernstes, tiefes Nachdenken

mich beschäftigte, — desto näher rückte ich dem traurigen Zustande der innern Zerrüttung."

„Erwägen Sie, was ich bisher Ihnen mittheilte und sie werden lebendig empfinden, in welch ein Chaos meine Betrachtungen versinken mußten, wenn ich einen forschenden Blick auf meine Vergangenheit, — in mich selbst zurückwandte."

„Die Gemüthskrankheit, der ich unterlag, verletzte mein körperliches Wohlseyn, wenn ich jemals mich dieses Geschenkes zu erfreuen gehabt habe. — Wohlseyn nenne ich, in Vergleich der darauf folgenden und fortdauernden Periode, jene Erschlaffung und Abgestorbenheit, aus der ich nach und nach erwachte zum schaurigen Bewußtseyn meiner selbst." —

„Unter Millionen sah ich mich gestempelt zum unerhörten Opfer einer zerstörenden Gewalt; — in mir sah ich die Menschheit gebrandmarkt, und meine Lippen, denen die Sprache in ihrer Kraft und Fülle wiedergegeben, zuckten krampfhaft zum ewigen Fluch einer an mir verübten Schmach." —

„Ich kam nach Newyork, wo ich in größere Verbindungen, ins Leben der Welt eintreten sollte.

— Man beobachtete mich als eine bewunderungswürdige Erscheinung, jedoch Wohlwollen, Achtung und Liebe der Edlen suchten mir ein Vertrauen gegen die Menschheit einzuflößen, das ich — obwohl nicht ohne innern Kampf — zu befestigen suchte."

„Ein Wesen, räthselhaft wie ich mir selber, wurde um diese Periode in mein Schicksal verwebt."

„Zu Newyork lebte zu jener Zeit ein Mann, der nicht nur die Aufmerksamkeit aller Einwohner, sondern eben so sehr die Neugierde und Theilnahme aller Europäer erregte, welche in ihrem Vaterlande von ihm hörten."

„So viel ich mich erinnere, nannte er sich Hirsch, jedoch schien dieses so wenig sein wahrer Name, als die menschliche Gestalt seine wahre Hülle zu seyn. — Mögen Sie gelegentlich eine genauere Schilderung seiner Eigenthümlichkeiten durch irgend einen Reisenden erfahren. Es sollte mich wundern, wenn dieser merkwürdigen Erscheinung nicht bereits umständlich erwähnt wäre."

„Die Gestalt des Fremden war hager und groß, sein Gesicht blaß und Ehrfurcht erregend, — sein

Gewand einfach, seiner Worte hörte man wenige; — mit Graus horchte der Fragende seiner Antwort. Seine Wohnung war in einem entlegenen Theile der Stadt; sie bestand in einem hohen gewölbten Gemach, angefüllt mit tausend Sachen, die sich auf Naturwissenschaft, Astronomie und Menschenkunde bezogen. — Er redete jede Mundart, und zwar mit einer Geläufigkeit, daß auch dadurch sein Vaterland unbekannt bleiben mußte, wie sein Alter ein allgemeines Räthsel geworden." —

„Kräuter waren seine Nahrung, weite Fußwanderungen und Abhärtung des Körpers schienen die Freuden seines Lebens. — Beladen mit Pflanzen und Naturerzeugnissen aller Art, kehrte er aus den unbewohnten Gegenden von Zeit zu Zeit nach Newyork zurück, wo Menschen aller Stände und aller Nationen sich um ihn drängten, aus seinem Munde die Lösung ihres Schicksals zu vernehmen."

„Unfehlbar nannte er einem Jeden die Geburtsstunde, und bewies durch wenig Worte, daß alle Verhältnisse des äußern Lebens, die den Neugierigen betrafen, ihm bekannt seyen. Er beschrieb Jedem den Ort, die Straße, das Haus, wo die ersten Jahre seiner Jugend, die Jahre des spätern Alters ver-

flossen, bezeichnete Jedem die Bahn, welche er, er mochte seyn, wer er wolle, im Leben sowohl, als in der Bildung genommen, und nicht minder bekannt war ihm denn auch die Zukunft eines Jeden, wenn er in geheimnißvoller Vorbereitung dem ewig Verborgenen nachgeforscht hatte." —

„Nimmer aber mißbrauchte der Wunderbare die ihm offenbarte Kunst. — Vergebens baten und flehten ihn Hunderte: — er verschloß sich ihrer Zudringlichkeit, und nur Wenigen gab er genügende Entscheidung, — nur denen, in deren Innern er dasjenige fand, was ihn bestimmte, seinen Aufschluß kund zu thun. — Würdige Männer suchten seinen Umgang, ob auch seine Kälte Manchen zurückstieß.

„Einen mächtigen Eindruck machte die Schilderung von diesem Wesen auf mich, als in mehreren Zirkeln von ihm die Rede war. Mein Gemüthszustand hatte, so viel ich mich dessen erinnere, damals die allgemeine Theilnahme und inniges Bedauern erregt, und sorgfältig suchte man meine Aufmerksamkeit von einem Gegenstande abzulenken, dessen nähere Einwirkung auf mich als höchst gefährlich erachtet wurde."

„Ich aber erkannte in diesem Wesen eine höhere Macht, die im Stande sey, mein tief umhülltes

Daseyn ans Licht zu stellen, die Geschichte einer geraubten Vergangenheit aufzuklären, — ein Räthsel zu lösen, dessen Dunkel mein erwachtes Innere mit jeder Stunde mehr zu zerstören drohte.

„Auf einsamen Gängen suchte ich mich dem Wundermanne zu nähern, er begegnete mir mit Wohlwollen. — Seine ersten Worte gaben meiner Sehnsucht kräftige Nahrung; — ich bemerkte nur zu bald, daß auch mein Schicksal ihm nicht verborgen sey. — Meine Ruhe war nun vollends dahin; — sie war längst durch festes Hinstarren auf mein Verhängniß dem Gemüthe fremd geworden. — Die Nacht ward bestimmt, in welcher ich ihn allein in seiner einsamen Halle besuchen dürfe.“

„Eine kindliche Liebe zu jenem Gefährten, der mich aus Europa nach Philadelphia gebracht, dort meine Ausbildung begründet und geleitet hatte, entlockte mir das Geständniß, bevor ich den, nach meiner Hoffnung entscheidenden Schritt gethan.“

„Meinem Wohlthäter war der Geheimnißvolle nicht unbekannt geblieben, und mehrmal hatte ich beyde in tiefer Unterredung überrascht. — Der Be-

such zur festgesetzten Stunde ward mir nicht gesagt; denn, auf die Weisheit des ehrwürdigen Mannes bauend, war mein Führer im Voraus überzeugt, daß ich nichts erfahren würde, was mich beunruhigen, und meinen Zustand verbittern möchte."

„Der erfahrne Mann hatte sich dennoch geirrt, obgleich die spätern Ereignisse nicht als Folgen jener verhängnißvollen Stunde zu betrachten sind." —

„Ich durchlebte eine Nacht in jenem Gewölbe. — In hoher Begeisterung floß die Rede von den Lippen des Sehers, er suchte mich zu ermuthigen, die Bürde eines schweren Verhängnisses standhaft zu ertragen, lenkte meinen Blick auf das Ewig=Eine, auf das erhabene Wesen, durch dessen Walten Millionen Welten in unermessenen Sphären einherziehen, vor dessen Machtwort Sonnen erlöschen, und Erden in Trümmer zerfallen, — führte mich zur Anschauung einer unnennbaren Größe, verherrlicht im Blüthenkelch der zartesten Blume." — —

Die Begierde, zu erfahren, was verborgen lag, hatte mich geleitet in die Halle des Propheten; — vor seinem Worte bebte meine Seele zurück, — ich staunte zu ihm empor, in Ehrfurcht und

stiller Scheu. — Was das Menschenherz bindet ans Leben, nach seligem Erwachen aus dem Traume seiner früheren Jahre, was ich nimmer gekannt, — was nur Ahnung mir kündete — das Band kindlicher Liebe zu denen, die mir verwandt seyn möchten und dem Herzen nahe, — die Liebe zu denen, durch deren heiligen Bund mir das Leben — ob auch schauriges Leben — geworden, zog mich mit mächtiger Gewalt in ein unbekanntes Gefilde. — Ich äußerte den Wunsch, zu erfahren, „wo meine Eltern gelebt hätten, und wo sie vielleicht noch lebten?“ —

„Die Worte des Weisen belehrten mich, in wie ferne die Erfüllung meiner Bitte mir zum Heil gereichen würde. — Mit Ehrerbietung hörte ich aufs Neue seine Rede. — Ich entsagte der blühenden Hoffnung, die Meinen aufzufinden; jedoch die Sehnsucht nach dem Lande, wo meine Kindheit entflohen, der Gedanke, eine Flur zu betreten, die die längst erloschenen Freuden einer schönen Welt umlächelt habe, — drang aus gepreßter Brust hervor. Aber die Worte des Propheten waren kräftig, gleich meiner Sehnsucht, und ich war nicht der Erste, dem er die Ueberzeugung beyzubringen suchte, daß jeder Aufschluß in ähnlichem Falle mehr Unheil, als den Frieden des Gemüths befördern könne. — Er sprach

über meine Vergangenheit und über meine Zukunft in dunkeln Worten. — Nur dieses und was ich bereits erzählt, darf ich mittheilen; — das geheimnißvolle Walten des ernsten Mannes umhülle ein tiefes Schweigen." —

„Erschüttert im öden Innern, verließ ich das Gewölbe des Einsamen. — In mir wogte, was ich niemals empfunden; — dem Gefühle war ein neues Reich eröffnet worden, ich starrte mit unabgewandten, innerem Blicke auf." — —

„Ein heftiger Krampf durchzuckte den Erzählenden, — seine Züge gewannen den schauerlichen Ausdruck, der bei meinem ersten Anschauen mit jugendlicher Milde gewechselt hatte; — er fuhr auf, und raste mit wilder Gebärde umher."

„Ich starrte — so fuhr er fort — auf die ewige Leere, auf das Nichts meiner verlornen Jugend, in meinem Hirn fühlte ich eine Gluth, angefacht vom Hauche der Zerstörung, die nun mein Herz durchbebte. — Die Last meines Kummers sank schwer auf mich herab, mein Gefühl kämpfte mit dem Glauben an das Eine Wesen, dessen Größe die Worte des Weisen mir geschildert hatten; —

ich sah mich als Spiel einer blinden Wuth, die gegen Himmel und Ewigkeit anstürmt."

„Nach langem Umherirren — meine Sinne versagten mir ihren Dienst, ich wußte nicht, wo ich sey, — nicht woher ich komme, nicht wohin ich eile, nach langem Umherirren, trat ich in das Haus meines Führers und Wohlthäters. — Alles war in wilder Verwirrung; — vom Schlage gerührt, lag mein — welch ein Name bezeichnet würdig den edelsten der Menschen?. — gelähmt lag mein Rathgeber, mein innigster Freund, in dessen Arme ich eilen wollte, ohne daß ich es selbst wußte: — denn aufgelöst schienen die Bande meines Lebens, und der Tod verfolgte mich in anbrechender Morgendämmerung durch die menschenleeren Gassen."

„Ich stürzte ins Gemach des Kranken; man suchte mich zurückzuhalten. — Ich nahte seinem Lager — und neben demselben erblickte ich — mich selbst — meine eigene Gestalt — mich anstarrend mit erloschenem Auge. — Bewußtlos sank ich zu Boden."

„Ich kehrte zum Bewußtseyn zurück — nein, nicht zum Bewußtseyn — ich erwachte — und muß

lange in jenem Zustande gelegen seyn, — denn mein Pflegvater war beerdigt. — Ich raffte wieder mich selbst; — abermals war mein Gedächtniß zerstört, jedoch, was ich verloren, dämmerte gräßlich vor mir auf. Ich sehnte mich nach seinem Grabe, und eilte dahin. — Es war Mitternacht, der Mond schien durch zerrissene Wolken, — schaurige Dämmerung umhing die Gräber; auf jenem Grabe saß wiederum — mein Ebenbild.“ —

„Es richtete sich auf — schritt auf mich zu — eine kalte Hand faßte die meine, feuchte Lippen berührten meinen Mund; — ich stürzte auf einem Leichenstein zusammen.“

„Als ich erwachte, lag ich im Todtengewande — ausgestreckt im Sarge — um mich her Todte — eine Lampe erhellte das Gemach. — Ich sprang auf, — vor mir flohen die Wächter — ich irrte durch die Stadt, fand meine Wohnung, und kleidete mich an.“ —

„Wiederum eine Lücke in meinem Gedächtnisse, — ich befand mich auf einem Schiffe — Meer um mich her — über mir die Sterne. — Menschen, mit mildem Lächeln, waren sorgfältig um mich beschäftigt.“ —

„Ein feindlicher Kaper nahm unser Schiff. — Ich ward Gefangener — mußte Dienste nehmen.“ — (Ein lautes gellendes Lachen unterbrach die Erzählung) — „Dienste nehmen — Todtengerippe in Uniform — ha ha ha! — unter mir ein Roß — schwarz, wild, muthig, — laut wiehernd. Der Sturm heulte, — rings um Schlacht und Getümmel. Blut — Wonne — Blut.“ —

„Wo ich sey? wußte ich nicht, gegen wen ich focht, blieb mir unbekannt. — Der Mond brach durch die Wolken — eine Gestalt zu Roß sprengte auf mich heran — ich selbst war es — ha ha ha! — ich riß meine Pistole aus dem Gurt und drückte los. — Ein Schuß durchfuhr meine eigene Brust. Todt lag ich unter den Todten!“ —

Der Unglückliche ward hier von einem Krampfe ergriffen, der keine geregelte Mittheilung zuließ. Ich suchte die Fortsetzung der Erzählung auf eine ruhige Stimmung zu verschieben, die unter der Pflege, welche er in Genf gefunden, sich bald einstellte, und ihn in folgenden Worten reden ließ:

„Ich erwachte in einer Kalkgrube, um mich herum Leichen auf Leichen, über mir lag eine schwere

Gewitternacht, heftig rollte der Donner und Blitze beleuchteten meine Umgebung. Eine Fichte loderte neben mir in Flammen auf. Ich saß auf verstümmelten Gebeinen — mir gegenüber meine eigene Gestalt, nackt, wie ich, lachend, wie ich, den Kalk aus den Haaren stäubend, die Haare ausraufend. Ich wollte entfliehen, mein Ebenbild faßte mich an, und warf mich zurück unter die Todten. Wir rangen miteinander."

„Ich packte meinen Gegner am Arm, und fühlte selbst den Schmerz, wo ich ihn ergriff, ich stieß ihn von mir und sank selbst darnieder."

„Man brachte mich ins Lazereth. Ich fühlte Binden um meine Brust, nasse Tücher um mein Haupt, Eis an meinen Schläfen; — bald empfand ich lindernde Kühlung."

„Nun sah ich Lager an Lager in meinem großen Gemach. Mir gegenüber ein Bett — ich selbst lag darin."

„Ein langer Schlaf erquickte mich; es war ein ruhiger Schlaf, um mich schwebten milde Träume. Ich träumte von meiner Heimath; ich sah den Mann

von Newyork, meinen Führer, ich erblickte das Haus, worin ich geboren worden, anmuthige Gegend rings umher. Es war an einem duftenden Frühlingsabend, alles todt und still. Vor dem Hause war ein Garten, die Gitterpforte war verschlossen, über einen breiten Graben schwebte eine Zugbrücke, das Wasser benetzte Kräuter und Blumen. Kirschbäume prangten in ihrer Blüthe, die Linden in jungem Grün, die Frösche erhoben ihren Laut, die Unken mischten ihren Gesang darein. Kein Mensch ließ sich sehen, keine menschliche Stimme ließ sich vernehmen, kein Fußtritt. — Alles war todt und still."

„Ich muß oft und lange geschlafen haben, denn meine Wunde war geheilt, als ich vollends erwachte, und nicht mehr so ruhig schlafen konnte."

„Mit Mühe erhob ich mich, und wurde in's Freye geführt, mein Wärter zu meiner Seite, zur andern mein Fluch = Ich, Arm in Arm mit mir. Nach und nach fühlte ich mich stärker, und endlich konnte ich meine Reise antreten. Man wollte mich nicht entlassen, ich entsprang heimlich und wanderte fort, nicht allein, sondern in Gesellschaft mit mir selbst — mit meinem Bilde, das neben mir Schritt

vor Schritt vorwärts ging. — Vor mir her lief eine Katze, aschgrau mit feurigen Augen."

„Es war übles Wetter, Nebel und Regen. Der Weg war schlecht, Steine und Felsen, Moor und Heide, und wieder Tannenwälder, meilenlang. Der Wind pfiff kalt und rauh, und mich schauerte mehr und mehr. Endlich zertheilten sich die Wolken. Der blaue Himmel kam zum Vorschein. Buchenhaine grünten um mich her, ich ging durchs Dickicht, der Pfad war verschwunden, die Katze miaute, und diesem Tone folgte ich; des Nachts dienten ihre Augen als Leuchte, denn sie drehte stets den Kopf nach mir um, und so gings über Bach und Strauch, immer vorwärts, neben mir mein Ich."

„Eine grüne Wiese lag vor mir, weit, weit dehnte sich das Feld; mich fror, und ich lief; mein Ebenbild verließ mich nicht, ich stand still, schaute mich um, das Bild that ein Gleiches."

„Vor mir die Katze; — ich lief von Neuem, fast athemlos, wußte nicht, ob ich die Katze jagte, oder ob mich die Katze verfolgte. Zuletzt sank ich erschöpft nieder; da heulte die Katze, und sprang fort und kam wieder; ich fand keine Ruhe, keine Rast,

es drängte mich fort, die Katze eilte voran, ich durfte sie nicht aus dem Auge lassen, sie zeigte mir den Weg, wohin? das wollte ich selbst gerne wissen. Wiederum gelangte ich in einen dichten Forst. Laubholz und Nadelholz um mich her, ich konnte kaum weiter. Da rannte ein wilder Eber hinter mir her — im Nu saß ich auf ihm, und ritt nun im Fluge fort, Tag und Nacht immer fort. Die Katze miaute, der Eber grunzte, mir zur Seite ein zweyter Eber, auf dem ich selbst mich begleitete. Ein wilder Ritt, ohne Sattel, ohne Bügel, ohne Zaum. — So gings ununterbrochen mit meinem Bilde um die Wette, und immer die Katze verfolgt. Der Eber schien wüthend auf die Katze — rannte ihr immer nach, holte sie niemals ein, und grunzte und trug mich von dannen, wie auf Sturmes Flügeln. So gings fort über Dorn und Disteln. Der Morgen graute, der Tag erwachte und ging in Dämmerung über. Die Nacht sank herab, und ich ritt fort, verfolgte die Katze — und neben mir jagt mein Ich. So gelangte ich in Rohr und Sumpf, als wiederum eine Nacht herannahte, und um mich her fluckerten Irrlichter in verworrenem Tanze. Der Eber ging schwerer vorwärts, sank tiefer in den Sumpf, jagte aber immer fort, denn die Katze sprang nun wilder voran. Die Nacht umgab mich mit undurch-

dringlicher Finsterniß, ich sah nun die funkelnden Augen der Katze und die flammenden Irrlichter, und hörte neben mir den Tritt des zweyten Ebers. Kein Stern leuchtete vom Himmel herab, es war eine furchtbare Nacht. Die Stille um mich her war grauenvoll. Der Sumpf schien nun durchritten. Ich rannte an eine Moosbank — mein Eber stürzte, sank in den Schlamm zurück und verschwand. Ich lag ermattet im Moos und Rohr; auch der zweyte Eber war verschwunden, ich erblickte mein Bild mir gegenüber, die Augen der Katze boten mir Licht, erschöpft und kraftlos schlief ich ein.“

„Bald erwachte ich wieder. Kahnförmig spitz stand der Mond am Himmel, und neigte sich zum Untergehen. Hinter mir erstreckte sich unabsehbar weit Moor und Sumpf, vor mir lag eine anmuthige Landschaft, schwach beleuchtet von einbrechender Morgendämmerung; Gärten und bebaute Felder, Bäume und Gebüsch, und auf einem Hügel ein Schloß, nicht weit davon ein Kirchdorf mit hohen Thürmen. — Die Katze sprang auf, ich eilte ihr nach, — fort und fort, und endlich befand ich mich auf dem Gottesacker. Die Katze setzte sich auf ein Grab, der Grabstein war vom Blitz zerschmettert, Name und Inschrift unlesbar. Die Eulen umflogen

den Glockenthurm, und Fledermäuse schwirrten um mich her. Die Katze saß ruhig auf dem Grabe; ich stand neben ihr, und vor mir meine eigene Gestalt.

„Die Dämmerung ging über in mattes Tageslicht, ein rother Strich färbte den nordöstlichen Horizont. Der Wind erhob sich, und die Eulen schwiegen, und die Fledermäuse verschwanden. Die Thurmglocken ertönten dröhnend, als ob sie geborsten wären, ihr Klang erscholl wunderbar, und murmelnde Stimmen sprachen aus dem Klange. Ich horchte, und vernahm durch die Glockenstimme laut und deutlich:“

„Söhnlein! Söhnlein!
Unterm Leichenstein —
Die Mutter dein!“

„Die Eulen schrien dazu, als würden sie gestört durch diesen Ruf. Die Fledermäuse umschwirrten mich von neuem, die Katze heulte darein, die Glocken dröhnten fort. Die Töne mischten sich zum schauerlichen Chor.“

„Ich legte mich aufs Grab und schlief ein, Arm in Arm mit meinem Ich, auf meiner Schulter saß die Katze.“

„Ich muß den Tag verschlafen haben, denn als ich die Augen aufschlug, war Abenddämmerung. Um mich lag ein freundliches Dorf, über welches das Schloß hervorragte; alles umgab mich, wie ichs im Traume im Lazereth gesehen hatte; aber auch früher hatte ich diese Gegend gesehen — früher — früher!“ — Das Antlitz des Erzählers verzog sich abermals zu wilden Zügen. Es entstand eine lange Pause und endlich fuhr er fort.

„Die Katze wollte nicht von mir weg, sie saß neben mir und starrte mich an; zur andern Seite saß mein Doppel-Ich, stumm und regungslos, wie ich selbst.“

„Es war ein milder wonniger Abend, die Thurmglocken ertönten von neuem. Die Katze sprang auf und ging ins Dorf hinab. Ich folgte ihr langsam nach. Friedliche Hütten und freundliche Häuser, wohin ich blickte. Weiber und Kinder saßen vor der Thüre; liebliche Kinder mit lockigen Köpfen. Die Mütter lächelten und grüßten mich mit freundlichem Blick, und die Kinder stammelten: „Gelobt sey — —“ Männer und Knaben kamen vom Felde nach Hause, und Greise lagen am Fenster, und entblößten ihr Haupt, und wünschten mir Glück. Alles grüßte und alles lächelte um mich her.“

„Die ganze Natur, so weit mein Auge reichte, athmete Frieden und Milde, mir wars wunderbar wohl, und so heimlich in dieser Umgebung. Die Katze sprang vor mir her, zum Schlosse hinauf, durch ein Gitterthor — und ich befand mich in einem Garten mit Rasenplätzen und Sitzen, weich und grün. Brunnen plätscherten, und der schimmernde Strahl, hoch in die Luft steigend, überragte die Bäume, von Blüthen schwer beladen. Hohe Linden und alte Eichen, verwachsene Hecken und Blumenbüsche ohne Stab — alles wechselte rund um mich her. In den Zweigen zwitscherten die Vögel, und verfolgten einander und rauschten neben mir zur Erde herab, und dann wieder ins Dickicht hinauf, von Ast zu Ast; lustig und munter drehten sie die Köpfchen, und schwirrten hinab und hüpften umher, und pickten im Sand, und flogen dann wieder hinauf auf die höchsten Zweige der grünenden Bäume, an denen sich kein Laub bewegte. Die Katze miaute und verscheuchte die Vögel — das ärgerte mich und machte mich wild. Die Vögel waren gar zu niedlich, und ich hatte sie noch nirgends so munter gesehen. Ich ergriff die Katze — ihre Augen sprühten Feuer auf mich, ich wollte sie über die Gartenmauer werfen, schleuderte sie fort — und hoch in der Luft flog die Katze, gleich einer Eule, und schwebte höher und

höher, und bald verlor ich sie ganz aus dem Gesichte."

„Ich trat an den Springbrunnen; ein großes Bassin bot eine Spiegelfläche dar. Ich schaute hinab und erblickte mein Bild nicht im Wasser; — es stand neben mir und schaute hinab, wie ich."

„So verschwand mir der Abend im Garten. Immer wollte ich ins Schloß hineingehen, allein stets verhinderte mich mein Ebenbild, und die Gegenwart meines Doppel-Ichs, störte mich und brachte mich auf andere Gedanken." —

„Die Mitternacht rückte heran. — Vom Thurm herab schlugs zwölf Uhr — mein zweytes Ich verschwand in Nichts, und ich stand allein da, und starrte umher, und fand die Erscheinung nicht mehr. Nun ging ich die Stufen zum Schlosse hinauf. Mir war wunderbar wohl und leicht ums Herz, zuweilen ergriff mich wiederum die Besorgniß, die Furcht vor der Erscheinung — ich schaute mich ängstlich um, und freute mich, daß ich allein war."

„Durch die Halle des Schlosses kam ich in einen langen Gang, rechts und links waren Thüren,

alles war sauber und ordentlich, aber auch alles ruhig um mich her, alles mäuschenstill — vielleicht schlummerte alles, was das Schloß bewohnte — vielleicht war alles todt.“ — —

„Endlich stand ich vor einer Glasthüre, drinnen im Gemach brannte ein Licht. Ich schaute hinein.“

Der Unglückliche schwieg, und alle Gesichtsmuskeln zuckten, und seine Züge verzerrten sich zu einem schauerlichen Bilde. Er sank ohnmächtig auf den Stuhl zurück, an den er sich gelehnt hielt, und die Umstehenden, die mit mir der Erzählung gehorcht hatten — starrten einander an mit fragendem Blick.

Erst nach einigen Stunden setzte der Fremdling ungefragt seine Mittheilung fort.

„Ich erblickte ein häuslich eingerichtetes Zimmer, in der Mitte desselben stand ein runder Tisch mit grünem Teppich bedeckt, und auf demselben eine Lampe mit matter Blende, die die Wände in Dämmerung hüllte. Der Pendelschlag einer großen Uhr unterbrach eintönig die feyerliche Stille. Am Tische saß ein alter ehrwürdiger Greis, der das Haupt

stützte und in einem Buche las; ich erkannte den Mann vom Schaffot — neben ihm saß die weibliche Gestalt, das Kind mit mildem Blick: es war dieselbe, die ich in Verzweiflung gesehen hatte, auf der Blutbühne in Paris."

„Aber — ihr gegenüber sah ich selbst mein Doppel-Ich. Wonnen und Schauer ergriffen mich. Was ich empfand, dort vor der Glasthüre — ich empfinde es noch, und das ist mein Unglück."

„Die Uhr schlug Eins. Meine Gestalt sprang auf und schritt auf die Thüre zu — der Greis erhob seinen Blick, und das Fräulein schaute empor wehe! — wehe! — es war der Blick meines theuern Vaters — meiner geliebten Schwester."

„Mein Bild trat zu mir heraus. Die Gestalten — regten sich, ich fühlte meine Brust beengt, der Odem entging mir, und leblos sank ich darnieder."

„Als ich zu mir selbst kam, sah ich mich eingesperrt, und die Leute, welche zu mir kamen, hielten mich für wahnsinnig. —"

Der Fremde, der hiemit seine Erzählung schloß, war als Flüchtling aus dem Irrenhause zu Xr. erkannt

worden, und bei näherer Erkundigung fand sich, daß er dort seinem Begleiter entsprungen sey, der ihn regelmäßig ins Freye führte. Die Vergünstigung einer Bewegung außerhalb der Mauer, war ihm mit Rücksicht auf die oft wiederkehrende Besonnenheit gestattet worden. So wenig auch die ruhige Uebersicht, welche meine vorliegende Darstellung ausgesprochen, mit der Zerrüttung seines Gemüthes, und dem theilweise verlornen Gedächtniß sich zu vereinigen scheint: mag doch die Erfahrung anderweitig bestätigt haben, daß manchem geistig Verwirrten die Geschichte seiner Zerstörung deutlich geworden, so wie das Hinstarren auf die Ereignisse der Vergangenheit, den Wahnsinnigen (der sich ihrer mehr oder minder bewußt ist) tiefer in den Abgrund seiner Leiden reißt.

Der Unglückliche war der Sohn eines Mannes, der in der französischen Revolution einen bedeutenden Rang behauptet, und durch die Erbitterung seiner Gegner harte Verfolgung erlitten hatte, bevor die Oeffentlichkeit der Partheyen ihn zum Schaffot führte. —

Die Parthey-Wuth hatte den Sohn durch Gift aus dem Wege zu räumen gesucht, und ihn als todt in den Sarg gelegt, worauf jene Worte

deuten, welche eine dunkle Erinnerung an einen Becher und an einen engen Raum bezeichnen. Das Gift zerstörte aber nicht des Jünglings Leben, sondern zerrüttete die Seelenkräfte, und zerriß auf lange Zeit das Band, welches Geist und Körper wunderbar vereint. Mitleid und Erbarmen hatten ihn bey seinem Erwachen im Sarg, der Nachforschung seiner Mörder entrissen, und ihn nach la Trappe gebracht; wo die Mönche, wahrscheinlich unbekannt mit seinem Zustande, ihn nach Ordenssitte geißelten, bis er durch Lächeln die Ueberwindung des Schmerzes dargethan.

Vater und Schwester, die er auf der Blutbühne zu Paris erblickte, waren der Guillotine nicht entgangen. Ein verborgener Anhänger seiner Parthey, und Freund seines Vaters, der die Verwirrung im Volksgedränge benutzt hatte, veranstaltete mit Geistesgegenwart die Rettung des Jünglings, und nahm ihn mit sich auf der Flucht nach Amerika.

Ueber den Wundermann in Newyork erfuhr ich zu einer andern Zeit dieselben Nachrichten, wie sie diese Erzählung enthielt. Jedes Wort in Betreff des räthselhaften Mannes, dem der tiefste Blick in das Schicksal der Menschen gestattet war, bestätigte

mir nämlich ein glaubwürdiger Zeuge Hr. Professor R...... in M......, der mehrere Jahre in Newyork lebte, während dessen die wunderbarsten Thatsachen die Kraft des Propheten bestätigten. So war der Herr Professor R. zu M. unter andern Zeuge gewesen, von dem Tode eines Engländers, der in Gleichgültigkeit über die Prophezeiung, welche er dem bekannten Hirsch abgedrungen, die bestimmte Stunde vergessen hatte. Mehrere Freunde hatten sich den Tag gemerkt, und auf demselben ein Gastmahl veranstaltet, bey welchem er Abends um eilf Uhr mit dem Glase in der Hand vom Schlage getroffen wurde.

Ebenfalls verkündigte der Prophet dem Herrn Professor den Tod seines, damals noch gesunden und blühenden Kindes, das er übrigens nicht gesehen hatte, und leider ereignete sich die traurige Bestätigung noch vor seiner Abreise nach Europa.

Die geheimnißvolle Wirkung dieses seltenen Mannes, auf das Gemüth des Jünglings, muß dem fragenden Blick unenthüllt bleiben, so wie mir ebenfalls dunkel blieb, ob und in wieferne meine Prophezeiung die Zerrüttung im Gehirne des Unglücklichen plötzlich beförderte. Dieses ist das Fragment vom „Flüchtling" aus den Papieren eines Reisenden.

In der Verlagshandlung sind noch folgende in der schönen Literatur eine vorzügliche Stelle einnehmende Schriften erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Dramatische Versuche von L. Aurbacher.

gr. 8. 1826. 1 Rthlr. 12 ggr. oder 2 fl. 42 kr.

Das Werk besteht aus drei Stücken: Fürstenweihe, Fürstenkampf und Fürstensieg. Das erste, eine romantische Oper, die bereits in der Zeitschrift „Orpheus" als Grundlage von Studien über Opern-Poesie mitgetheilt worden ist, kann als poetische Darstellung der Idee „von Gottes Gnaden" und als Prologus zu den folgenden gelten. Die beiden andern bilden eine Bilogie, und können als ein gelungener Versuch betrachtet werden, das Leben merkwürdiger deutscher Fürsten dramatisch darzustellen, für welche Gattung Shakespeare in seinen historischen Schauspielen das vollkommenste Muster aufgestellt hat. Sie stellen das Leben Albrechts IV., Herzog von Bayern, den die Geschichte den Weisen nennt, in dramatischen Umrissen dar, und suchen mit eben so großer historischer Treue, als lebendiger poetischer Anschaulichkeit die in jener Periode — der Wetterscheide zweier Zeiträume — sich überall und stark ankündenden wichtigen Wahrheiten darzustellen: daß Weisheit mächtiger sey, als ritterliche Tapferkeit, und Gerechtigkeit größer als weltliche Weisheit (Politik). Die Charaktere der vier herzoglichen Brüder, besonders auch Christophs des Kämpfers, sodann des Kaisers als des Repräsentanten

der höhern Gerechtigkeit und Gnade, endlich der freundlichen Gestalt der Herzogin Kunigunde — bilden zusammen eine interessante Gruppe, an die sich die übrigen Personen leicht und gefällig anschließen. Die Sprache selbst verschmäht allen poetischen Flitterschmuck: sie ist durchaus angemessen den handelnden Personen und den vorkommenden Situationen, und will sich nur dann zur wahrhaften Poesie des Wortes erheben, wenn die gesteigerte Leidenschaft und der erhabene Gegenstand eine außerordentliche Kraft und Lebendigkeit erfordern. — Die Verlagshandlung beeilt sich dem Publikum ein Werk anzukündigen, das unläugbar zu den merkwürdigsten dramatischen Hervorbringungen unserer Zeit gehört, und dessen Verfasser durch seine „Studien" als einer der scharfsinnigsten Kunstrichter bekannt und gewürdigt ist. Ein vorzüglich guter Druck und schönes Papier eignen dieses Werk zur besondern Zierde einer jeden Bibliothek.

Bug=Jargal.

Eine Erzählung aus den Zeiten der Neger-Empörung auf St. Domingo. Vom Verf. des Han d'Islande. Aus d. Franz. 8. 1 Rthlr. 12 ggr. oder 2 fl. 42 kr.

In der neuesten Zeit haben in Frankreich nur wenige Romane das glänzende Glück gemacht, das dieser Novelle zu Theil geworden, von welcher unlängst das Stuttgarter Morgenblatt einige Auszüge lieferte, ja man kann behaupten, daß Bug-Jargal mit der „Ourika" nnd dem „Eduard" der geistreichen Herzogin von Duras das Dreiblatt bildet. Aber auch kein deutscher Leser wird das Buch unbefriedigt zur Seite legen, und die zahlreichen Verehrer des verewig-

ten van der Velde werden hier ihren Liebling wiederzufinden glauben. Der historische Stoff, schon an und für sich überaus merkwürdig — die mancherlei Beziehungen aus einer Epoche (1791), die unsern Tagen so nahe liegt — der reiche Wechsel der Scenen, bald mächtig erschütternd, bald sanft rührend — und endlich die Schilderung der Charaktere, mit psychischer Wahrheit und geschichtlicher Treue gezeichnet, wie sie nur in den Romanen des großen Unbekanten zu finden — erheben diese Novelle weit über die Fluth gewöhnlicher Ephemeren, und sichern ihr unter den besten Werken dieser Art einen ehrenvollen Platz. — Die Uebertragung, aus der Feder eines geistreichen Mannes, ist durchaus gelungen, so wie die Verlagshandlung keine Kosten gespart hat, das Werk würdig auszustatten.

Freyberg, M. F. v., die Löwenritter,

ein historischer Roman, geschöpft aus den Quellen. 8. 826. geheftet. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

In diesem anziehenden historischen Gemälde tritt die Poesie neben und zwischen der Geschichte beleuchtend und belebend auf. Die Zeit, die uns vor Augen gestellt wird, ist eine der glänzendsten Lichtpunkte der bayerischen Geschichte — Die Zeit Albrechts IV., des Weisen. Um nun das Liebliche mit dem Ernsten zu verbinden, erlaubte sich der Verfasser eine Dichtung einzuschalten, nämlich das Verhältniß zweier Liebenden, Wilhelm von Fraunberg und Agnes von Stauf, zweier rein menschlichen Gestalten, die an Max und Thecla erinnern. Ihre zarten und frommen Handlungen sind eben so viel lichte Parthien, die uns überall in der von hohem und düstern Geist verschatteten Na-

tur begegnen, und die sich uns als eben so viele freundliche Ruheplätze darbieten, wo die Brust wieder freier athmen und das Herz wärmer schlagen kann.

Hölderich, J. M. religiöse Betrachtungen, nebst einigen Gedichten sinnverwandten Inhalts zur höhern Anregung und Stärkung des Herzens. 8. geheftet in einem eleganten Umschlage und mit einer Titelvignette. 8. 826. Fein Papr. 10 ggr. oder 45 kr. Ordin. Papr. 8 ggr. oder 36 kr.

Diese für gebildete Leser äußerst anziehenden religiösen Betrachtungen sprechen sich durch hohen Schwung einer religionsbegeisterten Phantasie, Consequenz der Gedanken, und Reinheit der Sprache auf eine das Gemüth so erhebende und der Würde des Gegenstandes so gemäße Art aus, daß sie Jedem mit Recht zu empfehlen sind, der für diese höhere Anregung empfänglich. — Der Verf. wählte die Natur in ihrem großartigen und harmonischen Wirken zum Thema seiner Betrachtung, und es ist ihm gelungen, der großen Künstlerin in ihrem oft leisen und geheimnißvollen Gange zu folgen, ihre Gesetze nach den gründlichsten Resultaten der Naturforschungen mit einer Klarheit und Faßlichkeit darzustellen, die dem denkenden und gefühlvollen Leser jene religiöse Stimmung giebt, mit der er das Weltall betrachten soll. — Das Aeußere ist sehr geschmackvoll mit einer allegorischen Titelvignette verziert. Druck und Papier lassen nichts zu wünschen übrig, und der Preis ist für 144 Seiten sehr gering.

Schaden, Adolf v., die Ahnenprobe.

Humoristisches Original-Feenmährchen aus dem 19. Jahrhundert. 8. Mit Kupf. 825. 1 Rthl. od. 1 fl. 48 kr.

In diesem Büchlein dürfte Mancher finden, was er darin nicht sucht, denn mit der dem Herrn Verfasser eigenthümlichen sehr bekannten glücklichen Laune und feinen Satire wurde diesesmal gestrebt, die Mysterien des deutschen Großhandels zu enthüllen und die Mittel anzuzeigen, wie man von der niedern Stufe des Hausknechts bis zu der hohen eines Millionen gebietenden Banquiers sich erschwingen mag.

Beschreibung von München.

Topographisch-Statistisches Taschenbuch für Fremde und Einheimische; oder: neueste kurzgefaßte Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt München, ihrer Merkwürdigkeiten und Umgebungen, auf alle Tage der Woche eingerichtet, und mit allerhöchster Genehmigung, großentheils aus amtlichen Quellen geschöpft von Adolf von Schaden. Mit 5 Ansichten und 1 Plan. 825. Preis: hübsch gebunden 1 Rthl. 12 ggr. oder 2 fl. 42 kr.

Seit mehreren Jahren war eine neue Beschreibung Münchens ein sehr fühlbares, ja selbst dringendes Bedürfniß, indem sich in Baierns Hauptstadt so vieles umgestaltet hatte, daß dadurch die vorhandenen Topographien beynahe gänzlich unbrauchbar geworden. — Das nun bei uns erschienene neue topographisch-statistische Handbuch bedarf keiner prahlenden An-

rühmung, indem wir uns für überzeugt halten, daß es sich, hinsichtlich seines innern Gehaltes, und officiellen Charakters, so wie der geschmackvollen äußeren Ausstattung von selbst hinlänglich empfehlen wird.

Die beiden Dorotheen.

Original-Lustspiel in zwei Abtheilungen Von Adolf v. Schaden. Mit einer Musikbeilage. 8. 825. 8 ggr. oder 36 kr.

Kaiser Ludwigs Traum.

Festspiel zur Feier des ersten Erscheinens J. J. K. K. M. M. des Königs Ludwig und der Königin Therese v. Bayern, im k. Hoftheater zu München, am 27. März 1826. von E. v. Schenk. gr. 8. geheftet. 4 ggr. oder 18 kr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Harring, Harro Paul,

Erzählungen aus den Papieren eines Reisenden der Mönch. Das gebrochene Herz. Der Flüchtling

München 1827

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 2678
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260208-6